327
388
P.O. germ. 2044 R (1
524
3
A 48 (5)

11 (1)

Cumpade

Reele

12

<366270794500012 S

<366270794500012

Bayer. Staatsbibliothek

Chr. Fridrich Saalprik Anno 1764.

Michael Richey

Histor. et Gracc. Lingu. in Gymnas. Hamburg.
vltra XXXXIIII annos Prof. Publ.
natus a. r. s. MDCLXXVIII d. I Octob. denatus a. MDCCLXI d. X Mai.

Ora Viri Tanti Sculpsit manus aemula veri:
Exprimere ingenium Daedalus ipse negat.
Et linguae et calami veneres quis Sculpat in aere?
Hoc artis vitium deficientis erat.

Viro immortalis memoriae
L. M. Q. P.
Godofredus Schütze, S. Theol. Doct. et Prof. Publ.

Michael Richey

vormaligen Professors zu Hamburg

Deutsche Gedichte

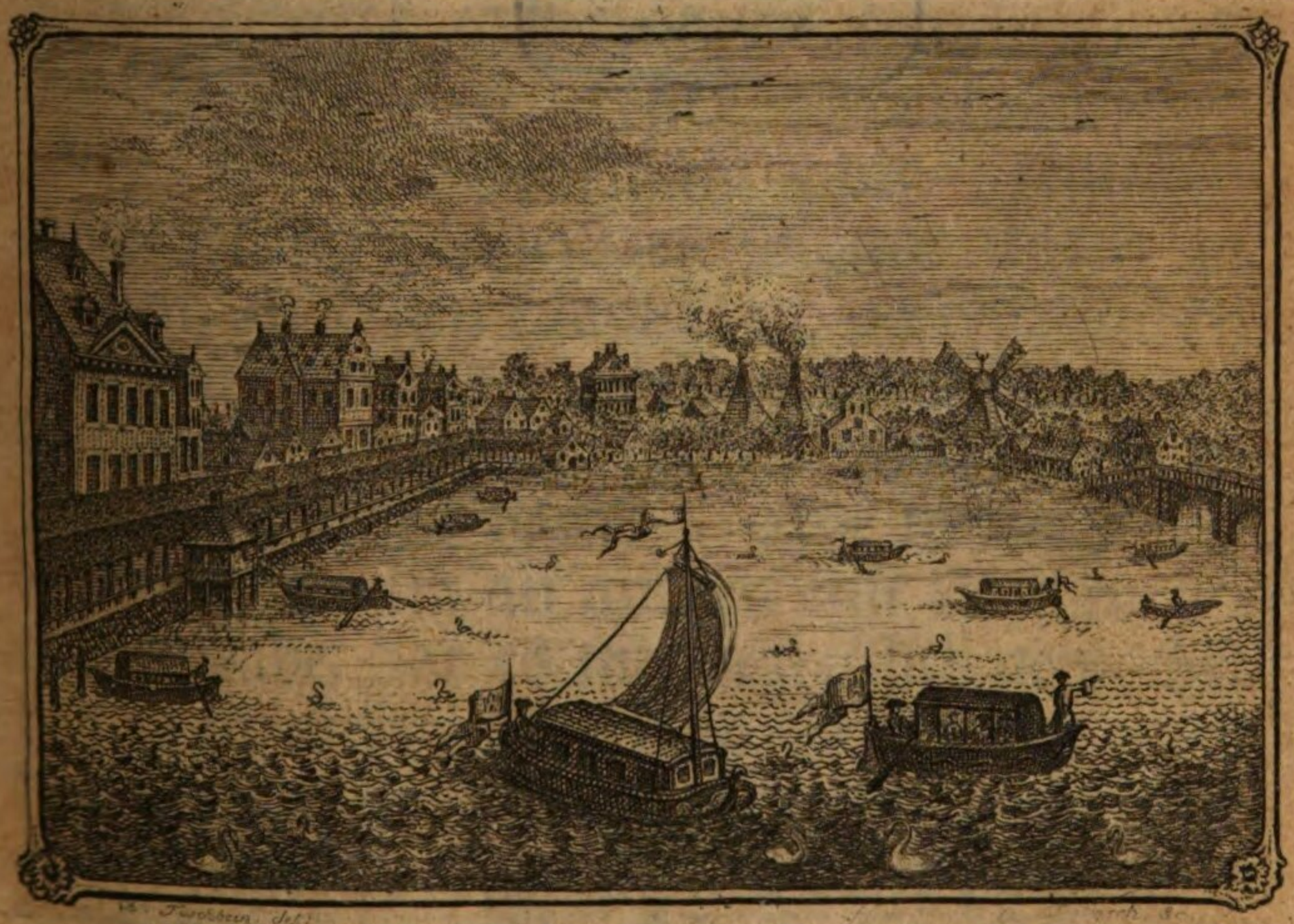
Erster Theil.

Mit einer Vorrede

Gottfried Schützens

Doctors und Professors zu Hamburg,

der Academien der Wissenschaften zu Berlin, Copenhagen und Paris Mitgliedes.



Mit Königl. Poln. und Churf. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Hamburg

bey Johann Georg Fritsch. 1764.

A 1671365

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Auch diese angenehme Beschäftigung war mir in meinem Leben vorbehalten, daß ich Gelegenheit bekommen mußte, ein unvollkommenes Denkmahl der reinesten Hochachtung demjenigen Manne stiften zu können, zu dessen Nachfolger im öffentlichen Lehramte mich die göttliche Vorsehung vor drittehalb Jahren, wider alle meine Erwartung, bestimmet hatte. Eine traurige Erfahrung, die ich an andern mit Abscheu bemerket habe, hat es mir begreiflich gemacht, daß es in unsern Tagen zu der Theorie einer feineren Politik gehöret, wenn man die Verdienste seiner Vorgänger mit einer hämischen Arglistigkeit zu verdunkeln weiß. Warum will ich aber nicht meine glückliche Unwissenheit offenherzig bekennen? Ich verstehe von der Theorie dieser recht feinen Politik nicht

ein einziges Wort; und mein ganzes Herz würde sich wider mich empören, wenn ich ein einziges Wort davon zu verstehen lernen wollte. Mögte ich nur vermögend seyn, zur Verbreitung und Erweiterung des auf wahre und häufige Verdienste gegründeten Ruhms eines Mannes etwas beyzutragen, dessen Asche mir, als seinem Nachfolger, allezeit heilig und verehrungswürdig bleiben wird!

Erfüllt mit Empfindungen, die jenen menschenfeindlichen Gesinnungen gerade entgegen stehen, habe ich mich von dem Verleger mit der leichtesten Mühe überreden lassen, bey der Ausgabe der Richeyischen Gedichte einige kleine Bemühungen willigst zu übernehmen. Noch oft gedenke ich mit Zufriedenheit an diejenigen Stunden, die mir und den Freunden meiner Jugend sanft verflossen, wenn wir die Richeyischen Gedichte, die uns aus den Poesien der Niedersachsen zuerst bekannt wurden, mit einer sich unterscheidenden Aufmerksamkeit lasen. Auch blos das Andenken jener Jahre der Unschuld hat mir ein Opfer der Dankbarkeit, welches ich dem Lieblingsdichter meiner Jugend bringen konnte, angenehm machen können. Dazu kam im vorigen Jahre die freundschaftliche Zuversicht der sämmtlichen Richeyischen Erben; und dazu kommt nunmehr die Stimme nicht sowol einzelner Patrioten, als vielmehr einer volkreichen erkenntlichen Stadt, welche durch die Stimme so vieler fremden Verehrer

der Richeyischen Muse verstärket worden ist, und welche eine so viel möglich vollständige Sammlung der Richeyischen Gedichte seit einigen Jahren mit einer wirklich rühmlichen Ungeduld gefordert hat. Niemand mache doch unsrer Stadt den verhaßten Vorwurf, daß der Eigennutz gegen allen Reiz der Wissenschaften unempfindlich sey, und daß der sanfte Gesang der Musen bey dem lärmenden Geräusch der Handlung kaum gehöret werden könne. Unser noch nicht vergessener und nie zu vergessender Richey ist ein überzeugender Beweis, daß Hamburg bey allem Gewühl der Kaufmannschaft den Verdiensten seiner gelehrten Väter und Brüder alle Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Glücklich ist diejenige Stadt, deren Bürger den Werth der Wissenschaften mit dem inneren Gefühl einer unerzwungenen Hochachtung zu schätzen wissen; und glücklich sind diejenigen Gelehrten, die entweder vermöge ihrer Geburt, oder vermöge ihrer äussern Umstände, das Bürgerrecht in einer solchen Stadt gewonnen haben!

Ich habe nunmehro schon alles gesagt, was ich von der Veranlassung zu dieser Ausgabe der Richeyischen Gedichte, deren erster Band den Lesern ietzo in die Hände geliefert wird, sagen wollte. Nach meinem ersten Entwurfe sollte das Leben des Dichters diesem ersten Bande vorgesetzet werden. Weil mich aber eine grosse Menge von kleinen Geschäften zur unbequemen Zeit umgiebet: so muß dieses

Vorhaben bis zu der Ausgabe des zweyten Bandes, der dem ersteren unverzüglich folgen wird, aufgeschoben bleiben. Will ich aber nicht die Wahl, die ich bey der Sammlung und Classification der Richeyischen Gedichte beobachte, zu rechtfertigen suchen? Ob gleich, nächst der möglichsten Vollständigkeit, die Mannigfaltigkeit eines der vornehmsten Gesetze gewesen ist, die ich mir vorgeschrieben; und ob ich gleich alle verdrießliche Einförmigkeit sorgfältig zu vermeiden gesucht: so verspreche ich mir doch nicht das allgemeine Urtheil, daß ich gegen den iezt herrschenden Geschmack durchgehends eine gleiche Gefälligkeit geäussert habe. Weil nicht alle Richeyische Gedichte einen gleichen Grad der inneren Schönheit besitzen: so wird einigen meine Wahl allzugelinde und allzunachgebend; und weil doch alle Gedichte etwas ihnen eigenthümliches und regelmäßiges Schöne an sich haben: so wird andern meine Wahl allzuängstlich und allzustrenge scheinen. Meinem eigenen Geschmacke habe ich nicht durchgängig trauen, und nicht so gleich alles das, was derselbe, vielleicht nur aus Eigensinn, für unächt erkläret haben würde, ohne weitere Untersuchung verwerfen und ausschliessen wollen. Es war möglich, daß einige Stücke, die mir am wenigsten gefielen, bey einigen Lesern den meisten Beyfall erhalten konnten. Meine Wahl ist also, die Wahrheit zu sagen, gar nicht ängstlich gewesen; und zum Ueber-

fluß hat mich der würdige Enkel des seligen Richey, der Herr Candidat Steen, von den Gesinnungen des Dichters gegen seine eigene Gedichte durch zuverläßige Anecdoten hinlänglich unterrichtet. Blos diejenigen Gedichte sind namentlich von dieser Sammlung ausgeschlossen worden, in welchen der Dichter sich entweder durch einen übertriebenen Patriotismus in den erstern Jahren seines Lebens, oder durch eine in den folgenden Jahren durch äussre theils bekannte, theils unbekannte Veranlassungen erregte Leidenschaft zu einiger Heftigkeit hat hinreissen lassen; und auch in dem letzteren Falle habe ich mir lieber eine gewisse unschuldige Freyheit erlauben, als wirklich schöne Gedichte von der Sammlung gänzlich ausschliessen wollen. Einige, zumal kleinere, Gedichte haben damals, als sie entworfen worden sind, gewisse Unterscheidungszeichen beleidigender Satyren an sich gehabt. Sie haben aber dadurch gemildert werden können, daß dasjenige, was einzelne Personen kenntlich machte, durch veränderte Namen unkenntlich gemacht, oder die persönliche Bezeichnungen in allgemeine Züge verwandelt worden sind. Ist dieses ein Eigensinn: so wird man mir den kleinen Eigensinn leicht zu gute halten. Die Geissel der Satyre wird, nach meiner Meynung, alsdenn erst unschädlich und nützlich, wenn der Leser sich in einer wirklichen Unwissenheit befindet, sie auf bestimmte Personen zu deuten. Ich bekenne es, der Leser wird durch diese Unwissenheit eines

nes schnell vorüber rauschenden Vergnügens beraubet: allein eben dieses flatterhafte Vergnügen ist so verdächtig, daß ein wahrer Menschenfreund, und, o Leser! sollten wir nicht billig alle wahre Menschenfreunde seyn? dasselbe willig verleugnen wird. Es ist möglich, daß ich noch nicht alle Steine des Anstosses aus dem Wege geräumet habe. Dieses aber ist nicht meine Schuld. Ein drittehalb jähriger Aufenthalt in Hamburg hat mir noch nicht, in Absicht auf besondere Angelegenheiten einzelner Personen oder Familien, deutliche Begriffe verschaffen können. Genug, daß ich mit der Gewissenhaftigkeit eines ehrlichen Herausgebers versichern kann, daß mit meinem Vorbewust kein Mensch, in und ausser Hamburg, hat beleidiget oder gekränket werden sollen. Eine weitläuftigere feyerliche Protestation wird niemand von mir erwarten. Denn entweder ein satyrisches Gemählde siehet niemanden ähnlich: so wird man es auch auf niemand deuten können; oder es hat mit diesem oder jenem Gegenstande eine gewisse Aehnlichkeit: so mag der Dichter oder der Herausgeber sagen, was er will, der mistrauische Leser wird sich dennoch einbilden, daß die Aehnlichkeit mit Vorbedacht geschildert, und diese Schilderung mit Vorbedacht beybehalten worden sey.

Warum ich bey allen übrigen Richeyischen Gedichten weniger Anstoß und weniger Bedenklichkeit gefunden habe: davon will

ich

ich nunmehro meinen Lesern Rechenschaft geben. Ich betrachte den seligen Richey aus einem Gesichtspuncte, aus welchem ihn ein ieder billiger und ehrlicher Richter nothwendig betrachten muß. Er ist unter den Deutschen einer von den ersteren Baumeistern, die an dem Tempel des guten Geschmacks in der deutschen Dichtkunst mit glücklichem Fortgange gearbeitet haben. Seinem grossen Talente und seinem grossen Fleisse haben wir es vornehmlich mit zu danken, daß ein reinerer und feinerer Geschmack in der deutschen Dichtkunst zu herrschen angefangen hat. In der lateinischen und griechischen Poesie hatten ihn die Dichter des römischen und griechischen Alterthums gebildet: in der deutschen Dichtkunst aber suchte er sich bey der Nachahmung jener Muster selbst zu bilden. Seine erste Versuche machte er schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts: zu einer Zeit, da die herrschende Parthey der Dichter mehr reimete als dichtete; oder da man wenigstens noch nicht so erhabne Muster, als unsre Zeiten aufweisen können, vor sich hatte. Blos sein glückliches Genie unterschied ihn zuerst von dem gemeinen Haufen; und er hat oft versichert, daß er überhaupt wenig deutsche Dichter, und keinen in der Absicht, um ihn nachzuahmen, gelesen habe. Er hielt auch ohnedem allzuviel auf die Natur, auf einen ungekünstelten Gedanken, auf einen ungezwungenen Ausdruck und auf den unanstößigen

Fluß des Verses, als daß er in seinen ersten Jahren ein Muster für sich hätte finden können. Richey trat also zu einer Zeit auf den Schauplatz der Dichter, da er noch allenthalben ungebahnte Wege vor sich sahe. Wie gerecht ist nun die Forderung, daß wir uns die Schwierigkeiten und Hindernisse gedenken müssen, mit welchen ein Dichter in solchen Zeitumständen nothwendig kämpfen mußte? Und wie spöttisch wäre nunmehro der Ruhm, wenn ein Zwerg sich auf des Riesen Schultern stellen, und sich damit brüsten wollte, daß er den Riesen selbst übersehen könnte? Billig sollte derjenige Tadler zur Strafe in die ersten Jahre des Dichters zurück gesetzet werden, der dasjenige tadelt, was er durch den Dichter selbst zu tadeln gelernet hat. Mit Vorbedacht ist es von mir geschehen, daß ich ein iedes Richeyisches Gedicht mit der Jahrzahl, in welcher es verfertiget worden ist, bezeichnet habe. Uebertriebene Vorstellungen, nichts bedeutende schimmernde Einfälle, leere Spitzfündigkeiten, abentheuerliche Wendungen und sinnlose Querbalken, die bey vielen älteren und neueren deutschen Dichtern das Wesen des Witzes ausmachen, wird man schon in den ersten Richeyischen Gedichten vergeblich suchen. Wenn aber in eben denselben ersten Gedichten einige aus der Mode gekommene Wörter, einige falsche Wortfügungen und einige unächte Wortspiele angetroffen werden: so würde diese Unbilligkeit eine der allerunbilligsten

sten seyn, wenn man nicht die Zeiten unterscheiden, und in dieser Verschiedenheit zureichende Entschuldigungen finden wollte. Die leichte Denkungsart des Dichters machte, daß er sich an Wortspielen belustigte; und überdieses schrieb er größtentheils für solche Leser, die den witzigen und munteren Gedanken den meisten Beyfall gaben. Er war nicht nur in der Wahl der Beywörter sorgfältig, sondern auch in der eigentlichen Bestimmung der Wörter genau. Er bediente sich aus diesem Grunde bisweilen eines veralteten Worts, wenn es dasjenige genau bestimmete, was er sagen wollte. Viele Wörter haben auch erst in den neuesten Zeiten, nach dem gewöhnlichen Schicksal aller lebenden Sprachen, das Bürgerrecht verlohren; und sie werden aufhören anstößig zu seyn, wenn wir die wahre Bedeutung derselben erforschen. Seine Art zu dichten ist, im Ganzen betrachtet, leicht, rein und natürlich, und mit den glücklichsten Einfällen eines lebhaften Witzes gleichsam gewürzet. Er ist scherzhaft ohne Muthwillen, aufgeweckt ohne Thorheit, und lustig ohne allzufrey zu seyn; und selbst bey satyrischen Einfällen wird derjenige, der sich getroffen findet, gezwungen, die demüthigende Richtigkeit seiner Gedanken einzugestehen. Niemals hat er seine Gedichte mit einem leeren Nichts angefüllet, und auch seine kleineste Gedichte enthalten etwas durchgedachtes. Selbst gemeine und gewöhnliche Gedanken haben durch seinen Witz einen neuen Glanz, Stärke und Schönheit bekom-

bekommen; und seine Wendungen und Ausdrücke sind so lebhaft und so reitzend, daß man glaubet, man denke das, was der Dichter sagt, zum erstenmal, ob man gleich nichts anders als einen neu eingekleideten Gedanken lieset. Wie billig ist es nicht, daß wir in dem verewigten Richey einen Dichter verehren, der länger als ein halbes Jahrhundert hindurch sich mit der Dichtkunst beschäftiget, und dennoch sich selbst und seinen Ruhm, den Ruhm eines glücklichen und angenehmen Dichters, nicht überlebet hat!

Es kann seyn, daß diejenigen Vorstellungen, wodurch ich die bey der Sammlung der Richeyischen Gedichte beobachtete Wahl zu rechtfertigen gesucht habe, vielen Lesern überflüßig scheinen werden. Am meisten befürchte ich diesen Vorwurf von solchen Richtern, die, von der Seite des Verstandes und des Herzens betrachtet, den Namen würdiger Kunstrichter in der eigentlichsten und strengsten Bedeutung verdienen. Allein es gehöret das mit zu dem Zusammenhange der ietzigen besten gelehrten Welt, daß wir auch Richter haben müssen, deren Daseyn die Schande unsers Jahrhunderts und die Demüthigung des menschlichen Witzes genennet werden muß. Je erweislicher die Unwissenheit dieser boshaften Schwätzer ist; und ie weniger sie andre Zeugen von ihrer Tauglichkeit als sich selbst aufzustellen wissen: desto unverschämter ist ihre Zudringlichkeit, wenn sie mit der Un-

gezo-

gezogenheit muthwilliger Jünglinge daher fahren, und über gelehrte Schriften entscheidende Urtheile fällen, die sich gänzlich auſſer der Sphäre ihres blöden Gesichts befinden. Was diesen armseligen Geschöpfen, die alle Eitelkeit, nur keine Wissenschaften, besitzen, an Gelehrsamkeit fehlet, das ersetzen sie reichlich durch ihre Schamlosigkeit, die ich beynahe mit keinem besondern Namen zu belegen weiß, weil ich in unsrer sonst so reichen Sprache noch kein Wort gefunden habe, das die besondre Art des Muthwillens auszudrücken vermögend wäre. Man könnte bey ihnen vielleicht eine dürftige Anwendung ihrer in der Jugend nur halb gefaßten Grundsätze mit Großmuth übersehen, wenn sie nur nicht den Unsinn blicken lieſſen, daß sie unsre Empfindungen mit einer dictatorischen Frechheit unter ihre Aufsicht nehmen, und Reputationen durch aberwitzige Einfälle niederreiſſen wollten. Jedoch in allen Fällen bleibt eine gewisse Art der Sprödigkeit die angemessenste Strafe für solche Witzlinge; und man muß ihnen schlechterdings nichts anders als ein recht störrisches Stillschweigen entgegen setzen. Was für Sprünge würden nicht solche Thiere machen, wenn man ihnen durch eine auch noch so gründliche Antwort Gelegenheit geben wollte, auf neuen Raub auszugehen und würdige Namen unter ihre Klauen zu nehmen! Ich gebe es zu, so wie ehemals zur Belustigung des Volks Thiergefechte gehalten werden mußten: so werden noch ietzo bisweilen zum Vergnügen

gelehr:

gelehrter Müßiggänger gelehrte Federkriege geführet. Allein die Parthey muß nicht zu ungleich seyn. Thiere, von der vorhin beschriebenen Art, müssen sich ihres gleichen suchen. Sie mögen das Bild von den Wölfen in den Rußischen Wäldern auf sich deuten, von welchen die Reisenden versichern, daß sie im Fall der Noth, wenn sie der Hunger treibet, sich unter einander selbst anzufallen und zu zerreissen pflegen.

Es ist billig, daß ich meine Leser bey dem Beschluß dieser Vorrede mit einem angenehmeren Gedanken unterhalte.

Alle diejenigen, welche den seligen Richey von Person gekannt haben, versichern mit einem Munde, daß Wahrheit, Tugend und ein unschuldiges Vergnügen der dreyfache grosse Gegenstand aller seiner Lehren und Schriften und seines geselligen Umganges gewesen sey. O! mögte doch Wahrheit, Tugend und ein unschuldiges Vergnügen auch durch diese Sammlung der Richeyischen Gedichte befördert werden! Geschrieben Hamburg, den 11ten März 1764.

Gottfried Schütze.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Ausgabe der Richeyischen Gedichte ist durch folgende Subscriptionen befordert worden.

A.

Herr Michael Abel, in Hamburg.
— Johann Friedrich Aberhof.
— Ludolph Ahlers.
— P. H. Ahlers.
Herren Gebrüder Ahneforge.
Herr Christian Hinrich Alardus.
— Johann Hinrich Albaum.
— Justus Hinrich Albers.
— Christian Wilhelm Alers.
— Johann Christian von Alworden.
— Postcommissair S. P. Alström.
Se. Magnif. Herr Syndicus Peter Amsink, B. R. L.
Herr Arnold Amsink.
— Hermann Amsink.
— Paul Amsink.
— Rudolph Amsink.
Se. Hochweish. Herr Senator Joh. Anderson, B. R. D.
Herr Carl Friedrich Andresen.
Se. Hochweish. Herr Senat. Friedr. Alb. Ankelmann, B. R. D.
Herr H. W. von Ankeln.

B.

Herr Justus Baars, in Ratenow.
— Amtsaudit. Eberh. Henr. Bacmeister, in Bremervörde.
— Johann Andreas Baldewein.
— Director Ludwig Wilhelm Ballhorn, in Hannover.
— Baron von Bar, Erbherr auf Borgwedde.

Herr Licentiat Julius Hinrich Bartels.
— Wilhelm Jacob Baumhauer.
— Johann Georg Bausch.
— Jochim Gerhard Becker.
Se. Wohlweish. Herr Senator Walther Beckhof.
Herr Candidat Ernst Daniel Beckstein.
— Hinrich Beets.
— Johann Beets, Gerrits Sohn.
— Samuel Gottlieb Behle.
— Hinrich Behrens.
— Johann Jacob Behrens.
— Johann Jacob Philip Behrens.
Se. Wohlweish. Herr Senator Peter Behrmann.
Herr Hinrich Behrmann.
— Rudolph Gerhard Behrmann.
— Christian Benkendorf.
— Doctor Bentzon.
— Johann Berenberg.
— Paul Berenberg.
— Dominikus Jacob Bergeest.
— Otto Bernhard Bergeest.
— R. J. C. Bergen, zu Scharnebeck.
— Ludwig Friedrich Berndes.
— Lucas Jacob Bernholz.
— C. A. Berns.
— Andreas von Beseler.
— Johann Lucas von Beucho, auf Hohenstein.
— Rector Henrich Beye, in Buxtehude.
— Bielefeld.
— Johann Bielfeld.
— Christoph Andreas Blank.
— Felix Christoph Blank.
— Johann Joachim Christoph Bode.
— Richard Heinrich Boerke.
— Johann Friedrich Böse.
— Philipp Jürgen Böse.

Herr

Herr Joachim Boetefeur.
— Johann Dieterich Boetefeur.
Demoiselle Dorothea Boetefeur.
— Sara Boetefeur.
Herr Hans Paul Bohn.
— Johann Carl Bohn.
— Peter Bohn.
— Peter Michael Bohne.
Frau Hauptmannin Christiana Boldten, in Fühnen.
Herr Doctor und Physicus Joachim Friedrich Bolten.
Demoiselle Antoinette Dorothea Borgeest.
Herr Christian Diedrich Borgeest.
— Johann Bosselmann.
— J. J. Bostel.
— Hofrath und Agent Lucas Andreas von Bostel.
— Georg Jacob Boutin.
— Johann Gottfried Boye.
— Johann Christian Braemer.
— Pastor Peter Brameyer, in Billwärder.
Madame Brandten.
Herr Friedrich Christian Brandt.
— Johann Barthold Brandt.
— Johann Christian Brandt.
— Otto Matthias Brandt.
— Hinrich Hartwig und Simon Brauer.
— Johann Adolph Brinkmann.
— Baron von Brokdorf, Kammerherr und Landvoigt zu Bredtstedt.
— Dieterich Brüst.
— Licentiat J. H. Brüst.
— Kammerjunker O. D. von Brummer.
— Baron Ernst Josua von Bülow, Landrath und Hofgerichts-Assessor in Celle.
Se. Wohlweish. Herr Senator Georg Hinrich Büsch.
Herr Professor Johann Georg Büsch.
— Nicolaus Hinrich Buhrmann.

Herr M. P. Burger D. S. in Nürnberg.
Demoiselle Catharina Rosina Burmester.
Herr Albert Burmester.
— Hinrich Burmester.
— Jacob Burmester.
— Bartholomeus Nicolaus Busch.
— Georg Hinrich Busch.
— Hinrich Busch.
— Johann Hinrich Busch.
— Andreas Christoph Busse.

C.

Madame Mary Campbell.
Herr William Campbell.
— Peter Carstens.
— Pieter Claesen.
Se. Wohlweish. Herr Senator Guilliam Clamer.
Herr Johann Wilhelm Claussen.
— Vincent Claussen.
— Carl Friederich Cober.
Se. Wohlweish. Herr Senat. Paridom Coldorf.
Herr Hinrich Coldorf.
— Doct. und Subphysik. Fried. Ludw. Christ. Cropp.
— Joh. Christ. Crummel.
— Esaias Culemann.

D.

Herr Doctor Dahl.
— Gottfried Dalençon.
Madame Dankerts.
Thomas Delaval Esqu.
Herr Christoph Dendas.
— Doctor Deytsch.
— Anton Albert Dieckmann.

Herr

Herr Pastor Joh. Bernh. Diecmann, zu Scharmbeck.
Se. Hochweish. Herr Senat. Joh. Albr. Dimpfel, B. R. L.
Herr Kriegesrath Diterichs, in Orpensdorf.
— Phil. de Dobbeler.
— Joh. von Döhren, Matth. Sohn.
— Otto von Döhren, Matth. Sohn.
Se. Wohlweish. Herr Senator Franz Doormann.
Herr David Doormann.
— Joh. David Doormann.
— Franz Donnenberg.
Demoiselle Anna Catharina Dorner.
Herr Daniel Dorner.
— Martin Dorner.
— Christ. David Drawitz.
— Johann Hinrich Dresky.
— Christopher Dreyer.
— Johann Peter Drufe.
— Johann Friederich Dunker.
— Joh. Rudolff Duve.

E.

Herr Schulcollege Joh. Christ. Ebbers.
— Gottlieb Friedrich Edelmann.
— Lucas Hinrich Eding.
— Carl Jacob Egner, in Breslau.
— Daniel Ehlers.
— Joachim Nicol. Ehrhorn.
— W. G. Eickhoff.
— Georg Matthias Eimbke.
— Giesbert Elking.
— Ellermann.
— Ephraim Friedr. Engelbrecht.
— Johann Joachim Eschenburg.
— Thomas Evatt.
— Johann Georg Everding.

Herr Doctor Joh. Gottfried von Exter.
— Capitain Joh. Christian Eysler.

F.

Herr Johann Simon Faaß.
Se. Magnif. Herr Syndicus Hans Jacob Faber, V. R. L.
Herr Paul Faber.
— J. S. Falke.
— Jürgen Falke.
— Mumme Fedderssen, in Altona.
— Pastor Johann Hinrich Fehse, zu Hemme in Norder-Ditmarschen.
— Matthias Feill.
— Johann Georg Feistkorn.
— Dietrich Gerlach Feldmann.
— Johann Wilhelm Feldmann.
— Johann Friedrich Fellbaum.
— H. Fette.
— Pastor Michael Gerhard Feyga.
— Pastor Christian Adolph Fibing.
— Ludolph Friedrich Ficke.
— Andreas Joachim Fischer.
— Christian Fischer.
— Burchard Fixen, Johannes Sohn.
— Carl Martin Fleischer.
— A. J. Flemmich.
— Hieronymus Henning Flohr.
— Johann Frahm.
— Christian Friederich Frank.
— Christoph Wilhelm Frantz.
— Christian Moritz von Frese, auf Hinthe in Ostfriesland.
— Johann David Frese.
— Carl Friederici.
— Jacob Adam Fritz.

Herr

G.

Herr Peter Gabe.
— Johann Jacob Garling.
— Peter Jacob Garms.
— Johann Friedrich Gartz.
— Paul Geertz.
— Wilhelm Geraud.
— Theodor Johann Wilhelm Gerding.
— Pastor Johann Peter Gericke.
— Christ. Friedrich Germann.
— Johann Christoph Germann, in Reval.
— Conrad Glashoff.
— Friedrich Gleditsch.
— Canonikus und Domsecretair Johann Wilhelm Ludwig Gleim, in Halberstadt.
— Hinrich Daniel Gloede.
— Bald. Balthas. Goedeken.
— Michael Hinrich Gödtkens.
— Senior und Hauptpastor Johan Melchior Göze.
— Goßler.
— Hermann Friederich Goverts.
— Candidat C. B. Grabau.
— Friedrich Hartmann Graff.
— Johann Theodor Graff.
Se. Wohlweish. Herr Senator Friedrich von Graffen.
Herr Candidat A. H. Greiff.
— Thomas Gottfried Greiner.
— Johann Jacob Greve.
— Peter Greve, der Jüngere.
— Franz Lorenz Gries.
— Kanzleyrath A. Grill.
— Georg Groning.
— Gottfried Gronwitz.
— Johann Nic. Grote.

Herr Oberalter Raetke Grotjan.
— Doctor J. F. Grund.
Frau Dotorinn Catharina Cecilia Grundten.
Herr Baron von Güldencrone.

H.

Herr Schulcollege Joh. Nicol. Haake.
— Simon Haak.
— Benjamin Haanfeldt.
— Christian Haase.
— G. J. von Hagen.
Thomas Halsey Esqu.
Herr Joh. Gottl. Lorenz Halske.
— Joh. Bogislaus Hammann.
John Hanbury Esqu. Courtmeister.
Herr Christian Hanker.
— Heinrich Hanker.
— Licentiat Johann Hanker.
— Joachim Friederich Hansen.
— Ludwig Harboe, Bischof in Copenhagen.
— Kanzleyrath Friedrich Carl Harboe.
— Moritz Nicolaus Hartung.
— Pastor Bernhard Nicolaus Hartz.
— Hans Ratken Hasche.
— Pastor Constant. Detlef Hasse.
— Joh. Peter Hauschild.
Der Königl. Preuss. Geheime Rath und Resid. Herr von Hecht.
Herr Christ. Gotth. Hecht.
— Georg Hinrich Heeseler.
Madame Heins.
Herr Doctor A. Heins.
— Bernhard Andreas Heins.
— Pastor Joh. Heins, zu Neuenkirchen.
— Johann Jacob Heins.
— Justitzrath Johann Dietrich von Heinson.

Herr

Herr Pastor Carl Johann Heise.
— Johann Hinrich Henken.
— Johann Gottfried Henicke.
— Johann Paul Hennigk.
— Peter Hensing.
Madame Herold.
Herr Johann Philip Hertel.
— Peter Lorenz Hertel.
— Johann Christoph Hesse.
— Kanzelleyrath Heuß.
— Hinrich Christian Heuß.
— Johann Gottl. Heydruh.
— Carl Hian.
— Johann Hinrich Hiddinga.
— Simon Hinrichs.
— Pastor Hieronymus Ernst Hintz, zu Hamm und Horn.
— Pastor Adam Christoph Höfer.
— Peter Georg Hoesch.
— Amtschreiber Melchior Siegfried Hofmeister, zu Osterholz.
— Herrmann Hinrich Holle.
— Domsecretair Georg Günther von Holtze, B. R. D.
— Friederich Wilhelm Hopp.
— Christoffer Hüttmann.
— Peter Humborg.
— Jacob Hinrich Hudtwalker.

J.

Herr Rudolph Benedict Jacob.
— Doctor Gottfried Jacob Jaenisch.
— Johann de Jager.
— J. D. Jahn, in Neumünster.
— Pastor Ludolph Friedrich Jauch, in Lüneburg.

Herr Doctor Gustav Dieterich Jden, in Stade.
— Licentiat Daniel Jencquel.
— Emanuel Jenisch.
— Secretair Jessen, in Schleswig.
— Hinrich Jönsen.
— Jacob John.
— Charles Johnstone.
— Tobias Bernhard Jordan.
Demois. Sophia Dorothea Jschler, in Altona.
Herr Landrentmeister A. G. C. Jsenbart, in Bentheim.
— Königl. Schwed. Geheimer Secretair Jacob Jxel.

K.

Herr Albert Kahl.
— Licentiat Lucas von Kampen.
— Gerhard Karsdorp.
— Patrick Kearney.
— Joachim Kellinghusen.
— Hinrich Julius Kemrich.
— Reinhold Hein Kentzler.
— Johann Nicolaus Kiesewetter.
— Secretair J. Kiolbergh, in Kiel.
— Nicolaus Kirchhoff.
— Franz Jacob Klambeck.
Se. Magnificenz Herr Syndicus Joh. Klefeker, B. R. L.
Herr Bernhard Klefeker.
— Licentiat Joh. Klefeker.
— Johann Klefeker, Matthias Sohn.
— Johann Matthias Klefeker.
— Franz Klefeker.
— Christ. Klein.
— Simon Klein, in Friedrichshall.
— Doctor und Pastor Conrad Klugkist, in Bremen.
— Carl Gottlob Knauth.
— Wilhelm Ludwig Kneese.

Herr

Herr Baron Philipp Carl von Knigge.
— Otto Hinrich Knorre.
— Jochim Hinrich Köhn.
Demoiselle Eva Catharina König.
Herr Engelbert König.
— Friederich Wilhelm König.
— Wilhelm Kohlhardt.
— Jacob Hieronymus Kopp.
— Korte, in Flensburg.
— Christian Krahnstöver.
— Johann Ludwig Kramer.
— Paul Kramer.
— Hinrich Conrad Kreysing.
— Johann Christopher Krochmann.
— Pastor Barthold Nicolaus Krohn.
— Ernst Gottlieb Krohnberg.
— Hinrich Christoffer Krohnberg.
— Johann Jacob Krohnberg.
— Kanzleyrath Johann von Krüger.
— Christhilf Ludwig Krüger.
— Johann Joachimus Krull.
— Johann Ludwig Krumes.
— Jürgen Elert Kruse.
— Pastor Anton Kühl.
— Hinrich Gottfried Küsch.
— Dietrich Wilhelm Kummerfeldt.
— Christian August Kunad.
— Hinrich Jacob Kuskopff.

L.

Herr Carl Friederich Lammers.
— J. G. C. Lampe, in Celle.
— Nicolaus Michael Lange.
Frau Pastorinn Langemack, in Albersdorf.
Herr Doctor J. G. Langenbeck.

Herr

Herr Christian Ernst Langhans.
— Johann Friederich Langhoff.
— Capitain P. Lastrop, in Braunschweig.
— A. Leers.
— J. J. Leers.
— Johann Jochim Leesenberg.
— Christ. Hinrich Lefers.
— Pastor Leisewitz, in Heilgendorf.
— J. G. Leisewitz.
— Commissair Lemke, in Dömitz.
— Matthias Joachim Lemm.
— Wolfgang Ludwig Lenz.
— Rector Ernst. Jul. Friedr. Leschen, in Elzen.
— Carl Friedrich Leve.
— Johann Diederich Leyding.
— Hinrich Christoph Lienau.
— Rütger Hinrich Lienau.
— Edward Linde.
— Pastor Lindebohm, zu Oldenburg im Holsteinischen.
— Johann Jochen Lindemann.
— Hermann Adolph Lipstorp.
— Joachim Friederich Liscov.
— Johann Carl Lorentzen.
— Johann Jacob Loß.
— Doctor C. E. A. Lossau.
— Johann Gustav von Lücken.
— Hinrich Nicolaus Lüdemann.
— Peter Diederich Lüders.
— Johan Hermann Lüdert.
— Franz Nicolas Lütyens.
— Pastor Matthias Lüttmann.
— Georg Luis.
— Johann Luis.
— Johann Lustig.
— Doctor Johann Otto Lutterloh.

Herr

M.

Herr Wolfgang Magelsen.
— Pastor M. L. Maier, zu Elze und Mehle.
— Hans Hinrich Marckhard.
— Pastor und Lector Carl Otto Henrich Marquard.
— Hofgerichts-Assessor Baron von Marschalk, auf Hutloh.
— Licentiat J. N. Martens.
— Bernhard Mattfeldt.
Emanuel Matthias Esqu. Königl. Großbr. Agent.
Demoiselle Gesa Catharina Matthiessen, in Altona.
Herr Gerichtsverwalter Carl Fridr. Mauer, zu Sandbeck.
Der Herren Generalstaaten Minister, Herr J. J. Mauricius.
Herr Johann Anthon May.
— Daniel Mechoni.
— Daniel von der Meden.
— Jacob Dethloff Mehling.
— Hinrich Mello.
— Johann Hinrich Menger.
— Peter Hinrich Mester.
— Baron H. von Meurer.
Madame Catharina Maria Meyern.
Herr Christopher Meyer.
— Hinrich Meyer.
— Henrich Lorenz Meyer.
— Johann Lorenz Meyer.
— Candidat Johann Hermann Meyer.
— J. P. Meyer.
— Johann Martin Michaelsen.
— Peter Arnold Michaelsen.
— Christ. B. Mielk.
— Johann Martin Mielk.
— Staats Conrad Minnemann.
— Friedrich Moddermann.

Herr

Herr Peter Mohr.
— Commerzrath Johann Ad. Molkenbauer, in Altona.
— Möller.
— Christian August Möller.
— Gregorius Möller.
— Johann Möller.
— Johann Hinrich Möller.
— Ulrich Möller.
— Ludwig Hinrich Mollwo, in Lübeck.
— Johann Daniel Momme.
— von Monjou.
— D. Mouton.
Frau Pastorinn Müllern, zu Lütau.
Herr Conrector Müller.
— Subrector Müller, in Altona.
— August Hinrich Müller.
— Johann Andreas Dieterich Müller.
— Johann Friederich Müller.
— Dirk Münster, Johannis Sohn.
— Johann Bernhard Mumsen.
— Erdmann Mundt.
— Georg Hermann Mundt.
— Johann Vincent Mundt.
— Vincent Mundt.
— G. F. Mustaph.
— Andreas Mutzenbecher.
— Esdras Hinrich Mutzenbecher.
— Matthias Mutzenbecher.
— Hauptpastor Ernst Friedrich Mylius.

N.

Herr Valentin Hinrich Nagel.
— Ulrich Hinrich Negendank.
— Hinrich Neumann.

Herr

Herr Pastor Erdmann Gottwerth Neumeister.
— Johann Nienau.
— Johann Gustaf Nissen.
— Professor Johann Hinrich Vincent Nölting.
— Christian Hinrich Nordmann.
— Jürgen Conrad Nordmann.

O.

Herr Schulcollege Joachim Christ. Oberdörffer.
— Lucas Nicolaus Olzburg.
— Hauptpastor Ernst Ludewig Orlich.
— Licentiat Ludwig Orlich.
— Christian d'Orville.
— D. d'Orville.
— Peter d'Orville.
— Amtsverwalter Otte, B. R. L. zu Bergedorf.
— Friederich Lorenz Otte.
— Johann Hinrich Otte.
— Rector Johann Daniel Overbeck, in Lübeck.
— Nicolaus Gerhard Overmann.

P.

Herr Johann Ernst Pagenstecher.
— Doctor und Canonicus Johann Julius Palm.
— Johann Wilhelm Pandt, Hermanns Sohn.
— Johann Jeremias Pasche.
— David Pauli.
— Secretair W. H. Pauli.
— Johann Georg Peper.
— Lorens Michael Peper.
— W. J. Peper.
— Philip Martin Persent.
— J. Peters.
— Georg Christian Petersen.

Herr

Herr Johann Daniel Petiscus.
— Johann David Petzold.
— Johann Christian Pichel.
— David Herrmann Piehl.
— Joachim GabrielPiehl.
— Pastor Joachim Pieter, zu Altona.
— Pastor Andreas Wilhelm Pistorius, zu Altona.
Demoiselle Pistorius.
Herr Catechet M. T. Pitiscus.
— Johann Hinrich Pitsch.
— Hofrath Jacob Poel.
— Archivarius Franz Michael Poppe, B. R. D.
— Cornelius W. Poppe.
— Johannes Poppe.
— Johann Friedrich Poppe.
— Consistorialrath und General-Superintendent Pratje, in Stade.
— Hoffactor Christian Wilhem Preuß.
— Herrmann Christian Prinz.
— Martin Bernhard Prinz.
— Johann Andreas Protzen.
— Tobias Peter Puhst.
— Anton Putens.

R.

Herr Anthon Peter Richard Rabenau.
— Anton Christoffer Rampke.
— Doctor Philipp Jacob Rasor, in Wetzlar.
— Hans Hinrich Rathgens.
— Christian Albrecht Ratien.
— Diederich Ratien, in Bremen.
— J. H. Ratkens.
— Johann Peter Rebeld.
— Professor Herrmann Samuel Reimarus.
— Jacob Reimers.

Herr

Herr Hinrich Johann Jacob Reimers.
— August Hinrich Reiners.
— A. C. Reissig.
Licentiat J. H. Rentdorff.
Se. Hochweish. Herr Senator Joachim Renzel, B. R. L.
Herr Licentiat Joachim Renzel.
— Pastor und Senior Georg Herrmann Richerz, in Lübeck.
— Haupt-Prediger Johann Henrich Rickers, in Crempe.
Se. Wohlweish. Herr Senator Rudolph Michael Ridel.
Herr Herrmann Rieke, der Jüngere.
— Hinrich Philipp Riemann.
— Johann Erdmann Römer.
— Carl August Rohde.
— Factor Rohr in Harburg.
— Doctor C. Roß.
— Michael Rowohl.
— Siegmund Diederich Rücker.
— Johann Herrman Gustav Ruete.
— Johann Hinrich Gerhard Ruete.
— Pastor Gottfried Rüter.
— Johann Christian Rütger.
— Cai Rumohr, auf Roest.
Seine Hochweisheit Herr Senator Vincent Rumpf, B. R. D.
Herr Canonikus Johann Rumpf, B. R. D.

S.

Herr Gottfried Christian Safft.
— Christian von Sandbeck, auf Stelle, Falkenhard u. s.
— E. A. von Sandbeck, Erbherr auf Sandbeck.
Frau Henriette Elisabeth von Sandbeck.
Herr Johann Gabriel Sandhagen.
— Kanzleyrath Saxesen auf Lindberg in Jütland.

Herr Johann Georg Schade.
— Johann David Schaedtler.
Seine Magnificenz Herr Bürgermeister Martin Hieronymus Schele, B. R. D.
Herr Johann Wilhelm Scheller..
— Schulcollege Johann Andreas Gottfried Schetelig.
— Johann Hinrich Scheufling.
— Valentin Scheufling.
— Johann Erich Schilde.
— Johann Gerhard Schilhorn.
— Jacob Friedrich Schilling.
— Asmus Schlichting.
— Franz Ludewig Schlomann.
Seine Hochweisheit Herr Senator Johann Schlüter, B. R. L.
Herr Stadtsecretair Johann Dietrich Schlüter, B. R. D.
— F. A. Schlumpf.
— Nicolaus Adolph Schmid.
— Georg Wilhelm Schnöder.
— Anton Schöndahl.
— Johann Anton Schönemann.
— Gerbrand Schoon.
— Nicolaus Andreas Schrader.
— Johann Christian Schradik.
— Matthias Schradik.
— J. G. Schramm.
Pastor Alexander Joachim Johann Schröder.
— A. Schröder.
— Hans Jürgen Schröder.
— Hinrich Christoph Schröder.
— Adolph Hinrich Schrödter.
Se. Magnificenz Herr Bürgermeister Nicolaus Schuback, B. R. L.
Seine Magnificenz Herr Syndicus Jacob Schuback, B. R. L.

Herr

Herr Doctor Nicolaus Hinrich Schubart.
— Friedrich Wilhelm Schubart.
— Director Henrich Carl Schütze, in Wernigerode.
— Licentiat P. W. Schütze.
Demoiselle Euphros. Cathar. Doroth. Schützen, in Altona.
Se. Hochweisheit Herr Senator Albert Schulte, B. R. L.
Herr Johann Philipp Schulte.
— Benjamin Johann Schuldt.
— Johann Christ. Schumacher.
— Otto Christian Schumacher.
— A. H. Schultz.
— Hieronymus Georg Schultz.
— Jeremias Bernhard Schultz.
— Johann Christoph Schultz.
— Johann Cyrillus Schultz.
— Johann Friedrich Schultz.
— Oberalter Jürgen Schultz.
— Jürgen Schultz, Andr. Sohn.
— Candidat Johann Georg Schwabe.
— Johann Philip Schwaan.
— Licentiat August David Schwarz.
— Christian Friedr. Schwartz.
— Joh. Nicol. Herm. Schwiller.
— Schwinckendorf.
— Scriver in Meldorf.
— Jacob Otto Seger.
— Otto Christian Seide.
— Doctor Joh. Christ. Ludw. Seip.
— Henr. Friedr. Selge.
— Zacharias Semmelmann.
— William Seward.
Demoiselle Margaretha Cecilia Seydlern.
Herr Nicol. Siemsen.
— Hans Matthias Sievers.
— Henning Bertram Sievers.

Herr Peter Sievers in Altona.
— Doctor J. Sillem.
— Doctor P. Simon.
— Daniel von der Sloot.
— Doctor Smit, in Emden.
— Aug. Wilh. Soermann.
— Diederich Soermann.
— Jacob Soermann.
— Graf Ludwig von Solms, Churſächſ. Geh. Rath.
— F. C. von Som.
— Hans Dieterich Sommer.
— Joh. Chriſtoph Sommer.
Prinzeßin Louyſe Sophie von Holſtein-Sonderburg Durchl.
Herr Doctor Johann Gottfried Sonnenkalb.
— Johann Chriſtian Sonntag.
— Johann Friedrich Sonntag.
— Claus Spehlmeyer.
— Johann Andreas Spiegelberg.
— Doctor von Spreckelſen.
— Johann von Spreckelſen.
— Gabriel Chriſtoph Stäcker.
— Joh. C. Stahmer.
— Bernhard Jacob Stallbaum.
— Julius Peter Stampeel.
— Rudolph Stauber.
— Candidat Michael David Steen.
— Oberalter Joachim von den Steenhoff.
— Licentiat Joh. Daniel von den Steenhof.
— Joachim Wilhelm Steetz.
— J. D. Stegen.
— Albrecht Friedrich Stein.
— Johann Friedrich Stein.
— Hinrich Detlef Steinfeld.
— Theodor Tobias Steinfeld.
— Johann Rudolph Stemann.

Herr

Herr Doctor Daniel Stenglin.
— Postcommissair Johann Herrmann Stern.
— Henning Bertram Stevens.
— Nicolaus Hellwig Stockmann.
— Wilhelm von Stolle.
— Meno Christian Stresow.
— Hinrich Ludwig Stubbe.
— Gabriel Stüven.
— Günther Ludewig Stuhlmann.
— Postmeister F. M. Sturm, zu Oldenburg im Holsteinischen.
— B. Suse.
— Johann Hinrich Syllm.

T.

Herr Carl Dieterich Tacken.
— Simon Tamm, Casp. Sohn.
Demoiselle Simonette Tamm.
Herr Joachim Tecklenburg.
— Kammerherr Ludwig Christian Carl von Thien, auf Wittmold.
— Doctor Johann Peter Thieß.
— Diederich Thorbecke.
— Erich Andreas Thormoy.
— Gottfried Thormoy.
— Richard Thornton.
Madame Thornton.
Herr Arnold Thorspecken.
— F. A. Tiemann.
— Johann Philip Tietjens.
— Jochim Timmermann.
— Jürgen Diederich Tipke.
— Anton Tischbein.
— Johann Friedrich Tonnies.

Herr Peter Dieterich Tonnies.
— Peter Ernst Tornquist.
— Doctor J. P. Trummer.
— Franz Tummel.
— Johann Hinrich Twietmeyer.

U.

Herr Johann Hinrich Uffelmann.
— Joh. Peter Uffhausen, in Altona.
— Hauptpastor Christ. Samuel Ulber.

V.

Herr Christopher Verger.
— Eghard Ludwig Vildhudt.
— Georg Volkmann.
— Matthäus Walther Volkmann.
— Doctor Jacob Christ. Vogel.
— Caspar Voght.
— Johann Friedrich Voigt.
— Johann Nicolaus Vollrath.
— Regimentschirurgus Alexander Volprecht, in Hannover.
— Pastor Georg Volquarts, in Lunden.

W.

Se. Hochweish. Herr Senator Franz Anton Wagner, B.R.L.
Herr Consist. Rath und General-Superintendent Wahrendorf, in Harburg.
— Gerhard Hinrich Walke.
— Christian Ludewig Wallis.
— Johann Adam Walther.
— Peter Gottlieb Walther.

Herr Christian Wedell.
— C. Weerkamp.
— Hinrich Matthias Wegener.
— Christoph Diederich Westphalen.
— Pastor Hinrich Stephan Westphalen, zu Gadebusch.
— Jochim Detleff Westphalen.
— J. S. Westphalen.
— Johann Wilhelm Westphalen.
— Amtsschreiber Wetkens, in Bergedorf.
— Caspar Dieterich Wetter.
— Meinert Wichmeyer.
— Abraham Wiedemann.
— Licentiat Johann Friedrich Christ. Wiederhold.
— Licentiat P. H. Widow.
— Doctor Johann Hermann Wille.
Frau Doctorinn Wille.
Herr B. Willers.
— Jan Abraham Willink.
— Jan Abraham Willink, der Jüngere.
— Winkelmann und Zimmer.
— Johann Gottl. Winkelmann.
— Johann Friederich Winkelmann, in Hannover.
— Doctor und Hauptpastor Johann Dietrich Winkler.
Se. Hochweish. Herr Senator Johann Ludwig Winkler, B. R. D.
Se. Hochweish. Herr Senator Johann Hinrich Winkler, B. R. L.
Herr Justizrath J. C. Winkler, in Crempe.
— Doctor G. Z. Winkler.
— Pastor Johann Winkler, zu Bergstädt.
— J. M. von Winthem.
— Albert Gerhard Witte.
— Asmus Witt.
— Joachim Witt.
— Licentiat Albrecht Wittenberg.

Herr

Herr Pastor Henning Heinrich Wöltgen, zu Elze.
Demoiselle Elisabeth Wolters.
Herr Pastor Hinrich Wordenhof.
— Obristlieutenant von Wrangel.
— Jonas Wulf.
— Johann Wybrandt.

Z.

Herr Wilhelm Zehe.
— Georg Friedrich Zeitz.
— Canonicus Christian Ziegra.
— Daniel Ziegra.
— Pastor Joachim Johann Daniel Zimmermann.
— Legations-Secretair B. J. Zinck.
Frau Secretairinn Sophia Maria Zinck.
Herr Pastor Tobias Martin Zornickel.
— Hofrath und Agent Johann Jacob von Zwierlein.
— Hofrath und Agent Christ. Jacob von Zwierlein.
— Hofrath Hans Gottfried Zwierlein.
— Valentin Friederich von Zwierlein.

I.

Lob- und Glückwünschungs-Gedichte.

I.

I.

Auf die Gebuhrt
des Erzherzogs Leopold
von Oesterreich.

1716.

Von Gott erbetner Prinz, in dessen güldner Wiegen
Ein lebend Unterpfand gemeiner Ruhe ruht;
Vor dessen Hand sich schon zerdrückte Schlangen schmiegen,
Und dem Bellona selbst den ersten Fußfall thut:

Wirf einen holden Blick auf so viel tausend Kerzen,
Womit dies frohe Fest dein Hamburg aufgehellt,
Dein Hamburg, das schon längst durch Flammen treuer Herzen,
Als durch ein Sternenheer, den Himmel vorgestellt.

Nie kam ein frohers Wort als dies zu unsern Ohren:
Es hat ein Leopold das Licht der Welt erblickt.
Wir wurden selbst mit dir vor Freuden neugebohren,
Nachdem Verzug und Furcht die Hoffnung schier erstickt.

Nun läßt das Schicksal uns nach langem Kummer wissen,
Warum dich nicht sofort das erste Jahr beschehrt:
Es konnte, wie es scheint, sich nicht so bald entschliessen,
Ob unsre Zeiten auch so hohen Segens werth.

Doch nein, der Ahnen Geist, des grossen Vaters Gaben,
Und was ein Prinz besitzt, dem Erd und Himmel hold:
Das wollte Deutschlands Glück in dir vereinigt haben,
Drum schenkt es dich so spät, erwünschter Leopold.

Der Himmel läßt an dir sein Meisterstück erblicken,
Davon der Aufschub uns umsonst zu lang gedaucht:
Denn Carols Bild in dir vollkommen auszudrücken,
Hat billig die Natur acht Jahre Zeit gebraucht.

Durch dich, du Götter-Blut, wird so viel Blut erhalten,
Das Deutschland schon voraus mit Strömen fliessen sah,
Durch dich kann dermaleinst kein Neid noch Herrschsucht walten,
Und Eris steht beschämt mit leerer Hoffnung da.

Irene tritt dir schon mit Palmen unter Augen,
Asträa flößt das Recht den zarten Lippen ein,
Minerva läßt dich selbst der Weisheit Brüste saugen,
Und iede Charis will um deine Wiege seyn.

Da Erd und Himmel nun zur Pflege dir gewogen:
So wird an dir gewiß ein glücklicher August,
Ein trefflicher Trajan zum Kaiser-Thron erzogen,
Mit einem Wort: ein Carl, der Menschen Trost und Lust.

Wolan!

Wolan! es müsse dir wie deinen Vätern glücken,
Fleug ihren Bahnen nach, großmüthigs Adlers-Kind,
Du siehst die Sonne selbst mit unverwandten Blicken,
Drum macht kein halber Mond dein starkes Auge blind.

Der Erbfeind kennt an dir des grossen Siegers Saamen,
Der mehr als einmal ihm den Frevel eingetränkt.
Er hört an Leopold den alten Schreckennamen,
An den sein Hochmut nie, als nur mit Zittern, denkt.

An deinem Leben hängt so vieler tausend Leben,
Drum hält dich auch dein Volk mit tausend Wünschen vest.
Der Höchste wird dich uns nicht zeigen, sondern geben,
Weil solch ein Pfand sich nicht so kurz bewundern läßt.

Du aber steig indeß bis an die Sternen-Bühne,
Getreues Vivat, steig, und fülle Stadt und Feld:
Es lebe Carl, es leb Elisabeth Christine!
Es lebe Leopold, der schönste Prinz der Welt.

Vielleicht daß mehr als dies der Himmel unterschreibet;
Wer weiß, wovon sich schon der Götter Rath bespricht?
Ein edler Stamm, der itzt so schönen Hauptschoß treibet,
Dem fehlt es mit der Zeit an mehrern Zweigen nicht.

2.
Auf die
Anwesenheit des Nordischen Trajans
Friedrichs des Fünften
in Hamburg.
1756.

Regum Optimo.

Preiswürdigster Monarch, du Zier und Lust der Welt,
Wenn dein huldreichster Blick auf Hamburgs Demuth fällt,
So kann kein Perlenthau den Auen süssers Leben,
Kein Sonnenstrahl mehr Glanz und mehr Erquickung geben.

Der ausgebrochnen Lust, dich hier vergnügt zu sehn,
Kann weder Blödigkeit noch Ehrfurcht widerstehn;
Es drängt sich Kind und Greis, es wimmeln Feld und Gassen,
Dein wahres Götterbild nicht unverehrt zu lassen.

Uns zeigt sich, was sich sonst nicht gar zu oft vereint,
Macht und Genügsamkeit, ein König und ein Freund.
Es drückt dein sanfter Tritt in hochbeglückte Fluren
Von Gnad und Menschenlieb untilgbar schöne Spuren.

O! Dännemarks Trajan, Friedreicher Friederich,
Gerecht- und weiser Held, erlaube väterlich,
Daß unser freyer Wall von Freudenschüssen bebe,
Und unsre Luft vom Ruf: der beste König lebe!

3.

Auf die Gebuhrt des Schleswig-Holsteinischen Prinzen Carl Peter Ulrichs.

1728.

In fremden Namen.

Durchlauchtigster, da itzt aus deinen hohen Blicken
Die Gnade doppelt schön durch Freudenthränen spielt:
Wie kann dein treuer Knecht den Antrieb unterdrücken,
Den sein erweckter Geist bey deiner Wonne fühlt?
Mich werfen Freud und Pflicht entzückt zu deinen Knien,
Worauf, Gottlob! nunmehr ein Pfand des Himmels liegt.
Ich muß das hohe Glück zu grüssen mich bemühen,
Das dir den Ersten Sohn mit eignen Händen wiegt.
Willkommen, schönstes Glück, von Gottes Hand erbeten,
Es stellt sich Lust und Heil mit deiner Ankunft ein.
Nun ist des Landes Wunsch in seine Kraft getreten,
Mein theurer Fürst soll mehr als Landesvater seyn.
Ja, grosser Vater, ja, nimm diesen süssen Namen
Nunmehro nicht allein von Landeskindern an,
Nachdem ein gröβres Kind, aus eignem Göttersamen,
Dich noch einmal so süß damit benennen kann.
Dein trefflich Ehgemahl will unsre Seufzer enden,
Ihr Wochenbette weist die Sehnsucht schon zur Ruh.
Es lächelt dir bereits auf hochvergnügten Händen
Dein wahres Ebenbild aus güldnen Windeln zu.
Hier mögt ich wol die Lust, die Herzenslust, entwerfen,
Die, hocherfreuter Herr, dir aus den Augen bricht.
Wer aber wird dazu Verstand und Feder schärfen?
Ich fasse mich hiebey für Freuden selber nicht.

Mich deucht, ich sehe dich beströmt mit Lust und Scherze;
Bald küßt dein holder Mund die hohe Wöchnerinn;
Bald drückt dein froher Arm den zarten Zweig ans Herze;
Bald geht dein frommer Blick zum Himmel dankbar hin.
Ja wohl! es denkt zugleich dein grosser Geist zurücke,
Und sieht den Gegenstand verwichner Trübsal an:
Was vormals Leid und Tod, was falscher Zeiten Tücke,
Und was dagegen nun dein Gott an dir gethan.
Dein Leben mag man wol zum Wunderbeyspiel nehmen,
Das aller Welt ein Bild geprüfter Großmuth schenkt,
Woran das Unrecht selbst nie, ohne sich zu schämen,
Hingegen Lieb und Recht nie ohne Mitleid denkt.
Das Schicksal schien dir ja von Kindheit an zuwider;
Dein Alter legte kaum sein zweytes Jahr zurück,
Da warf bereits ein Schuß den tapfern Vater nieder,
Und ach! zugleich mit ihm des ganzen Hauses Glück.
Zwar hielte dich annoch ein treuer Arm umschlossen,
Und deine Zuflucht blieb der theuren Mutter Schooß:
So bald war aber nicht dein achtes Jahr verflossen,
So sahest du, mein Prinz, dich auch schon mutterlos.
Dies alles schien dennoch der Schickung viel zu wenig,
Unmündig und beraubt war noch nicht Unfalls gnug.
Es fiel der grosse Carl, der weltberühmte König,
Der dich, an Vaters Statt, auf tapfern Händen trug.
Mit ihm verfiel der Trost des nahen Sonnenblickes,
Es brach die Kummernacht seitdem noch dicker ein;
Und dich, Durchlauchtger Ball des wankelbaren Glückes,
Warf fremder Eigennutz auf manchen harten Stein.
Zwar endlich deckten dich des starken Adlers Flügel,
Für deren Schwung die Luft in Norden zittern muß.
Der grosse Peter griff dem Unglück in den Zügel,
Und bot dir Hand und Huld, ja gar den Vaterkuß.

Hier ließ der Himmel dich den besten Schutzgott finden,
Hier galt dein hohes Recht und königliches Blut.
Der Kaiser wählte, dir sein Herze zu verbinden,
Wovon das Unterpfand in deinen Armen ruht.
Kaum aber sahe man dein Glück auf dieser Höhe,
Kaum dachtest du mit Lust der neuen Hoffnung nach:
Da überfiel dich schon so fort ein neues Wehe,
Als deinen starken Stab ein früher Tod zerbrach.
Zwar erbte Peters Geist die kluge Catharine,
Und dich umschloß die Gunst der grossen Kaiserinn:
Allein wie standhaft nun der Stern des Glückes schiene,
So schleunig nahm ihn doch das zweyte Jahr dahin.
Und dennoch schlug dich selbst kein Unfall gänzlich nieder,
Dir hielten Gott und Muth dein Fürstlich Haupt empor,
Dein Fuß betrat sein Land gesund und fröhlich wieder,
Und Holsteins Sonne schien noch heller als zuvor.
Wir sahen fast entzückt an unsers Herzogs Seiten
Ein kaiserlich Gemahl, ein Kleinod dieser Welt.
Wir sahen ihren Schritt den Segen selbst begleiten,
Der itzt schon Erben giebt, und Kronen vorbehält.
Wer denkt nun nicht getrost an das, was überstanden?
Ich weiß, Durchlauchtigster, du denkest selbst daran,
Nachdem uns solche Lust in Gegenwart vorhanden,
Die sich vergangner Last entgegen setzen kann.
Erfreutes Cimbrien, was itzt dir widerfahren,
Wird dir vielleicht von Gott als merklich vorgestellt:
Von Holstein-Gottorp kam seit mehr als funfzig Jahren
In seinem Lande selbst kein Erbprinz auf die Welt.
Itzt scheint uns die Gebuhrt was grosses anzudeuten,
Wer weiß, wohin der Rath verborgner Weisheit geht?
Vielleicht gebiert das Glück zugleich die bessern Zeiten,
Wornach des Landes Wunsch schon so viel Jahre steht.

Mich deucht, holdselger Prinz, ich hör aus deiner Wiegen
Ein Lallen, das mein Sinn für Prophezeihung schätzt;
Ich seh an deiner Brust ein Bild der Hoffnung liegen,
Die Holstein dermaleinst in Holsteins Grösse setzt.
Die Allmacht wird und muß gerechten Wechsel üben,
So lang ihr starker Arm gedruckte Tugend hebt;
Indessen steht uns dies voraus zum Trost verschrieben:
Carl Friedrich, und nun auch Carl Peter Ulrich lebt.
Ja lebe, grosser Fürst, du Schutz und Lust der Frommen,
Es blühe neben dir dein schönstes Ehgemahl;
Was deinen Vätern zwar an Lebensfrist entnommen,
Das setze Gott vermehrt zu deiner Jahre Zahl.
Verbreite Stamm und Ruhm in kronenwürdgen Erben,
Bis dein begrautes Haupt die letzte Krone trägt.
Laß aber nicht die Huld für deinen Knecht ersterben,
Der dieses Blatt vor dir in Demuth niederlegt.
Ich eifre, keiner Treu den Vorzug hier zu lassen,
Die Pflicht ist viel zu tief in meine Brust gesenkt;
Kein Wunsch kann so viel Heil und Hochseyn in sich fassen,
Als mein gedrungnes Herz hier auszuschütten denkt.
Doch ach! der Drang will selbst den Ausdruck unterbrechen,
Für Inbrunst red ich nicht, so viel ich will und soll.
So nimm denn, Gnädigster, mein Denken an für Sprechen,
Mein Wunsch geräth zu leer, dieweil mein Herz zu voll.

4.

Auf das Gebuhrtsfest
eines erhabnen Patrioten.
1748.

Du wahrer Vater dieser Stadt,
Die so viel tausend Kinder hat,
Wer ehret nicht den Tag, der dich der Welt geschenket?
Wer ist, der deine Trefflichkeit,
Und seine Kindespflicht auf heute nicht bedenket?
Vielleicht der einzge blinde Neid.
Allein, ist dieser auch wol werth ein Kind zu seyn?
Die Großmuth giebt es zu; die Wahrheit saget nein.

5.

Als Herr
Bernhard Mattfeld, B. R. D.
zum Bürgermeister in Hamburg erwählet wurde.
1716.

Ein Haupt, das Witz und Rath, samt Geist und Feuer hegt;
Ein Mund, bey welchem sich Orakel selbst befragen;
Ein Herz, wo Redlichkeit den Wohnplatz aufgeschlagen;
Ein Angesicht, das Huld und Ernst verbunden trägt;

Ein

Ein Muth, den weder Sturm noch Schmeichelwind
bewegt;
Zwo Schultern, die mit Lust den Staat zu stützen wagen:
Wo find ich dies zugleich? fragt Hamburg fast mit Zagen,
Als sein von Bostel jüngst was sterblich abgelegt.
Allein so bald es sich vom Trauren nur besann,
So traf es alles dieß in einem Mattfeld an.
Der Himmel zielte selbst auf diesen Mann vor allen,
Und schien in Wahl und Looß ein Bürgerfreund zu seyn.
Drum, Hamburg, schreibe dies ins Jahrbuch fröhlich ein:
Das Looß ist heute mir aufs lieblichste gefallen.

6.

Als Herr
Johann Anderson, B. R. D.
zum Bürgermeister in Hamburg erwählet wurde.
1723.

Erlauchter Anderson,
Gemischtes Wunderbild von Ernst und Güte,
Staatskluges und stadtliebendes Gemüthe,
Lebendger Helikon,
Erlesner Kern und Krone grosser Geister,
Mit einem Wort: vollkommner Bürgermeister;
Wofern die Treue dich mit ihren Pflichten
Auch unberedt vergnügen kann:
So nimm, bey größren Lobgedichten,
Von meiner Niedrigkeit ein einzigs Vivat an.

Dies

Dies ists, worinn mein Herz, indem es sich ergiesset,
Den Mund zugleich eröffnet und verschliesset.
Dies ists, worinn mein Wunsch unausgedehnt
Durch allzugrossen Trieb sein eignes Wort beklemmet,
Und, da er sich recht viel zu sagen sehnt,
Sich selber durch sein Sehnen hemmet.
Dies endlich ists, was in der That,
Da so viel Blätter sich zum Opfer drängen,
Da Arm und Reiche Salz und Weyhrauch mengen,
Noch einzig Raum zu deinen Füssen hat.

7.

Als Herr
Hans Jacob Faber
zum Bürgermeister in Hamburg erwählet wurde.

1722.

In fremden Namen.

Laß, würdigster Patron, auf deinen höchsten Stufen,
Worauf dir Hamburg itzt den frohen Handkuß beut,
Dies ziemlich kühne Blatt dir zu Gedächtniß rufen,
Was ein getreuer Knecht vorlängst geprophezeyt.
Schon viele Jahre sinds, als ich dein grosses Wesen
Auf einer Hochzeitlust zum erstenmal gesehn:
Da konnt ich schon voraus in klaren Zeichen lesen,
Was lang hernach mit dir zu Hamburgs Glück geschehn.

Dein

Dein klug beredter Mund, dein freundliches Beginnen,
Dein holdes, doch mit Ernst vermischtes Angesicht
Erfüllten damals schon mit Ehrfurcht meine Sinnen,
Ich kannte dein Verdienst, doch dich noch selber nicht.
Die Liebe trieb mich an, den Namen zu erfragen,
Du machtest mir dich selbst aufs höflichste bekannt:
Darauf erkühnt ich mich so fort vorher zu sagen
Ein Schicksal, das mein Geist in deinen Augen fand.
Es würde nämlich einst dein Glück aufs höchste blühen,
Es stünd uns ganz gewiß die Ehre noch bevor,
Den Hut dereinst vor dir viel tiefer abzuziehen,
Dich hübe dein Aspect zum Regiment empor.
Dies hörtest du zwar an mit lächelndem Erröthen,
Es hieß dir alles nur als wie ein Scherz gedacht:
Der Himmel aber hat mich richtig zum Propheten,
Und den vermeinten Scherz zum wahren Ernst gemacht.
Dich traf nach kurzer Zeit die prächtig schwere Bürde,
Womit man die belegt, die Hamburg Väter nennt.
Itzt hebt Verdienst und Looß dich gar zu solcher Würde,
Die keinen Oberherrn als Gott und Kaiser kennt.
O treffliches Verdienst! o Looß, das ungeblendet!
Leg, Himmel, so viel Kraft den treuen Wünschen bey,
Daß Hamburgs neues Haupt der Stadt nicht eh entwendet,
Bevor es selber satt an Ehr und Leben sey.
Trifft aber, grosser Mann, dein rühmlichs Hochgedeihen,
Wie ichs vorher gesagt, anitzt so glücklich ein;
So laß mich dieses auch nicht trüglich prophezeihen:
Herr Faber wird ein Schutz und Freund der Musen seyn.

8.

Als Herr

Daniel Stockfleth

zum Bürgermeister in Hamburg erwählet wurde.

1729.

Kaum leg ich gestern erst die matte Feder nieder,
Woran der Thränen Salz noch unvertrocknet klebt:
So rührt mich heute schon ein Trieb der Freude wieder,
Indem sich hie und da ein froher Ruf erhebt.
Es heißt von Hamburg itzt, wie von des Himmels Bogen:

Nicht stets mit Wolken überzogen.

Beglückte Königinn des niedern Elbestrandes,
In deren Schooß der Schatz aus Meer und Strömen fällt,
Wolauf! befreye dich des harten Kummerbandes,
Womit dir Fabers Tod das Herz beklemmet hält.
Schau einen neuen Stern mit dieser Beyschrift prangen:

Zu Hamburgs Wohlfahrt aufgegangen.

Erwege, wie das Glück für dein Vergnügen wachet,
Und grüsse die so schön ergänzte Götterzahl;
Der Höchste, dessen Hand allein Regenten machet,
Gab Einfluß, Wink und Ja zur Bürgermeisterwahl.
So mag zur Ehrenschrift beym Neuerwählten stehen:

Vom Himmel selbst dazu ersehen.

Ja wol wird solch ein Haupt vom Himmel ausgerüstet,
Das mit Verstand und Muth am Ruder nützen soll!
Was manchen Phaeton verwegen gnug gelüstet,
Verwirrt den Führer selbst, und macht die Pferde toll.
Die Herrschaft kann mit Recht von sich, wie Titan, sagen:
Nicht iede Hand lenkt meinen Wagen.

Dir, theurer Stockfleth, muß die Welt den Ruhm ertheilen,
Daß deine Klugheit groß, dein Herze redlich sey.
Und darum zählt dich Gott zu Hamburgs größten Säulen.
Getrost! es legt dir Gott auch Säulenkräfte bey.
Dieweil ich diesen Spruch an Staatsgebäuden finde:
Je größre Last, je vestre Gründe.

So stehe denn mit Ruhm, auf ungezählte Jahre,
Zu Hamburgs Ehr und Nutz, erlesner Pfeiler, vest,
Daß deine Stärke nichts von Wank und Stoß erfahre,
Bis dich dein Tod der Last, Gott gebe spät! erläßt;
Bis diese Grabschrift einst von deiner Treue zeuget:
Gebrochen, aber nie gebeuget.

Ihr aber, sitzt ihr noch vertieft in Trauerblättern?
Ihr Musen, auf! verstärkt die frohe Pflicht der Stadt!
Es fügt sich heut ein Mann zu Hamburgs ersten Göttern,
Der auch für eure Zunft Verstand und Achtung hat.
Entwerft sein Ehrenbild, und schreibt für euch daneben:
Zur Zierd und auch zum Schutz gegeben.

Ich wage mich herzu, doch ohne Prunkgeschenke;
Nimm aber Wunsch und Herz, hochedler Gönner, an.
Gott, der mich kennt und hört, weiß, daß ich mehr gedenke,
Als itzt die kranke Hand zum Vorschein bringen kann.
Wiewol, ich weiß, du schreibst zu allem, was ich habe:
Das Herz ist doch die beste Gabe.

9.

Als Herr

Conrad Widow, B. R. L.

zum Bürgermeister in Hamburg
erwählet wurde.

1742.

Im Namen der Patriotischen Gesellschaft.

So rege denn einmal die alte Feder wieder,
Zwar schlafender, doch nicht entschlafner Patriot.
Dir öffnen Pflicht und Lust die matten Augenlieder,
Dich weckt, dir gehet auf ein neues Morgenroth.
Dein Hamburg, dessen Wohl dir längst am Herzen lieget,
Befreyt die heitre Stirn vom angelegten Flohr,
Und hebt, da Gott ein Ja zu seiner Wahl gefüget,
Ein Haupt, das dir verwandt, und dich zugleich empor.

Ihr Freunde, sehet da! ein Freund aus unserm Orden
Besteigt mit Ehr und Ruhm den Bürgermeister-Sitz;
Ein Mitglied unsrer Zunft ist auch ihr Schutzherr worden;
Solch Patrioten-Glück ermuntert Hand und Witz.
O! welch ein Schmuck für dich, Gesellschaft, wie viel Segen!
Und du, hochtheurer Mann, den Looß und Wunsch erwählt,
Mit was für Worten geht dir unsre Lieb entgegen?
Die Liebe, der es fast für Freud an Worten fehlt.

Erwarte nicht von uns, in ausgedehnten Zeilen,
Ein Lob, das schwerlich doch sich deiner Grösse naht.
Es braucht nicht, erst der Welt die Nachricht mitzutheilen,
Daß Hamburgs Rath und Volk an dir ein Kleinod hat.

Du spiegelst dich nicht selbst im Ausdruck eitler Herzen,
Ein einzigs treues Wort gilt dir ein Lobgedicht.
Ein stark geschminkter Satz, ein leeres Schmeichelscherzen,
Ein schön gesagtes Nichts ist unsre Sprache nicht.

Dein Bild hat schon ein Mann ausbündig abgerissen,
Ein Mann, in dessen Brust ein weises Feuer glüht;
Den Elb und Alster itzt, wie vor die Pleisse, küssen,
Und der sich unsrer Pflicht als Dolmetsch unterzieht.
Er sagt, was wir gedacht. Die Wahrheit denkt in beyden,
Und niemand fällt uns ab, bey dem die Wahrheit gilt.
Fromm, weise, redlich, klug, gefällig und bescheiden,
So schildern er und wir des grossen Widows Bild.

Ein solcher Mann gehört auf deine höchste Stufen,
O Hamburg, ja für dich gehört ein solcher Mann;
Ein David, den Gott selbst zum Regiment berufen;
Ein Moses, der die Last des Volkes tragen kann.
Ja freylich, schwere Last! und mehr, als mancher denket,
Der Nacht und Sorge sich durch sichern Schlaf verkürzt,
Da der, so unterdeß für ihn das Ruder lenket,
Gar leicht den Staat, und sich durch einen Fehler stürzt.

Wo Fürsten durch die Macht den Irrthum unterstützen,
Da wird ein Staatsversehn zur Rechnung nicht gebracht;
Wenn funfzig tausend Mann mit scharfen Säbeln blitzen,
Wird oft aus Thorheit Witz, aus Unrecht Recht gemacht.
Wer aber unterstützt den Bau der schwächern Staaten,
Wenn Treu und Klugheit nicht dem Rath zur Seiten stehn?
Viel schwerer, einer Stadt als grossen Höfen rathen.
O Hamburg, würde dies mit Ehrfurcht eingesehn!

Ja,

Ja, Freunde, die ihr viel aufs Aeusserliche gebet,
Und bloß das Schöne kennt, das aus dem Ansehn lacht,
Wißt, daß Regierungskunst an keinem Titel klebet,
Und daß kein Ehrenkleid den Bürgermeister macht.
Fleiß, Vorsicht, Wissenschaft, Muth, Treue, Menschenliebe,
Gehören zum Begriff rechtschaffner Obrigkeit.
Durch die erhält ein Staat, wenns heiter oder trübe,
Von innen Ruh und Recht, von aussen Sicherheit.

Glückseligs Vaterland! Gott stärke deine Säulen!
So spricht ein Patriot. Ach! sprächen alle so!
Ach! läge niemand mehr vertieft in Vorurtheilen!
Er hat, und was er hat, deß wird er nimmer froh.
Nein, edler Widow, nein! wir wissen dich zu schätzen;
Wir ehren Hamburgs Glück, erwünschtes Haupt, in dir.
Es wagt die Wahrheit, dir durch uns den Preis zu setzen;
Vielleicht hat niemand dich so gut gekannt, als wir.

Wir zählen schon mit Lust die Zeit von zwanzig Jahren,
Die unser Band, Gott Lob! noch unzerrissen hält;
Wie manche Probe wir von deiner Gunst erfahren;
Wie huldreich du dich uns als Mitglied zugesellt.
Wie hat dein starker Geist nicht unserm Zweck genützet!
Wenn der vereinte Trieb auf Hamburgs Wohlfahrt ging.
Wie hat dein Richteramt nicht unser Werk geschützet,
Wenn Haß und Widerspruch zu viel sich unterfing!

Du nährtest unsern Fleiß, wie andre grosse Männer,
Aus deren Quell ein Strom erlesner Lehren floß.
Der Menschen, der Natur, des Staates ächte Kenner,
Durchdringend und doch sanft, bescheiden und doch groß.

So bist du uns bekannt. So kennt dich auch ein ieder,
Den Neid und Eigensinn nicht gar zu blind gemacht.
So giebt dich Gott der Stadt als vierte Stütze wieder;
Und so hat dein Verdienst dir auch den Lohn gebracht.

Laß Rathhaus, laß Gericht, laß Kirch und Schule sprechen;
Es gebe Börse, Bank, und Land und Wald Bericht.
Nichts wird dir deinen Ruhm, o wahrer Stadtfreund, schwächen;
Mehr braucht kein Patriot, und mehr verlangst du nicht.
Uns reißt ein Freudentrieb mit dir zu gleichen Höhen,
Die alte Liebe steigt mit neubelebter Kraft.
Und da wir dich nunmehr als Haupt und Mitglied sehen,
Verdoppelt sich in uns die süsse Leidenschaft.

O! lebe, theures Haupt, geschätztes Mitglied, lebe!
Die Vorsicht nehme dich zum Wohl der Stadt in Acht:
Bis dein Verdienst auch hier ein langes Zeugniß gebe,
Es sey kein blindes Looß, das dich so hoch gebracht.
Der Himmel öffne dir die reichsten Segensschätze,
Und lege dem Genuß ein graues Alter bey:
Daß Welt und Nachwelt dich zum grossen Beyspiel setze,
Wie hoch ein Patriot von Gott gewürdigt sey.

Ihr Bürger, rechnets uns zur edlen Ehrbegierde,
Wir stellen euch den Mann aus unserm Mittel dar.
Herr Widow, eure Lust, ist unsers Ordens Zierde,
Und bleibt, wie groß er wird, bey beyden, was er war.
O! laßt auch ihr ein Herz, das seinem ähnlich, blicken,
O! schlagt in seine Spur recht edelmüthig ein.
Soll Ehre, Glück und Glanz auch eure Scheitel schmücken,
So lernt zuvor, wie er, auch Patrioten seyn.

10.

Als Herr

Nicolaus Stampeel, B.R.D.

das erste Jahr seines Bürgermeisterlichen Amts in Hamburg glücklich zurück geleget hatte.

1744.

Im Namen der Patriotischen Gesellschaft.

Von dir, o grosser Mann, sind unsre Herzen voll,
Doch nicht so leicht ein Blatt, das hievon zeugen soll.
Die Worte fassen nicht der Sachen reiche Menge,
Und eine Quelle macht der andern Bahn zu enge.
Ein starkes Wollen stellt das schwache Können bloß;
Die Pflicht ist, wie dein Ruhm, für unsre Kraft zu groß.
Jedoch die Freude weiß zum Durchbruch anzutreiben,
Das itzt erlebte Jahr befiehlt ein Wort zu schreiben,
Das ungeschrieben blieb, als Gott den Ehrenstab
Des grossen Andersons dir würdgen Folger gab.
Wir nahmen damals Theil an Hamburgs neuen Freuden:
Nur unser Ausdruck schien zu blöde, zu bescheiden.
Zwar weder Mund noch Herz verschwieg dir unsre Lust;
Doch, was die Feder band, ist dir nicht unbewußt.
Nun aber, da ein Jahr schon glücklich hingeleget,
Verdoppelt sich ein Trieb, der Mund und Feder reget.
Was unsre Brust erfüllt, will ausgestürzet seyn,
Und selbst die Ehrfurcht wirft kein Unvermögen ein.
Zu herrlich ist der Wunsch, zu völlig unser Hoffen
An deinem Wohlergehn, o Vater, eingetroffen.

Der Zeiten Wechsel macht dein edles Wesen neu,
Und Gott erweist an dir, wie hold er Hamburg sey,
Da schon ein zweytes Jahr das zweyte Zeugniß bringet,
Wie schön sich deine Kraft an Leib und Geist verjünget.

So sey nunmehro denn, o segenswürdigs Haupt,
Ein Ausbruch froher Pflicht der edlen Zunft erlaubt,
Der Zunft, die abermal, durch einen Wink von oben,
Ein theures Mitglied sah zur höchsten Würd erhoben.
Wir jauchzten, doch nicht bloß, dieweil du uns verwandt,
Nein, unser Augmerk war das werthe Vaterland.
Dies sahen wir durch dich mit neuem Trost ergötzet,
Die Brüche wohl geheilt, den Abgang schön ersetzet.
Wir kannten, was du selbst bescheiden nimmer kennst,
Dein ungemein Verdienst, das du nur Willen nennst.
Wir wußten, was von dir ein ieder wissen müssen,
Willst du gleich selber nichts von deiner Grösse wissen.
Du prägst dir nur das Looß erhabner Seelen ein,
Was Lobenswerth zu thun, und ungelobt zu seyn;
Zufrieden, wenn man gleich nicht immer Wohlthat lohnet,
Zufrieden, wenn man nur gemeiner Wohlfahrt schonet.

Wie, wenn der holden Brust, woran der Säugling ruht,
Ein Biß des frühen Zahns empfindlich wehe thut;
Wenn ein unschuldger Schlag von kleiner Hand verletzet,
Und etwa sich ins Fleisch der scharfe Finger setzet;
Die Mutter, thränend zwar, doch lächelnd nach ihm blickt,
Den Schmerz verbeißt, und doch das Kind ans Herze drückt:
So ist das Vaterland in seines Vaters Augen,
Er läßt an milder Brust der treusten Liebe saugen,
Erträgt Unwissenheit, Verblendung, Widersinn,
Und nimmt bisweilen Haß für Dank mit Großmuth hin.

Er kennt des Volkes Art, dem immer etwas fehlet,
Das schmählt, und oftmals selbst nicht weiß, worauf es schmählet.
Er weiß, die Einfalt bleibt bey Rang und Kleidung stehn,
Zu schwach, die wahre Last der Würden einzusehn.
Er läßt sich ohne Schuld bald tadeln, bald betrüben,
Empfindet, duldet, schweigt, und hört nicht auf zu lieben.
Ja wol! ein solches Looß fällt treuen Vätern zu,
Sie opfern willig auf Vermögen, Nutz und Ruh;
Ja selbst ihr Leben wird gemeinem Heil gegönnet,
Wenns nur der klügste Theil, wie klein er ist, erkennet.
Ihr Eifer hat sich nie von Pflichten losgezählt,
Wenn gleich ein Pöbel murrt, dem Licht und Einsicht fehlt.
Auch deren Wohlergehn muß ihre Last versüssen,
Die nichts zur Sache thun, als murren und geniessen.

Unsterblicher Stampeel, auch dich begnügt der Ruhm,
Daß weise Redlichkeit dein schönstes Eigenthum.
Wie manches grosse Werk hat dein Verstand betrieben!
Wie manche Nacht ist dir durch Arbeit schlaflos blieben!
Der Ort, der manchen Schatz bey Fürsten überwiegt,
Wo Licht und Recht des Staats in heilgen Fächern liegt;
Der Ort, dem iedermann, wer Stadtfreund heissen wollte,
Den Tag, den Schreckenstag, zum Dankfest widmen sollte,
Da Gottes Wunderhand die wilde Glut bezwang,
Die diesem Heiligthum schon gar zu nahe drang;
Der wohlverwahrte Schrein hochangelegner Schriften
Wird bey der Nachwelt dir ewigs Denkmahl stiften.
Wie hat sich nicht allda dein Fleiß verdient gemacht!
Wie hast du nicht den Schatz zur Brauchbarkeit gebracht!
Und, seit ein Edler Rath zum Mitglied dich erlesen,
Wie nützlich bist du nicht dem Regiment gewesen!

Lebendiges Archiv, beseelter Bücherschatz,
Wie mancher Wissenschaft giebt deine Grösse Platz!
Erfahrung, tiefer Grund in Rechten und Geschichten
Weiß auf das Heil der Stadt den Vorfall abzurichten:
Verschwiegenheit, Bedacht, Erfindung, Witz und Rath
Beweisen, daß dein Geist was unerschöpflichs hat.
O! wäre dein Verdienst so leicht zu übersehen,
Was müßten dir nicht schon für Ehrensäulen stehen!
Doch so viel sieht man leicht, daß du ein grosser Geist,
Ein ächter Patriot und wahrer Vater seyst.
Und mehr bedarf es nicht. Auch dir noch mehr zu sagen,
Kann dein bescheidnes Herz von niemand leicht ertragen,
Am wenigsten von uns die deine Vorschrift lehrt,
Daß kluge Mäßigkeit zum wahren Ruhm gehört.
Uns bleibt die Schmeicheley von strenger Pflicht verboten;
Dies ist der Anstand nicht rechtschaffner Patrioten.
Mit unserm Lobspruch ists, so wie mit Wunsch und Flehn,
Aufs Wohl der Vaterstadt aufrichtig abgesehn.
Dies gönnst du uns, und wir ergreifen itzt die Stunden,
Die durch besondern Reitz zum Wünschen uns verbunden.

Die Allmacht, die dir schon, mit unverkürzter Hand,
Ein wohl erlebtes Jahr so huldreich zugewandt,
Die wolle ferner auch mit vieler Folge walten,
Und Hamburgs Glück in dir noch manches Jahr erhalten!
Was Lieb und Einsicht hegt, stimmt unsern Worten bey,
Und selbst der Himmel winkt, daß Ja gesprochen sey.
Denn auch dies zweyte Jahr läßt kein Vergnügen fehlen;
Den Anfang macht dein Sohn durch glückliches Vermählen.

II.

Als Herr
Nicolaus Schuback, B. R. L.
zum Bürgermeister in Hamburg erwählet wurde.

1754.

Bethränt, voll Zärtlichkeit, mit sehnlichem Verlangen,
Da Hamburg unverhofft mit Trauerpflicht befangen,
Stund ieder Patriot, und schlug an seine Brust;
Die treue Stadt durchdrang der schmerzlichste Verlust.
Unleidlich schien es ihr, den holden Freund zu missen,
Den Vater, den der Tod in Widow ihr entrissen.
Man schalt für Ungeduld auf ein so hart Geschick,
Und rief den theuren Mann aus seiner Gruft zurück.
Die Vorsicht ward gerührt, und sahe sanft hernieder;
Da, sprach sie, habt ihr ihn im grossen Schuback wieder.
Kaum wird dies Wort gehört, so ist die Klage fort;
Ein Dank- und Freudenruf erfüllt den ganzen Ort.
Ein Heer von Wünschen will zum neuen Vater eilen;
Der eine braucht den Mund, der andre spricht in Zeilen.
Was thut Rinaldo denn? Es liegt schon alles dar,
Er setzt nichts mehr hinzu, als nur: Es werde wahr.

12.

Als Herr

Johann Christoph Wolf,

bisheriger Professor am Hamburgischen Gymnasio,

zum Hauptpastor an der Catharinen Kirche in Hamburg erwählet wurde.

1717.

In fremden Namen.

Der Heiland sandte dort die Zwölfe,
Wie Schafe, mitten unter Wölfe.
Hier aber wird es umgewandt,
Und zu der Schafe Schaar von Gott ein Wolf gesandt.
Allein, gewünschter Wolf, der weder List noch Wuth
Mit angemaßter Wolle decket;
Ja, dessen Hirten-Herz mit Freuden Gut und Blut
An seiner Heerde Wohlfahrt strecket:
Wer ist, der nicht hieselbst den Schafstall sicher schätzt,
Da solch ein Glück bey uns den Wolf zum Hirten setzt?

13.

Als Herr

Barthold Henr. Brockes,

B. R. L.

zum Rathsherrn in Hamburg
erwählet wurde.

1720.

Du Sonne schön gelehrter Lichter,
Erhabne Krone deutscher Dichter,
Berühmter Brockes, laß geschehn,
Daß, da ein neuer Glanz um deine Scheitel strahlet,
Die Zeilen, die dein Knecht zum ersten Opfer zahlet,
Verwirrt und mit Verzug dir unter Augen gehn.

Ein Streit von Freude, Furcht und Liebe
Betäubt die angeflammten Triebe;
Mich reitzt und hemmet dein Geschick.
Die Liebe hieß mich Theil an deiner Ehre nehmen,
Die Freude wollte sich zur Trägheit nicht bequemen,
Den Ausbruch aber hielt, ich weiß nicht was, zurück.

Aus Pallas Angesicht und Wesen
Gedacht ich Unterricht zu lesen,
Ich sahe sie zur Vorschrift an.
Allein sie hatte selbst verschiedne Leidenschaften,
Und mehr als einen Zug an Stirn und Wangen haften,
Wovon Apelles kaum die Mischung treffen kann.

Mich deucht, in ihren Freudenthränen
Versteckt sich ein geheimes Sehnen,
Das von beraubter Dichtkunst rührt.
Sie gönnet dir dein Glück und hohen Stand von Herzen,
Dies aber fällt ihr schwer, gleichgültig zu verschmerzen,
Daß Themis solch ein Licht dem Helicon entführt.

Das frohvermeynte Volk der Musen
Beschließt ein stilles Leid im Busen,
Weil ihr Gebiet für dich zu klein.
Dein grosser Geist erregt den Liebesneid bey allen;
Euterpe läßt sich gar den kühnen Wunsch entfallen:
Ach! mögt er doch nichts mehr, als bloß ein Dichter,
seyn.

Nun liegt die reiche Feder nieder,
Nun schweigen Hirt- und Heldenlieder,
Die dieser Schwan zum Wunder sang.
Dort stehet Statius betrübt am Pindus Hügel,
Und wünscht sich nun umsonst des deutschen Adlers Flügel,
Womit Marino sich bis an die Sterne schwang.

Wer schreibt uns nun so edle Werke,
Worinn die Schönheit samt der Stärke
Der ganzen Welt ein Muster schenkt?
Wer läßt den Dichterpreis erweckter Niedersachsen
Mit Meissens Eigenthum nun in die Wette wachsen,
Da Brockes seinen Witz auf Staatsgeschäfte lenkt?

So klaget iede Pierinne;
So dacht ich selbst in meinem Sinne,

Dieweil

Dieweil ich ihr Verwandter bin.
Nun aber seh ich wol, daß anders nichts geschehen,
Als was wir längst gewünscht, und längst vorher gesehen;
Drum fällt die blöde Furcht bey mir und ihnen hin.

Ich lasse Lieb und Freude siegen,
Mein Vaterland muß überwiegen,
Hier treibt mich eine größre Pflicht.
Ich dürfte mich sonst kaum ein redlichs Stadtkind nennen,
Ich müßte dein Verdienst, du grosser Mann, nicht kennen,
Ja, wenn ichs sagen darf, mein eignes Glücke nicht.

So ruf ich denn mit frohem Munde:
Gesegnet sey die güldne Stunde,
Die dich zu Hamburgs Göttern zählt!
Dich, den Minerva selbst zur Herrschaft auferzogen,
Dich, dem der ganze Rath und alles Volk gewogen,
Dich, den die Tugend mehr, als Glück und Looß, erwählt.

Dein Auge strahlet lauter Blitze
Von Großmuth und erlauchtem Witze,
Mit holder Freundlichkeit vermengt.
Dein hochberedter Mund wirft Tieger selbst in Fessel,
Dein offnes Herze zeigt der Treue Thron und Sessel,
Wovor kein Blendewerk gefälschter Sitten hängt.

Die kleinste deiner Trefflichkeiten,
Die alle zur Verwundrung leiten,
Ist deine grosse Poesie.
Der Rechte kundig seyn, gemeiner Wohlfahrt nützen,
Dem Staat zur Säule stehn, die Freyheit unterstützen,
Dies, spricht dein hoher Geist, verlohnt sich mehr der Müh.

Wolan!

Wolan! so laß zu tausend Segen
Die Last auf deine Schultern legen,
Die einem Atlas nur gebührt.
Der Himmel stehet dir mit Kraft und Muth zur Seiten,
Drum laß den starken Fuß die Stufe nur beschreiten,
Die Stufe, die vielleicht dereinst zur höchsten führt.

Wirf aber doch die alten Blicke
Auf unsre Musen stets zurücke,
So trifft ihr süsses Hoffen ein.
Muß deine Meisterhand sich ihrem Werk entziehen:
So werden sie nunmehr zu deinem Schutze fliehen,
Und du wirst nach wie vor ihr holder Phöbus seyn.

Ich nehm hievon die erste Probe,
Wenn dir, zum Glückwunsch und zum Lobe,
Mein schwaches Opfer nicht zu schwach.
Es sollen zwar auf dich nur deines gleichen schreiben,
Laß du mir aber nur den Ruhm der Liebe bleiben,
So geb ich allen gern an starken Worten nach.

Macht Brocksens Glanz unendlich heiter,
Dehnt Hamburgs Glück noch zehnmal weiter,
Geschicktre Dichter, siegt mir ob!
An Meynung streit ich doch mit iedem um die Wette,
Wenn meine Muse gleich nichts zuzurufen hätte,
Als Brocksen ein Glück zu! und Hamburg ein
Gottlob!

14.

Als Herr
Albert Schulte
zum Rathsherrn in Hamburg erwählet wurde.
1729.

In fremden Namen.

Wolauf, Hammonia, dein Trost ist unverlohren,
Noch geht dir merklich nichts an wackern Männern ab.
Ein Haupt wird heute dir aus solchem Stamm erkohren,
Der Hamburg schon vorlängst nach Wunsch Regenten gab.
Bekenne, daß dich Gott noch unverändert liebet,
Indem er dir den Mann nach seinem Herzen giebet.

Ja freylich magst du dich vor andern glücklich preisen,
Da dein so grosses Volk erwünschte Häupter hat,
Die nichts als Lieb und Treu, als Witz und Fleiß erweisen;
Denn du die Herren nennst, sind Väter in der That,
So laß denn diesen Tag dir doppelt fröhlich glänzen,
An dem dir Gott und Glück den edlen Rath ergänzen.

Herr Schulte, den die Stadt schon längst vortrefflich schätzet,
Von dessen Redlichkeit so manche Probe zeugt,
Wird itzo nach Verdienst auf solchen Stuhl gesetzet,
Wofür das freye Volk mit Lust die Kniee beugt.

O rechter Ehrenmann! den solcher Stand beglücket,
Darinn der Höchste selbst sein Bildniß abgedrücket.

Wer merkt nicht Gottes Hand bey diesem grossen Werke?
Wer legt nicht seinem Wink ein solches Schicksal bey?
Wer aber zweifelt auch, daß Leben, Kraft und Stärke
Von seiner Mildigkeit nicht zu gewarten sey?
Bleibt Segen, Glück und Heil der Tugend unverhalten,
So wird der Segen auch auf Schultens Haupte walten.

Ich werfe nun getrost mit diesen schlechten Zeilen,
Mein Gönner, mich zugleich zu deinen Füssen hin.
Du wirst mir, hoff ich vest, so starke Gunst ertheilen,
Als ich voritzo noch ein schwacher Diener bin.
Die Worte fehlen noch, der Werke zu geschweigen,
Drum muß ich bloß die Pflicht in stiller Ehrfurcht zeigen.

Gnug, daß mein Hamburg itzt mit tausend Zungen preiset,
Wie lieblich ihm durch Gott das Looß gefallen sey.
Und weil ein ieder sich mit Wünschen reich erweiset,
So stimm ich ohne Kunst auch diesem Wunsche bey:
Daß Hamburgs Wohlfahrt lang auf solchen Schultern
stehe,
Und Schultens Ehrenruhm sich nie erloschen sehe.

15.

Als der Herr Secretair Johann Ulrich König in die Patriotische Gesellschaft zu Hamburg aufgenommen wurde.

1730.

Wenn unsre Vaterstadt, du Maro dieser Zeiten,
So stark, als Sachsens Rom, dich nicht verbinden kann:
So nimm zum wenigsten von bestgesinnten Leuten
Ein auserwähltes Band besondrer Freundschaft an.

Dein Hamburg, das dich längst gekannt, geliebt, geehrt,
Und das du wiederum aufrichtig hochgeschätzet,
Giebt itzo dir den Platz, wohin du längst gehört,
Indem dichs in die Zahl der Patrioten setzet.

Wie gerne schlöß es dich in seine Mauren ein,
Wenn dich ein Königs Schooß nicht eingeschlossen hätte!
Jedoch ein Mann, wie du, kann auch abwesend seyn
Ein Glied, und auch zugleich ein Kleinod unsrer Kette.

Willkommen denn, du Kern der Redlichkeit,
Du Ehre unsrer Zunft, du Zier der Patrioten;
Ein stärkers Lob hat deine Seltenheit,
Und meine Schwäche mir verboten.

Denn was dein grosser Geist und deine güldne Schriften
Dir für ein Ehrenmahl, das unvergänglich, stiften:
Darum giebt meine Poesie
Sich nur vergeblich Müh;
Sie sage, was sie kann, so sagt sie doch zu wenig.
Da Dresden, da der Hof, da Deutschland, da die Welt
Einhellig dieses Urtheil fällt,
Daß dein Verdienst ganz unvergleichlich sey;
So bleibts dabey:
Nur ein August, nur ein Augustenwürdger König.

II.

Vermählungs-Gedichte.

II.

I.

Auf die

Lüders- und von Zesterflethische Verbindung in Stade.

1711.

Ach! beeifert mein Beginnen,
Ihr lateinsche Musen, nicht,
Daß ich deutschen Pierinnen
Diesmal mehr als euch verpflicht.
Laßt mich nach der Mode schreiben,
Und beym lieben Deutschen bleiben.

Deutsche Verse thun das Beste,
Denn sie finden immer Statt.
Sitzt uns das Latein nur veste,
Ey so wird zu Deutschem Rath.
Deutsch befreyet viel Poeten
Von lateinschen Kindesnöthen.

Doch wer will das Deutsche schelten,
Da wir selber Deutsche sind?
Treu und Wahrheit muß ja gelten,
Die man nur bey Deutschen findt.
Wer sich redlich Deutsch bewiesen,
Wird von aller Welt gepriesen.

Selbst das edle Frauenzimmer
Liebt ein deutsches Wort und Herz;
Deutsche Liebe, denkt es immer,
Fällt so leicht nicht hinterwärts.
Freylich ja, die Treue flattert,
Wo ein fremder Schnabel schnattert.

Drum, ihr deutschgeborne Franzen,
Laßt die Sprachen unbetrübt,
Spart die fremden Assurancen,
Sagt nur deutsch: ich bin verliebt.
Deutsche Worte, deutsche Küsse
Wirken noch einmal so süsse.

Deutsche Tänze fühlt der Boden,
Deutsche Trünke merkt der Mund;
Deutsche . . . Doch hier fehlt der Oden,
Allzudeutsch ist ungesund.
Mancher plumpt mit seinen Sachen,
Und vermeynt es deutsch zu machen.

Nein, das Deutsche, das ich suche,
Ist von solchem Fehler frey;
So steht nicht in meinem Buche:
Deutsch und grob ist einerley.
Höflich, ohne falsches Gleissen,
Laßt mir das was Deutsches heissen.

Zwar ich lobe jene Zeiten,
Da man noch das Däumchen wieß,
Da man bey Vertraulichkeiten
Hand in Hand auf Glauben stieß:
Doch bey itzt geschliffnern Sitten
Hat die Treue nichts gelitten.

Deutsche Treue hat vor allen
Dir, hochedler Bräutigam,
Und der werthen Braut gefallen.
Beyde sind von deutschem Stamm;
Beyder Wahlspruch stehet veste:
Deutsche Redlichkeit die beste.

Ey, so schließ ich deutschen Zeilen
Dies mein treues Opfer ein.
Hab ich sonst nichts mitzutheilen,
Solls ein deutscher Glückwunsch seyn.
Will die Kunst den Worten fehlen,
Gehn sie doch aus deutscher Seelen.

Lebt, Vermählte, lebt in Freuden,
Scherzt, und schürzt das süsse Band.
Schliesset, nach verliebtem Leiden,
Mund an Mund, und Hand an Hand.
Amor will auf deutschen Glauben
Pfeil und Köcher euch erlauben.

Seyd mit Engelschutz umschanzet,
Baut ein wohlbeerbtes Haus.
Treibt, als wie am Bach gepflanzet,
Jährlich neue Sprossen aus,
Daß an euch die Nachwelt sehe,
Wie es deutscher Tugend gehe.

Lebt, ins Glückes Schooß gesenket,
Bis der Helicon versinkt.
Lebt mit Wollust stets getränket,
Bis der Deutsche nicht mehr trinkt,
Bis der Franzmann nicht mehr singet,
Bis der Wälsche nicht mehr springet.

Thut die Liebe nur zur Sache,
Gelt, so redet unsre Braut
Uebers Jahr die Muttersprache.
Fragt, ihr Jungfern, nicht zu laut!
Dieses sag ich deutsch nicht gerne,
Wie man solche Sprache lerne.

2.

Auf die

Thomsen- und Jaspersensche

Verbindung

in Flensburg.

1714.

In fremden Namen.

Wie? wagt sich Amor nun so gar zu Themis Throne?
Und flickt sich dieser Schalk bey Rechtsgelehrten ein?
Was denkt Idalia mit ihrem kühnen Sohne?
Asträens Priester soll der Liebe Weyhrauch streun?
Ist nicht Gerechtigkeit, vor der wir zittern müssen?
Hingegen Liebe will von keiner Strenge wissen?

O ja! sie schicken sich mehr als zu wohl zusammen;
Gerechtigkeit entbehrt der holden Liebe nicht;
Und wo der Liebe Trieb sich selbst nicht will verdammen,
So fällt er nur auf das, was ihm das Recht verspricht.
Man will daher vielleicht nicht ohngefähr in Bildern
Das Recht fast eben so als wie die Liebe schildern.

Gerech-

Gerechtigkeit ist blind, die Liebe kann nicht sehen,
Um beyder Augen ist ein dichtes Band gelegt.
Astrâa wird sich nicht durch Drehekunst vergehen,
Weil ihren Sinn kein Gold, kein falscher Schein bewegt.
So will ein blauer Dunst für Amor auch nicht taugen,
Warum? er sieht ihn nicht als mit verbundnen Augen.

Jedoch, wenn Themis gleich ihr Antlitz überzogen,
Wenn gleich ihr Blick auf Gunst und Gaben nimmer fällt:
So bleibt der Sachen Recht democh nicht unerwogen,
Sie merket gar zu bald, was klar und was verstellt;
Und Amor kennt genau durch seines Schleyers Decke,
Wo Geld, Gestalt, Geschlecht, auch wol wo Tugend stecke.

Führt Themis Hand ein Schwerdt, so führt Cupido Pfeile,
Von beyden wird damit nach Unterschied gelohnt.
Hegt sie für Unschuld Gunst, für Frevel Glut und Beile,
So hat auch Amor zwar der Einfalt oft geschont;
Doch wen der Vorwitz treibt, was Schönes anzusehen,
Dem ist ja, wenn er brennt, nicht mehr als recht geschehen.

Nur eines wird vielleicht dem blinden Schützen fehlen,
Man sieht die Wage nicht in seiner linken Hand.
Ja wohl! man sieht sie nicht, doch wiegt er Herz und Seelen,
Und wenn er gleiche paart, wird sein Gewicht erkannt.
So läßt der Liebesgott in seinem ganzen Wesen
Ein wahres Ebenbild der Rechtesgöttinn lesen.

Da Recht und Liebe nun sich gar zu ähnlich gleichen,
Gewaffnet an der Hand, geblendet am Gesicht:
Wie leicht kann Amor nicht auf Themis Sessel schleichen?
Und wie, Herr Bräutigam, was gilts? geschah es nicht?
Nun sage, da der Stab so angenehm gebrochen,
Hat Amor nicht so gut als Themis Recht gesprochen?

Astråa billigt selbst, was Amor abgehandelt,
Sie wünschet selbst noch mehr mit ihm verknüpft zu seyn;
Drum hat sie sich in dich, Herr Bräutigam, verwandelt,
Und Amor kleidet nun in unsre Braut sich ein,
Damit die ganze Welt durch dieses Band erfahre,
Wie fein Gerechtigkeit sich mit der Liebe paare.

Wolan! so küssen sich Gerechtigkeit und Liebe,
Die Lieb ist hier gerecht, das Recht ist hier verliebt.
O allerliebstes Paar! wie schön sind diese Triebe,
Wenn nur der Himmel noch das Allerschönste giebt:
Daß nämlich dieses Recht fein lang in Liebe stehe,
Und durch ein jährlich Pfand der Lieb ihr Recht geschehe.

3.

Auf die
John- und Lütkensche
Verbindung
in Hamburg.
1714.

Verliebte Welt, wann hörst du auf zu freyen,
Bedenkst du denn die schlechten Zeiten nicht?
Da Noth und Angst durch alle Dächer schneyen,
Da Krieg und Pest durch alle Grenzen bricht.
Der Himmel läßt uns itzt die Jahre sehen,
Die, wie man sagt, auf hohen Beinen gehen.

Dies ist die Zeit von Eisen, ja von Erden,
Da kaum der Mann sich ohne Weib erhält.
Verdienst ist schlecht, und will noch schlechter werden,
Was freyst du denn, du blindverliebte Welt?
Was manchen drückt, ist schwerlich zu beschreiben;
Und dennoch will Herr John sich itzt beweiben?

So dacht ich heut, und warf die Feder nieder,
Als Hymen mich um Hochzeitverse bat:
Allein wie bald ergriff ich solche wieder,
Als Pallas mir darauf zur Seiten trat,
Die meinen Sinn auf beßre Meynung kehrte,
Und unverhofft mich dergestalt belehrte:

Ich, sprach sie, ich, die Göttinn freyer Künste,
Bin selber zwar vom Ehebande frey:
Doch, glaube mir, es sind nur eitle Dünste,
Wenn Gryllus sagt, daß Freyen schädlich sey.
Vergeblich ists, die Zeiten anzuführen;
Wer glücklich freyt, kann güldne Zeiten spüren.

Wann ist doch wol die güldne Zeit gewesen,
Wo keine Noth, kein Leid sich blicken ließ?
Wovon so viel in alter Schrift zu lesen,
Wo war sie doch? ich denk, im Paradies.
Nun sage mir, wer glücklich sich vermählet,
Hat der denn nicht ein Paradies erwählet?

Hat Fried und Lust zur güldnen Zeit geblühet,
So blühet hier nicht minder süsses Glück.
War keiner dort mit Neid und Zank bemühet,
Die Liebe treibt auch dieses hier zurück.
Sind Engel dort mit Menschen umgegangen,
Hier lassen sie sich küssend gar umfangen.

Was hindert denn die Last der schweren Zeiten?
Die Heirath ist der Zeiten Arzeney.
Tritt dir dein Schatz nach treuer Pflicht zur Seiten,
So bist du schon der halben Bürde frey.
Du weißt dir nichts so eisern einzubilden,
Der Ehe Glück kann selbst den Thon vergülden.

Sollt alle Welt auf beßre Zeiten warten,
So würde bald die Erde ledig stehn.
Laßt uns vielmehr nach unsern Vätern arten,
Und auf der Bahn der klugen Alten gehn.
Wenn die sich auch des Zweifels angenommen:
Wo wären wir, wir Kinder, hergekommen?

Die Ehe bleibt ein Zucker dieses Lebens,
Ein selger Stand, ein Unterhalt der Welt.
Ihr Kläusner, still! ihr rühmet euch vergebens,
Seitdem man nichts auf Hagestolzen hält.
Das Paradies, der Himmel selbst steht offen,
So bald es heißt: Gefreyt, und wohl getroffen.

Ist dem also, begunnt ich nachzudenken,
Als Pallas kaum zu reden aufgehört:
So muß ich mich auf ihre Seite lenken!;
Was hat mich denn vorhin für Wahn bethört?
O nein! viel Glücks euch allen, die ihr freyet!
Ich glaub, ihr thut, was nimmer euch gereuet.

Viel Glücks! Herr John, nun kannst du fröhlich lachen,
Indem sich dir die güldne Zeit vermählt.
Der weiß die Kunst, aus Eisen Gold zu machen,
Wer solchen Stand für Einsamkeit erwählt.
Dein süsser Schatz, der itzt sich zu dir füget,
Ist dir ein Gold, das mehr als Gold vergnüget.

Sie nimmt dein Aug durch Locken güldner Haare,
Noch mehr dein Herz durch Gold der Tugend ein.
Die güldne Treu ist dir beliebte Waare,
An güldnem Blech wird auch kein Mangel seyn.
Wem so viel Gold nun wird ins Haus getragen,
Der mag ja wol von güldnen Zeiten sagen.

O! mache doch der Himmel dies Ergötzen
Dem Golde gleich, das ist, unwandelbar;
Und da man euch nun auf den Test wird setzen,
Wo Amor schmelzt, so seht, hochwerthes Paar,
Daß euer Gold im Feuer Probe halte,
Und güldne Zeit auch in der Wiegen walte.

4.

Auf die
Weber- und Scheidemannische
Verbindung
in Hamburg.
1715.

Entfärbt euch endlich doch, ihr unversuchte Freyer,
Wenn ihr die Oberhand den Witwern streitig macht.
Die Witwer gelten itzt fast noch einmal so theuer,
Nun Glück und Liebe selbst für ihr Vergnügen wacht.
Herr Weber ists, der euch schon zweymal überzeuget,
Daß holder Nymphen Gunst sich auch zu Witwern neiget.

Ja,

Ja, schönste Kinder, ja, wer kann es euch verdenken,
Daß ihr der Witwer Wunsch nicht selten unterschreibt?
Sie können euch voraus den Muttertitel schenken,
Den mancher, weil er lebt, zu liefern schuldig bleibt.
Die Liebe kann sie schon als Handwerksmeister grüssen,
Wenn andre noch zuvor das Probstück machen müssen.

Das arme Witwervolk! was hat es sonst verbrochen?
Beraubt und einsam seyn ist ja kein Laster nicht.
Noch aber hat kein Mensch für sie ein Wort gesprochen,
Da doch der Thorheit selbst kein eignes Lob gebricht.
Kein Floh, kein Bauerhund ist ungerühmt geblieben:
Wer aber hat zum Ruhm der Witwer was geschrieben?

Man sagt wol etwas her, und wenn es hoch gekommen,
So rühmt man nur, daß der als Witwer glücklich sey,
Dem ein erbetner Tod sein Hauskreuz abgenommen,
Allein was ist denn hier für Ruhm und Vortheil bey?
Das nenn ich noch kein Glück, ein böses Weib begraben;
Das heißt ja nur vorerst ein Unglück minder haben.

Zwar mancher steht mit Lust im schwarzen Witwerorden,
Und deckt mit Trauerflohr den Hut, und nicht das Herz.
Wie wäre Hiob nicht so gern zum Witwer worden!
Denn was man nie geliebt, verliert man ohne Schmerz.
Ich glaub, um einen Kuß von etwas frömmern Lippen
Vertauschte Socrates ein ganzes Schock Xantippen.

Was hilft uns aber dies zum Ruhm des Witwerstandes?
Sind alle Weiber doch Xantippen Schwestern nicht.
Durch unverhofften Riß des schönsten Ehebandes
Fühlt manches Herze mehr, als oft die Zunge spricht.
Drum wer sich unternimmt, den Witwerstand zu preisen,
Muß Glück und Fähigkeit zur neuen Lieb erweisen.

Wenn hierinn niemand denn der Witwer Lob gesprochen,
So nimmt das Schicksal itzt die That zum Redner an.
Man wird, Herr Bräutgam, nun auf dein Exempel pochen,
Weil dies der jungen Welt die Nachricht geben kann,
Daß, wie bey Mars, so auch in Amors Lagerzelten
Die Wohlversuchten mehr, als Neugeworbne, gelten.

Vom Himmel wird dir heut in deinen Schooß gegeben
Ein Schatz, in welchen sich die Liebe selbst verliebt;
Ein Reichthum süsser Lust nach saurem Witwerleben;
Ein Angesicht, das dir der Anmuth Abdruck giebt;
Ein Bild, von Pallas Hand viel schöner ausgezieret,
Als hier mein Pinsel trifft, den kein Apelles führet.

Amphion steht beschämt, wenn sie die Saiten reget,
Und Fürsten leihen selbst ein hochvergnügtes Ohr.
Wenn Stimm und Hand zugleich Clavier und Herzen schläget,
So geht ihr Zauberton Sirenen weit zuvor;
Denn diese können nur der Menschen Sinn bestricken,
Sie aber weiß sogar auch Götter zu entzücken.

Was soll ich ferner noch von ihrem Ruhm erzehlen?
Von ihrer Lieb und Furcht, die Gott und Eltern ehrt?
Von grosser Wissenschaft in so bescheidner Seelen,
Die allzeit lieber Lob verdient, als angehört?
Von ihrer Häuslichkeit, von demuthsvollem Wesen?
Ich melde nichts. Warum? sie mögt es selber lesen.

Und solch ein Paradies steht unserm Witwer offen!
Ihr Witwer! holt ihr nicht die Flügel auf? doch nein!
Versteigt euch nicht zu schnell durch allgemeines Hoffen;
Nicht alle trifft dies Looß. Es muß ein Weber seyn,
Von dessen Meisterstück sich keine Kunst entfernet,
Bey dem noch Amor selbst die Garne machen lernet.

Wolan, es sey darum. Gnug, daß Herr Weber
sieget,
Und eine Weberinn auf seine Werkstatt führt.
O Himmel! mache doch die Weberey vergnüget,
Laß Rahmen, Blatt und Kamm vom Unfall un-
berührt.
Und droht zum drittenmal der Parcen Schnitt zu schaden:
So spinne du vorher verlängte Lebensfaden.

Mich deucht, ich lese schon den Inhalt vom Geschicke,
Das diesem Hause nichts als Glück und Heil ver-
spricht.
Drum geh nur, Atropos, auf späte Zeit zurücke,
In dieser Werkstatt braucht man deiner Scheeren nicht.
Ein Weber mag nicht leicht zerschnittne Fäden leiden,
Die Scheidemannin auch nicht gern vom Manne
scheiden.

Euch wird, verliebtes Paar, die Arbeit wohl gelingen,
Denn Amor hat auf euch sein günstigs Augenmerk.
Ihr sollt ihm alle Jahr ein neues Muster bringen;
So legt euch denn mit Fleiß auf Bett und Bühren-
werk.
Macht Amouretten drein, die sonst kein Weber webet,
So kommt ein Werk heraus, das sieht als wenn es
lebet.

5.

Auf die

Ahrens- und Auerbachische Verbindung in Hamburg.

1715.

In fremden Namen.

Was denkt nicht Amor endlich aus?
Was braucht er nicht für tausend Künste?
Was macht er nicht für blaue Dünste?
Wie kehrt ers nicht so bunt und kraus?
Will ihm kein Strahl von schönen Augen,
Kein holdes Wort, kein süsser Kuß,
Kein Gold, kein hoher Stand: so muß
Die Andacht selbst zum Netze taugen.

Ihm fallen hundert Griffe bey,
Er weiß in alles sich zu schicken;
Er kann, wie blind er ist, erblicken,
Was iedes Menschen Neigung sey.
Wie drang er nicht in deine Sinnen,
O Bräutigam, zum erstenmal?
Wie hob er dich nicht aus der Zahl
Der Herzen, die nicht zu gewinnen?

Du wehrtest dich, und kämpftest zwar
Mit unversuchten Wollusttrieben,
Dieweil bisher dein einzigs Lieben
Nur Gott und deine Handlung war.

So dachtst du Amorn obzusiegen;
Als Christe schienst du ihm zu klug,
Als Kaufmann nimmer müßig gnug:
Und dennoch mußt du unterliegen.

Wer kann vor solcher List bestehn?
Was that der Schalk? er kam geschwinde
Mit einem frommen Priesterkinde,
Das doch mit Fleisch und Blut versehn.
Da war Herr Ahrens eingenommen;
Es durfte nur, o Seltenheit!
Die angebohrne Geistlichkeit
Dem Liebesfang zu Hülfe kommen.

Nachdem nun aber dieses Band
Der unverschämte Tod zerstücket,
Und dir den ersten Schatz entrücket,
Was nimmt denn Amor nun zur Hand?
Er geht die schon versuchten Wege,
Und lockt den lieben Bräutigam
Durch einen Zweig vom Priesterstamm
Zum zweytenmal in sein Gehege.

Er hats ihm einmal abgemerkt,
Ihn könne nur, was geistlich, fangen;
Vielleicht weil auf dergleichen Wangen
Der Liebreitz sich durch Andacht stärkt.
Was kann er also sicher wagen?
Er schleicht sich durch ein geistlichs Haus,
Sieht nur ein bisgen ehrbar aus,
Und bringt ein Priesterkind getragen.

Wiewol ein Kind, das fromm und gut,
Ein Kind, auf dem des Vaters Segen,
Von Gottesfurcht und Amtes wegen,
Mit doppelt starken Kräften ruht.
Ein Kind, aus dessen holden Blicken
Der Tugend reine Strahlen gehn;
Ein solches Kind ist ausersehn,
Um ihn ins Liebesnetz zu rücken.

Wer wünscht dir denn nicht tausend Glück,
O Bräutgam, zu so schönen Banden?
Die Wittwernacht ist überstanden,
Itzt scheint ein neuer Sonnenblick.
Wer rühmt nicht Amors Kunsterfinden,
Wenn er, wiewol nach Gottes Rath,
So fromme Fessel funden hat,
Dein frommgesinntes Herz zu binden!

Es wird mit deiner Liebsten Fuß
Der Wohlstand selbst dein Haus betreten;
Ihr ist bey Gott schon längst erbeten,
Was unausbleiblich folgen muß;
Wenn anders zu des Glückes Gaben
Der treuen Gottesdiener Schaar
Und ihr Geschlecht noch immerdar
Ein wohlgegönntes Vorrecht haben.

Was kann ich bessers, schönste Braut,
Zum Schmuck auf deine Scheitel legen,
Als deines frommen Vaters Segen,
Der dir gewiß noch Häuser baut?

Es muß von allen freuen Worten
Kein einzigs unerfüllet stehn,
Und nichts in leere Lüfte gehn,
Als nur der Neid der Höllenpforten.

Der Himmel wird sich selbst bemühn,
Und dieses Priesterreises warten;
Damit im neuen Ehegarten
Nur segensvolle Knoten blühn:
Und daß von diesem Zweig vor allen,
Der ungepropfet geistlich war,
Durch Kraft des Stammes übers Jahr
Befleischte reife Früchte fallen.

6.

Auf die
Borgstede- und Speckensche
Verbindung
in Bremen.
1715.
In fremden Namen.

Merkur verschrieb bereits die Handelschaft nach Sachsen,
Und Leipzig bot der Welt noch eine Welt zu kauf;
Der Fuhrmann schmierte schon die wohlbeladnen Achsen,
Und packte nebst der Fracht ein Faß mit Hoffnung auf.
Die Donau, wie der Rhein, die Weser, wie die Elbe
Verschickten, was die See aus Ost und Westen gab;
Apollo dachte selbst an ein bequem Gewölbe;
Hier gingen Leut und Gut, dort Geld und Wechsel ab.

Es regte sich gar bald das unverdroßne Bremen,
Und hoffte seinen Theil zu Leipzig am Gewinn:
Man sahe hie und da schon Fuhr und Pässe nehmen,
Und er, Herr Bräutigam, gedachte mit dahin.
Die Waare ging voraus, die ihn vermelden sollte,
Er selber hatte schon den Abschied angedroht,
Als Bremen, wie es schien, mit Leipzig eifern wollte,
Und vor der Meß ihm schon die beste Messe bot.
Die Liebe lud ihn hier mit angenehmen Worten
Zum vortheilhaften Kauf in ihren Laden ein;
Denn Amor, wie bekannt, hält Jahrmarkt aller Orten,
Und iedes Haus muß ihm ein Meßgewölbe seyn.
Herr Borgstedt sagte ja. Denn wo der Vortheil grünet,
Da steht ein Kaufmanns Sinn nicht lang in fauler Ruh,
Und, weil Cupido ihn schon einmal wohl bedienet,
Sprach er zum andernmal ihm desto lieber zu.
Zwar dacht er bey sich selbst, wenn gleich der Kauf nicht glücket,
So steht die Waare doch mir anzusehen frey:
Kaum aber hatt er hie was schönes angeblicket,
So lag sein baares Herz zur Zahlung schon dabey.
Wie so? Herr Bräutigam, wie so geschwind voll Freuden?
Gab Amor seine Gunst vielleicht im Handel bloß?
Ach ja! hier konnte man nicht ohne Kaufen scheiden;
Die Sorte war zu schön, der Vortheil gar zu groß.
Nun mögt ich in der Welt nur einzig dieses wissen;
Ich, der ich solchen Kram noch nie recht eingesehn:
Was das für Waaren sind, drauf Amor sich beflissen,
An welchen Aug und Herz so gleich gefesselt stehn?
Ey, zeigt mir doch; nein, halt! erzehlt mir, wollt ich sagen,
Liebwerthes Jungfern-Volk, was hat denn Amor feil?
Wie theuer wirds gelobt? wie wolfeil zugeschlagen?
Was wird für Kostbarkeit den Käufern hier zu Theil?

Ey! gebt mir doch Bericht! sinds Rosen und Jesminen?
Ists Marmor, der wie Schnee? ists lebhaft Elfenbein?
Sinds Netze, die von Gold? sinds spielende Rubinen?
Zur Gleichheit sagt ihr ja, zum Wesen selber nein.
Ihr lacht, und rathet mir, auf unsre Braut zu sehen,
An der mein Auge selbst die Antwort lesen soll.
Ist dies, so muß ich gern beym ersten Blick gestehen,
Der Liebe Kaufmannschaft ist süssen Vortheils voll.
Hier steht ein Meisterstück von allen Tugendbildern,
Hier giebt die holde Zucht den Wangen ihre Zier;
Hier will der Glieder Schnee die reine Seele schildern,
Hier blickt ein muntrer Geist aus Augen von Sapphir;
Hier bricht ein frommes Herz aus redenden Corallen;
Hier schließt ein keuscher Fleiß die schönsten Waaren ein,
Die klugen Käufern nur unausgepackt gefallen,
Was kann für Kaufmannschaft auf Erden schöner seyn?
Glückselger Bräutigam, wer wirds ihm doch verdenken,
Daß solche Waaren ihn so gleich verliebt gemacht?
Kein Leipzig kann ihm das in hundert Messen schenken,
Was Amor ihm daheim in Bremen zugebracht.
Es wird der kluge Kauf ihn nimmermehr gereuen,
Ein so erwünschtes Herz ist seines Herzens werth.
Der Himmel wird mit Macht den frechen Tod bedräuen,
Daß nicht sein zweyter Strich durch eure Rechnung fährt.
Gott hat mit eigner Hand den Handel untersiegelt,
Sein Schicksal beut sich euch, hochwehrtes Paar, geneigt;
Es bleibet Thür und Thor vor Noth und Leid verriegelt,
Dem Unfall ist bereits durch Segen vorgebeugt.
Wolan! Herr Bräutigam, die Waar ist euer eigen,
Die Hoffnung zum Gewinn wird nun durch Fleiß erweckt;
Ein reich Avanzo muß nach vierzig Wochen zeigen,
Ihr habt das Capital in etwas guts gesteckt.

7.

Auf die

von Seelen- und Kochische Verbindung in Stade.

1716.

Als Herr von Seelen jüngst nach einer Muse frug,
Mit der man etwas mehr als Bücher machen könnte,
Da ward ein Lerm, als ob der halbe Pindus brennte,
Indem die Eifersucht bereits zum Sturme schlug.
Wie? hieß es, sind denn nun wir Neune dir nicht gnug?
Wir neune? die man sonst dein einzigs Leben nennte,
Und denen sich vorhin dein ganzes Herze gönnte,
Bevor dein Wankelsinn die fremden Fessel trug?

Allein der Musen Fürst, der auf dem Schwing-Parnaß
Bisher noch unbewegt bey dem Getümmel saß,
Fing endlich lächelnd an: ihr Schwestern! was ist das?
Laßt meinen liebsten Sohn sich nur nach Wunsch vermählen;
Ins Bett und an den Heerd ist nichts aus euch zu wählen,
Es würd ihm doch bey euch an einer Köchinn fehlen.

8.

Auf die Böteseur- und Mattfeldische Verbindung in Hamburg. 1718.

Wol zehnmal hab ich mich entschlossen,
Verdrießlichs Dichterwerk, ich komme dir nicht mehr.
Apollo thut mir itzt nur gar zu oft den Possen,
Und vorenthält mir nichts als alles Zubehör.
Der Einfluß bleibt zurück, ich bin nicht der ich war,
Die eingeschränkte Zeit befiehlt nunmehr zu passen.
Wolan! so bleib es nach. Allein, hochedles Paar,
Wer kann es euch zu Ehren lassen?

Es mag ein Reim zu Fusse gehen,
Wenn keine Poesie erhaben reiten kann.
Will mir das Flügelpferd der höchsten Kunst entstehen,
So weiß ich, nehmt ihr auch was Mittelmäßigs an.
Ich wagt es neulich zwar, aus Antrieb tiefster Pflicht,
Auf solch ein hohes Fest Apollo zu bemühen
Um seinen Pegasus; allein ich kriegt ihn nicht,
Die Antwort hieß: er ist verliehen.

Nicht besser ist mirs itzt ergangen,
Ich weiß nicht, ob er nun vielleicht vernagelt war.
Die Musen hätten schier zu spotten angefangen,
Mein, sprach Melpomene, was ringst du nach Gefahr?

Der Hengst Bellerophons ist wie Bucephalus,
Der niemand auf sich ließ als einen Alexander;
Und weil auch jenen nur ein König reiten muß,
So meldt sich schon für dich ein ander.

Doch höre, fuhr sie fort im Scherze,
Nimm einen Klepper sonst, und setz ihm Flügel an.
Darauf so fasse denn, wie mancher thut, ein Herze,
Und fahre, bis kein Witz dich mehr erreichen kann.
Ich dankte für den Rath. Denn weil mir wohl bewußt,
Wie mancher auch den Hals auf solcher Fahrt gebrochen,
Wie mancher sich verirrt; so hatt ich keine Lust,
Und ward auch weiter nichts gesprochen.

Was war nun aber zu beginnen?
Was prächtigs anzugehn befand ich mich zu schwach.
Drum ändert ich so fort den Vorwurf meiner Sinnen,
Und dachte bloß allein der holden Demuth nach;
Der Demuth, die sich euch als erblich beygelegt,
Aus deren Folgen längst der Väter Hoheit lachet,
Und die mir, weil sie ja kein stolzes Lob verträgt,
Bey schwacher Arbeit Muth gemachet.

Ein kurzer Wunsch aus treuem Herzen
Gilt, dacht ich, hier so viel als hoher Worte Pracht.
Ein schwülstigs Schmeichelwerk, ein gar zu künstlich Scherzen,
Hat edlen Seelen sich nicht leicht beliebt gemacht.
Was groß ist, wird schon selbst sein eigner Mahler seyn,
Und, was man treulich meynt, gefällt auch ungeschmücket;
Drum schloß ich Lob und Wunsch in diesen Zuruf ein:
Lebt, Werthste, nach Verdienst beglücket!

Lebt, theure Kinder theurer Väter,
Die unsre Stadt mit euch als ihre Väter ehrt,
Von deren Stämmen sich, kraft vieler tausend Beter,
Das Glück nothwendig auch auf euch als Zweige kehrt.
Wie Titans Lebens Feur das matte Feld ergötzt,
Wenn Strahl und Gegenstrahl sich fruchtbarlich vermählen:
So wirds den Flammen auch, in die euch Gott gesetzt,
An süsser Wirkung nimmer fehlen.

Ich sehe schon im Geist die Freuden,
Die Mattfelds hohes Haus samt Bötefeurs geneußt;
Die segensvolle Lust der herzvertrauten Beyden;
Das veste Liebesband, das keine Zeit zerreißt;
Den Sitz der Gottesfurcht, der Tugend Wohnungsort,
Das Gut im Ueberfluß, den Ruhm in voller Höhe,
Das Haus im Flor; die Wieg . . . Ey was? mit einem
Wort:
Ich seh ein Bild vollkommner Ehe.

Poeten sind gar oft Propheten,
Ihr Dichten ist gewiß nicht allemal erdicht.
Ich glaube vest, auch hier sind Bürgen nicht vonnöthen,
Weil selbst der Himmel so, wie meine Verse, spricht.
Ihr aber, schönstes Paar, thut meinem Wunsch das Recht,
Und wenn ihr einst das Glück in eure Fessel schlaget,
So denkt an euren Freund geneigt zurück, und sprecht:
Das hat er uns vorher gesaget.

9.

Auf die

Gerkens- und Scheidemannische Verbindung in Hamburg.

1721.

Warum, holdselge Braut, ist euer ganzes Wesen
So schön, so angenehm, so liebreich, so galant?
Warum ist euer Witz so kunstlieb, so belesen?
Und warum bin ich euch mit so viel Pflicht verwandt?
Daß, wenn mir gleich der Kopf mit samt dem Kiel verrostet,
Dies euer Hochzeitfest mir dennoch Verse kostet?

Ihr wißt ja, wer ich bin: ein abgedankter Dichter,
Der mehr sein Schwanenlied als Freudentöne singt.
Ich strahle mit der Zeit, wie alle dunkle Lichter;
Ich scherze, wie man pflegt, wenn Schmerz den Scherz verdringt.
Mich martert fast der Vers, und ich den Vers, zu Tode,
Und dennoch wird vielleicht das Werk nicht nach der Mode.

Mein armer Pegasus ist matt und abgeritten,
Und, wenn ich ja einmal noch in den Sattel will:
So muß ich erst Galen, mich aufzuheben, bitten;
Sonst halt ich lange gnug, bevor ich reite, still.
Das Feuer geht mir aus. Es will der schwache Magen
Die frische Castalis so kalt nicht mehr vertragen.

Dem

Dem sey nun, wie ihm sey; ich ziehe doch vom Leder.
Drey Strophen stehen da; die vierte wird schon gehn.
Den Schweiß vor meiner Stirn, das Zittern meiner Feder,
Wird niemand doch hernach im Druck erscheinen sehn.
Mein bester Trost ist der, wenn alle Stricke reissen:
Wer mehr thut als er kann, wie pflegt man den zu heissen?

Ihr aber, schönstes Kind, ihr seyd ja Schuld an allen:
Warum hat Juno euch nicht eh ans Licht gebracht,
Und, meiner Poesie nur einzig zu gefallen,
Vor vierzehn Jahren schon so reif, als itzt, gemacht?
Da war ich noch ein Mann: da hätt ich reimen wollen,
Daß selbst Hans Sachse sich vor mir verkriechen sollen.

Was kann denn ich davor, daß ihr zu spät gebohren,
Und mir hingegen itzt ein junger Kopf gebricht?
Gesetzt, es sey nunmehr mit meinem Thun verlohren;
So gilt es nur ein Blatt, und Momus kennt mich nicht.
Ich will, so gut ich kann, das edle Schicksal loben,
Das euch für euren Schatz so kostbar aufgehoben.

Ja wohl ist dieser Schluß des Himmels hoch zu preisen:
Euch ehrt und liebt ein Mann, den ieder liebt und ehrt.
In seiner Schmiede fehlt vorerst Gottlob kein Eisen:
Er weiß, was Praxis sey, und was dazu gehört.
Ich spüre seinen Ruhm durch Hamburgs Grenzen gehen;
Mir war es Ehre gnug, ihn vormals einst zu sehen.

Herr Gerkens weiß die Kunst, zu loben und zu lieben;
Wer selber ungemein, sucht nichts gemeines aus.
Und wer so hoch, als ihr, beym Himmel angeschrieben,
Dem legt er, so wie euch, das Glück vorher ins Haus.
Wie artig läßt sichs doch zur Uebergabe kommen,
Wenn selbst der süsse Feind in Guarnison genommen?

So ists, wenn Gott im Spiel; so muß sich alles schicken
Durch Mittel, die kein Mensch so leicht vorher gesehn.
Wem Ehre, Gut und Lust von selbst so nahe rücken,
Der darf nach seinem Glück nicht aus der Thüre gehn.
O wohl versorgtes Kind! ich merk an eurer Ehe,
Wie wirksam und wie stark des Vaters Segen gehe.

Mein Wunsch ist, daß euch Gott mit Wohlthat überschütte,
Mit Wohlthat, die fein viel im Inbegriffe trägt.
Ich wünsch euch, kurz gesagt, die ganze vierte Bitte,
So wie sie Luther uns fein deutlich ausgelegt.
Verlangt ihr noch was mehr, so schreibt es hier am Rande,
Mein Amen laß ich euch dabey zum Unterpfande.

10.

Auf die
Lastrop- und Duntensche
Verbindung
in Hamburg.
1724.
In fremden Namen.

Der Himmel ists, der selbst die Ehen macht;
Dies Sprüchwort liegt auf aller Leute Zungen.
Inzwischen wird, was Menschenwitz erdacht,
Nur gar zu oft dem Himmel aufgedrungen.
Es schreibt sich ja der Ursprung mancher Ehen
Nicht weiter her, als von der Unterwelt.
Und was man da für einen Himmel hält,
Pflegt insgemein sehr irdisch auszusehen.

Aure-

Aurelius, der nur nach Gelde freyt,
Blieb, wie er sagt, des Himmels Wink gewärtig.
Jedoch, bevor der Himmel sich erbeut,
Ist schon die Braut mit samt der Heirath fertig.
Er selber wählt; er selber wirkt und rennet;
Geld ist der Trieb; Geld ist der Himmel hier.
Ich zweifle gar, ob bey der Geld-Begier
Der Himmel ihn, und er den Himmel, kennet.

Honorius, den nichts als Ehre rührt,
Bespricht sich bloß mit seinen stolzen Sinnen.
So bald ein Weg zu höhern Dingen führt,
So wird er schon, auch ohne Gott, beginnen.
Was läßt sich nicht durch Schwiegerschaft erjagen?
Ihn hat ein Glück durch Vettern angelacht.
Was braucht es mehr? die Heirath ist gemacht.
Man frag ihn: wo? im Himmel wird er sagen.

Gaudentius, der nach der Mode lebt,
Hat seinen Zweck schon ziemlich jung gestecket;
Sein wilder Muth, der an der Wollust klebt,
Erwartet nicht, bis ihn der Himmel wecket.
Zum Ueberfluß, wenn schon die Wahl geschehen,
Wird Gott gefragt, der sich gedulden muß.
Und dennoch spricht hernach Gaudentius:
Vom Himmel ists, und nicht von mir, versehen.

Das mag mir wol ein eigner Himmel seyn,
Worinn so gar viel Menschlichs anzutreffen.
Du blinde Welt, was soll der falsche Schein?
Wie kannst du dich mit solchem Himmel äffen?

Denn

Denn freylich ja, die Wahrheit zu bekennen,
Ein Gartenhaus, ein Thee= ein Spielgelag,
Und wo man sonst Parteyen schmieden mag,
Das muß sich oft den Heiraths=Himmel nennen.

Was sagt sein Herz, Herr Bräutigam, hiezu?
Rührt seine Lust aus solchem Weltgetümmel?
Nein, wahrlich nein! Sein Leben, seine Ruh,
Entstammt gewiß von einem bessern Himmel.
Sein Auge sieht mit Andacht in die Höhe.
Was ihn bewegt, ist Geld und Ehrgeiz nicht;
Nichts gilt bey ihm, was eitle Wollust spricht:
Der wahre Gott ist Stifter seiner Ehe.

Im Sternensaal erging der weise Schluß,
Sein Wittwer=Leid mit Freude zu ersetzen.
Was ihn anitzt so schön vergnügen muß,
Das kann er recht von Gott gegeben schätzen.
Er hielte sich in gottgelaßner Stille.
Gott sucht für ihn die edle Duntinn aus,
Gott schickt mit ihr den Segen ihm ins Haus,
Und so geschieht des wahren Himmels Wille.

Wir wünschen ihm, als treue Freunde, Glück:
Kein zweyter Riß betrübe diese Pacten.
Es häufe sich so mancher Freudenblick,
Als Zeilen sind in funfzigjährgen Acten.
Was himmlisch ist, kann nie zur Hölle werden;
Und weil die Eh im Himmel ausgedacht:
So wird daher mit Recht der Schluß gemacht;
Herr Lastrop hat den Himmel schon auf Erden.

II.

Auf die

Hane- und Hübnerische Verbindung in Kiel.

1725.

In fremden Namen.

Wie? dingt sich Amor auch mit ein auf Pindus Hügel?
Beschleicht ein süsser Trieb nun auch der Musen Chor?
Und schwingt der kleine Schalk die unbeschnittnen Flügel
Bis an den Lehrstuhl selbst, der Kunst zu Trotz, empor?
Wie? oder sind vielleicht vom Frauenzimmer-Orden
Der Museu neulich mehr als dreymal drey geworden?

Nein, spricht Misogamus, das wäre wahrlich Schade,
Daß Schwachheit nisten sollt in meiner starken Brust.
Bey meines Gleichen ist für Amor keine Gnade;
So oft er angepocht, so hat er fortgemußt.
Dem Halbgelehrten mag ein Weib die Zeit vertreiben:
Die Weisheit soll allein mein Augentrost verbleiben.

Doch Biblophagus schätzt das Ding nicht so geringe;
Er spricht sich nicht so gar von aller Liebe frey.
Sein Wunsch ist eine Braut: wiewohl mit dem Bedinge,
Daß auch ein BücherSchatz dabey zu hoffen sey.
Er theilet, wenn er liebt, sein Herz mit zweenen Schätzen,
Und hofft die Frau wol gar mit in den Schrank zu setzen.

Pedantes wollte gern der Ehe Namen führen;
Allein er hat die Zeit zu einem Kusse nicht.
Ein ausgeklaubtes Wort aus schmutzigen Papieren
Ist ihm von grösserm Werth, als aller Liebe Pflicht.
Und eh ihm sollt ein Satz unausgeführt verderben,
So mag die gute Frau ohn seinen Zuspruch sterben.

Wenn dies die Mode so bey allen werden sollte,
Daß alles, was gelehrt, von so verkehrtem Sinn;
Und mich der Himmel noch zum Mädgen machen wollte:
So lenkt ich nimmermehr mich zum Gelehrten hin.
Allein, weit edler sind der recht Gelehrten Flammen;
Wann stünde sonst gelehrt und wohl vermählt beysammen?

Es läßt uns dieser Tag ein trefflichs Beyspiel sehen,
Hochedler Bräutigam, an dem er sich vermählt.
Hier zeigt sich recht ein Bild wohl angetretner Ehen,
Allwo uns kein Beweis der lautern Liebe fehlt.
Es kann sich dieser Satz durch ihn bestärket nennen:
Daß auch Gelehrte sich vergnügt beweiben können.

Ihn will kein blinder Trieb durch Ehr und Geld verleiten:
Sein wolverwahrtes Herz reißt keine Wollust hin.
Er wählet eine Braut um ihre Trefflichkeiten:
Mit einem Wort: Er wählt sich eine Hübnerinn.
O schöne Wahl! Hier steht nur Gottes Ruhm zum Ziele;
So hat denn hier auch Gott gewiß die Hand im Spiele.

Mich deucht, ich sehe schon der werthen Eltern Segen,
Der diesem Paare folgt, in seine Wirkung gehn.
Was ist denn noch für mich an Wünschen beyzulegen,
Da so viel schon geredt, gedruckt, geschrieben stehn?
Wolan! ich wünsche nur, was andre noch vergessen,
Und laß es, was es sey, die Jungfer Braut ermessen.

Dir aber, dem dein Gott mit dieser Lust gewogen,
Dir tret ich im Genuß, hochtheurer Hübner, bey.
Ich nehme Theil daran, dieweil du mich erzogen;
Und weiter braucht es nicht zu fragen, wer ich sey.
Ich bin noch selbst bemüht, mich selber recht zu kennen;
Gnug, wenn ich dir nur darf vorerst mich dankbar nennen.

12.
Auf die
Hintze- und Beckhoffische
Verbindung
in Stade.
1726.
In fremden Namen.

Ihr wundert euch vielleicht, hochwerthgeschätztes Paar,
Daß meine Poesie sich darf gelüsten lassen,
Ein längst verlerntes Werk von neuem anzufassen,
Und daß ein Brunne quillt, der schon vertrocknet war.

Ja, glaubet, daß ich mich fast selbst verwundern muß.
Wie lange bin ich schon den Musen aus der Kunde;
Wie lange führ ich nichts aus Castalis zum Munde;
Wie lange sattelt sich für mich kein Pegasus.

Jedoch, die muntre Pflicht, die hier nicht ruhen kann,
Benimmt mir alle Furcht, und gönnt mir kein Bedenken.
Zwar will sie keinen Trieb zu hohen Worten schenken:
Doch füllt sie schon ein Blatt mit guter Meynung an.

Hoch=

Hochedler Bräutigam, die ungefärbte Treu,
Womit die Freundschaft uns von langer Zeit verbunden,
Giebt meinem Herzen Theil an seinen Freudenstunden,
Und ruft mich, bey der Lust, zum Mitgenuß herbey.

Ich ehre diesen Tag, der seine Brust vergnügt,
Ich küsse dies Geschick, das ihn so schön verbindet,
Woran zugleich die Welt ein tüchtigs Beyspiel findet,
Wie angenehm es Gott mit seinen Kindern fügt.

Sein Wandel ist gerecht, sein Wissen ungemein;
Sein Fleiß und seine Treu hat Stadt und Land zu Zeugen,
Drum will ich, als ein Freund, von seinem Ruhme schweigen,
Sein Glück kann selbst Beweis von seiner Tugend seyn.

Wie huldreich ist die Braut, die Gott ihm zugeführt!
Ihr ganzes Wesen ist beliebt und wohl gelitten;
Sie zeigt ein Bild der Zucht, ein Muster edler Sitten;
Sie wird durch ihr Geschlecht, und dies durch sie, geziert.

Versüßter Witwerstand, wenn nach der Einsamkeit
Die Liebe noch mit uns als unvergessen handelt;
Wenn endlich sich der Flohr in Hochzeitkleider wandelt,
Und neuer Ehe Glück die Jahre selbst verneut.

O Himmel! laß die Lust von langer Dauer seyn,
Laß weder Tod noch Leid in diese Freude rücken;
Laß dieses Band zugleich den Segen selbst bestricken;
Schleuß schöne Sprossen mit ins Glück des Stammes ein.

Was hab ich weiter euch noch anzuwünschen Fug?
Ihr kennt, Hochedle, Gott, und seyd von Gott erkennet,
Der euch die Seinen heißt, und sich den Euren nennet.
Wolan! so habt ihr Gott; und hieran habt ihr gnug.

13.

Auf die

Hauchische Verbindung

in Aalburg.

1726.

In fremden Namen.

Verdenkt mirs nicht, ihr angenehmsten Zwey,
Wenn ich anitzt auf euch, so wie ich meyne,
Mit Fug und Recht ein bisgen böse scheine;
Ihr wisset selbst schon, was die Ursach sey.

Mir will das Ding noch gar nicht in den Sinn;
Wie habet ihr euch doch entschliessen können,
Just diesen Tag zur Hochzeit zu ernennen,
Da ich von euch so weit entfernet bin?

Nein, liebstes Paar, die Weise geht nicht an.
Besinnt euch noch, und lasset euch belieben,
Die Hochzeitlust noch etwas aufzuschieben,
Bis ich sie selbst mit euch geniessen kann.

Jedoch, mich deucht, ihr thut, als hört ihrs nicht;
Der Hochzeittag eilt allbereits zu Ende;
Ihr gebt euch schon, als Mann und Frau, die Hände,
Und denkt nicht einst, was euer Bruder spricht.

Was hier für Rath? Gedult, entfernte Brust.
Doch nein; ich bin euch näher als ihr meynet.
Denn, ob mein Leib nicht sichtbarlich erscheinet,
So ist dennoch mein Geist bey eurer Lust.

Ja,

Ja, küßt euch nur, ich seh es alles wohl;
Ich sitze selbst mit unter euren Gästen;
Ich lache mit, ich jauchze, gleich dem Besten;
Trotz! der sich mehr als ich erfreuen soll.

Ein einzigs fehlt mir nur annoch dabey,
Das ist, ich muß allein gezwungen schweigen.
Doch soll dies Blatt an meiner Statt bezeugen,
Wie voll mein Herz von guten Wünschen sey.

Ich wünsch euch: Was? . . . Ein Glück in Folio,
Ihr sollt und müßt in süssen Freuden leben;
Der Himmel hat das Jawort schon gegeben,
Und wer euch kennt und liebt, spricht eben so.

Nur denket dies, ihr allerliebsten Zwey,
Daß, wenn auf euch ein Strom des Segens fliesset,
Der größte Theil der Lust, die ihr geniesset,
Durch meinen Wunsch aus Hamburg kommen sey.

14.

Auf die
Schulte- und Alphusiusische
Verbindung
in Hamburg.
1727.
In fremden Namen.

Wann wird die Reimsucht endlich müde?
Wer setzt ihr einst ein nöthigs Ziel?
Wann hat der abgenutzte Kiel,
Wann hat die arme Presse Friede?

Es bleibt ja, denk ich, wol dabey,
Was Latiens Menander klaget,
Es wird uns heute nichts gesaget,
Was nicht schon eh gesaget sey.

Der meiste Kram wird nur entliehen;
Unfehlbar leuchtet allemal
Nicht mehr als ein Original
Aus fünf und siebenzig Copieen.
Wie mancher, dem die Kühnheit glückt,
Fährt prächtig mit geborgten Rädern!
Wie oft sinds alte Schwanenfedern,
Womit die neue Gans sich schmückt!

Nur ist von Heyrath und vom Lieben
Vielleicht allein, ey glaubt mirs doch!
Der edlen Dichterkunst annoch
Ein weit und offnes Feld geblieben.
Wie? oder beut man auch allda,
Was hundertmal schon vorgewesen,
Der Welt noch hundertmal zu lesen?
Mich deucht, die Antwort lautet: ja.

Ach, so verzeiht, hochwerthe Beyde,
Verzeiht, daß heute meine Pflicht
Sehr blöde thut; es reimt sich nicht
Ein altes Lied mit neuer Freude.
Nehmt nur den guten Willen an,
Wenn ich die That euch schuldig bleibe,
Und anders nichts für diesmal schreibe,
Als daß ich gar nichts schreiben kann.

Es stimmen tausend edle Zeugen
Zu eurem Lobspruch überein.
Will ich kein blosses Echo seyn,
So muß ich, euch zu Ehren, schweigen;
Und meine Muse wird den Preis,
Der euch gebührt, nicht mehr erhöhen,
Als durch ein williges Gestehen,
Daß sie nichts beyzusetzen weiß.

Wo Gottesfurcht die Herrschaft führet,
Wo Fleiß den Handel glücklich macht,
Wo kluge Vorsicht und Bedacht
Den angenehmen Wandel zieret;
Wo Tugend und ein edler Stamm,
Wo Redlichkeit und Witz sich paaren,
Hieß der nicht schon vor tausend Jahren
Ein vollenkommner Bräutigam?

Also, wo ungeschminkte Tugend
Der Sitten Anmuth recht belebt,
Wo Demuth die Gestalt erhebt,
Wo reifer Witz und reife Jugend
Auf seltne Weise sich vertraut,
Wo Keusch- und Schönheit sie begleiten:
Die pries man schon vor langen Zeiten
Als eine vollenkommne Braut.

Noch mehr: daß, wo so edle Seelen,
Da iede nur sich selber gleicht,
Und keine doch der andern weicht,
Aus reinem Triebe sich vermählen,

Die Folge nimmer trügen kann,
Daß solch ein Stand schon auf der Erde
Ein Paradies, ein Himmel werde,
Wer leugnet dies? wer zweifelt dran?

Wer eure Myrthen so beehret,
Der redet viel, und alles wahr;
Allein, hochwerthgeschätztes Paar,
Er sagt, was ihr schon längst gehöret.
Das will ich nicht. So bleibts dabey,
Es sollen Lob und Wünsche schweigen;
Die Schuld zum Theil ist euer eigen,
Dann sagt, was noch zu wünschen sey.

Ihr wißt ja selbst nichts auszudrücken.
So müsse denn noch lange Zeit
Mit eben der Unwissenheit
Die Huld des Himmels euch beglücken:
Daß, wenn das Schicksal selber spricht,
Was ist, das eurer Freude fehlet?
Was ist, das ihr euch wünscht und wählet?
Die Antwort sey: wir wissens nicht.

15.

Auf die

Kenßler- und Brandtische

Verbindung

in Hamburg.

1729.

In fremden Namen.

Ey setzt mir doch, hochwerthes Paar, zu Liebe
Den Hochzeittag noch ein Jahr später an!
Ihr wißt, wie gern ich euch was reifes schriebe,
Ich aber weiß, was itzt mein Alter kann.
Wenn Phöbus erst noch einmal rund gegangen,
So dürft ich mich vielleicht was unterfangen.

Mein Pegasus wird nun erst zugeritten,
Der Reuter selbst ist noch nicht sattelvest.
Man geht zuvor mit lauter falschen Schritten,
Bis endlich sich die Schule machen läßt.
Ein gutes Ding will gute Weile haben;
Es wird sogleich kein Dichter aus dem Knaben.

Was weiß ich itzt von Reichthum und von Höhe?
Mein Geist verarmt, und sinkt ohn Unterlaß.
Ich höre viel von Lieben und von Ehe,
Von Scherz und Lust; allein, was ist denn das?
Ihr herzt und küßt; das sind wol schöne Sachen:
Wer aber hilft daraus ein Carmen machen?

Mich deucht, ihr lacht. Mein Suchen ist vergebens;
Ihr fahret fort, auch ohne mein Gedicht.
Der Hochzeittag, der schönste Tag des Lebens,
Verschiebt die Lust um meine Verse nicht.
Man läßt vielmehr mich dies zur Lehre fassen:
Wer noch nicht kann, der muß es bleiben lassen.

Wie? edles Paar, sollt ich es lassen bleiben,
So wär ich nicht des Vetternamens werth.
Ich will viel ehr ein bisgen schlechter schreiben,
Als gar nicht thun, was Pflicht und Schuld begehrt.
Wird gleich die Kraft der Jugend noch versaget;
Wer wagt es denn, wenns nicht ein Wagner waget?

Verstummet stehn bey euren Fröhlichkeiten,
Das thäte wol ein noch viel schwächrer Geist.
Begreif ich nicht, was Lieb und Scherz bedeuten:
So weiß ich doch, was Ehr und Tugend heißt.
Ich darf ja blos nur eure Namen nennen,
Um eurem Ruhm ein helles Licht zu gönnen.

Wer Kenzlers Haus und Brandten Stamm erblicket,
Braucht weiter nichts, das euren Preis erhöht.
Euch hat die Gunst des Himmels so geschmücket,
Daß euer Lob der Stadt zum Muster steht.
Ihr seyd getreu, klug, ämsig, fromme Beter;
Mit einem Wort: Ein wahres Bild der Väter.

Was wünscht man denn so lieben Eheleuten?
Ey, sagt doch nicht, daß mir der Wunsch zu schwer.
Die Schwierigkeit hat wenig zu bedeuten,
Ich kriege nur den Catechismum her:
Da hat vorlängst Lutherus mich belehret
Von allem, was zur Nothdurft nur gehöret.

Da steht ein Haus, da stehet Trank und Essen,
Samt Kleidern, Schuh, Hof, Acker, Gut und Geld;
Ein fromm Gemahl, der Kinder unvergessen,
Gesundheit, Fried und Ehre vor der Welt.
Scheint noch der Wunsch für euch nicht hinzureichen;
So steht dabey das grosse Wort: Desgleichen.

16.

Auf die

Lastrop- und von Beselerische

Verbindung

in Hamburg.

1730.

Sagt, lieben Leute, kennt ihr mich?
Ey ja! was wollt ihr den nicht kennen,
Den alle Nachbarn Elrich nennen,
Den alten Hausmann; der bin ich.
Ich bins, Herr Doctor, der vor diesen
Für eure Küche Milch gebracht,
Den Vogt mit euch bekannt gemacht,
Und euch den Weg durchs Land gewiesen.

Ich wohne dicht am Helicon,
Es laufet nur ein Bach dazwischen.
Da, wo die Musen Krebse fischen,
Da steht mein Haus nicht weit davon.

Ich kann vollkommen alles hören,
Wenn Erato Concerten hält,
Und wenn die junge Dichterwelt
Sich fein muß lassen Mores lehren.

Apollo ist mein Nachbarfreund;
Ich geh ihm manchen Gang zu willen,
Und meine Frau muß öfters stillen,
Wenn eins von seinen Kindern weint.
Die Musen brauchen mich am meisten;
Ich muß für sie an manchen Ort,
Und einen Dienst bald hie, bald dort,
Jedoch in allen Ehren, leisten.

Wenn dort ein grosser Meister singt,
Hab ich das Ohr nicht leicht entfernet,
Und selbst darüber fast gelernet,
Wie man die Sylb in Reime zwingt.
Ich hab auch selbst, mit Gunst zu melden,
Schon etwas mit zu thun gewagt,
Und einer Braut was vorgesagt
Von Amor, und von andern Helden.

Ja, ja! da seht mich nur für an;
Ich meng es schon, wie Kraut und Rüben;
Und wenn ich etwa Zeug geschrieben,
Daraus kein Mensch was machen kann:
So weiß ich mir geschwind zu rathen;
Ich setze kühnlich hie und da
Das edle Wörtlein Aria,
So sinds den Augenblick Cantaten.

Nun gnug, ihr nehmt daraus schon ab,
Daß nichts für mich verholen bleibet,
Was unser Helicon betreibet.
Drum hört, was neulich sich begab:
Kaum war die Post von eurer Ehe
In dieser Gegend abgelegt,
So ward der ganze Berg bewegt,
Und hüpfte zweymal in die Höhe.

Da lief man mit dem Dichterspieß;
Da wollt ein ieder Künste zeigen:
Bis Phöbus allen, still zu schweigen,
Durch ein Mandat gebieten ließ.
Er rief die Musen gleich zusammen.
Hier, sprach er, muß was rechtes seyn,
Tunkt ihr die Federn selber ein,
Zum Lobe solcher edlen Flammen.

Euterpe, die der Vorwitz trieb,
Erbot sich vor den andern allen.
Die andern liessen sichs gefallen,
Daß sie in aller Namen schrieb.
Das Werk ward ungesäumt vollzogen;
Sie schrieb in einem halben Tag,
Das ihr der Henker nachthun mag,
Compresse vier und zwanzig Bogen.

Sechs Bogen wurden voll gemacht,
Frau Doctorinn, zu ihren Ehren,
Und wenn noch sechs gewesen wären,
So wäre noch nicht gnug gedacht.

Was sie vor tausend andern schmücket,
Zucht, Gottesfurcht, Bescheidenheit,
Witz, Schönheit, Großmuth, Häuslichkeit,
War kaum zur Hälfte ausgedrücket.

Hierauf erschien der Ehrenpreiß,
Der ihm, hochedler Herr, gebühret.
Da war ein mehrers angeführet,
Als ich zu wiederholen weiß:
Von seiner Freundlichkeit und Güte,
Von seiner Gaben Zauberkraft,
Von seiner schönen Wissenschaft,
Von seinem redlichen Gemüthe.

Neun Jahre gaben manches Blatt
Von seinen Reisen hier zu lesen,
Wie er mit Lust und Nutz gewesen
Da, wo die Weisheit Wohnung hat;
Da, wo der Mann die Kinder träget;
Da, wo der Handlung güldnes Fließ;
Da, wo der Weiber Paradies;
Da, wo die Glocke zwanzig schläget;

Da, wo man Wind für Geld verkauft;
Da, wo die Berg an Wolken hangen;
Da, wo die Schweizer Gemsen fangen;
Da, wo die Welt in Masken lauft;
Da, wo die Mönche Bärenheuter;
Da, wo der Pabst die Heilgen macht;
Da, wo der Aetna blitzt und kracht;
Und Gott mag wissen, wo noch weiter.

Dies füllte sieben Bogen an,
Und darauf folgten andre sieben,
Von eurem längst verhängten Lieben,
Das wol ein Wunder heissen kann.
Ein Blättgen war mit eingeschlichen,
Da stund was drauf von Hundehaar,
Das mit darein gehacket war;
Doch dies ward wieder ausgestrichen.

Vier Bogen lagen noch zurück,
Die mußten sich gebrauchen lassen,
Den ausgedehnten Wunsch zu fassen
Von vielmal hundert tausend Glück.
Ein ieder wird mit mir gestehen,
Zeit seines Lebens hat er nicht
Ein so entsetzlich groß Gedicht
Auf ein Vermählungsfest gesehen.

Die Feder war noch in der Hand,
Da fragt man schon, ob Elrich fertig;
Ich war geschwinde gegenwärtig,
Und ward zur Stadt voraus gesandt.
Geh, sagte sie, vor allen Dingen
Bestelle flugs die Druckerey,
Daß alles in Bereitschaft sey:
Die Arbeit will ich selber bringen.

Ich lief, daß mir der Schuh entfiel,
Bestellte mehr als eine Presse,
Befahl drey Ballen in die Nässe,
Und gab der Zeit ein enges Ziel.

Bis auf die Ankunft des Gedichtes
War alles nun bereit und gut.
Seht aber, was der Henker thut:
Euterpe kam, und hatte nichtes.

Au weh! was drucken wir denn nun?
Die Arme griff in beyde Taschen,
Nur einen Bogen zu erhaschen:
Allein, da fand sich nichts zu thun.
Das ist die Frucht von steifen Röcken:
Indem sie sich zur Eile zwingt,
Und rauschend durch die Büsche dringt,
Da hängt der Plunder in den Hecken.

Da stund ich, wie ein Officier,
Der eben beym Profoß gebeichtet;
Und schien bald ärger eingefeuchtet,
Als meine dreyßig Ries Papier.
Ich ging dem Drucker aus den Augen,
Und dachte, wenn der gute Mann
Sich sonst an nichts erholen kann,
So mögt es hier für dich nicht taugen.

Inzwischen brach der Tag herein,
Daran man Verse liefern mußte.
Weil aber sie kein Mittel wußte,
Sollt ich das beste Stichblatt seyn.
Ach! sagte sie: Mein Elrich, höre,
Ach! setze du ein Reimchen auf,
Bis ich derweil in vollem Lauf,
Mein Werk zu suchen, wiederkehre.

Ich kratzte weidlich hinters Ohr;
Doch, weil mir just ein Einfall glückte,
Der sich zum Nothbehelf noch schickte,
So hub ich meine Nas empor.
Ich zog den Hut auf eine Seite,
Und warf mich trotzig in die Brust,
Jetzt, sagt ich, hab ich keine Lust,
Und schreib auch nicht für alle Leute.

Da hätte man nun sollen sehn,
Wie fein die Musen schmeicheln können;
Sie wissen uns so schön zu nennen,
Daß uns die Augen übergehn.
Es hieß: Mein Herzchen, setz dich nieder,
Mein liebster Elrich, der du bist;
Sie hat mich endlich gar geküßt:
Doch sagt dies eben niemand wieder.

Was sollt ich thun? Es war die Pflicht.
Sie aber lief nach allen Büschen,
Ihr Machwerk wieder zu erwischen;
Ob sichs gefunden, weiß ich nicht.
Auch ist nichts mehr daran verlohren,
Da mir es kurz und gut gelingt;
Denn was ein braver Hausmann singt,
Fällt doch noch stärker in die Ohren.

Vernehmt denn, was ich aufgesetzt
In länger nicht als vierzehn Tagen.
Nach grosser Kunst muß niemand fragen,
Sonst wird die Meynung schlecht geschätzt:

Gott geb euch beyden langes Leben,
Viel Nahrung, Fried und Einigkeit;
Die Seligkeit nach dieser Zeit,
Die woll euch Gott vor allen geben.

Sieht dieser Wunsch zu simpel aus,
Wohlan! ich will ihn bunter machen:
Gott geb euch Glück zu allen Sachen,
Zur Wohnung ein bequemes Haus,
Zur Landlust Hüner, Gäns und Rinder,
Zur Ehre Nam und Titel satt,
Zur Liebe was, das Nachdruck hat,
Zum Zeitvertreib ein Haus voll Kinder;

Zur Nahrung volle Beutel Geld,
Zur Schönheit weiß und rothe Backen,
Zum Creutzjoch einen starken Nacken,
Zu Freunden eine ganze Welt.
Zum Leben hundert tausend Jahre;
Doch nein, drey Nullen sind zu viel,
Ein hundert ist kein Kinderspiel;
Zum Sterben eine sanfte Bahre.

Dies geh auf Kind und Kindeskind,
Bis in den Klöstern keine Liebe,
Um Eimesbüttel keine Diebe,
In Hamburg keine Neider sind.
Bis kein Verläumder mehr auf Erden,
Bis Falschheit aus der Welt dahin;
Bis eine schöne Beslerinn
Kann in der Treue wankend werden.

Das heißt, was rechtes ausgeführt!
Nun faß ich meines Rockes Zipfel,
Und wische mir den Schweiß vom Gipfel,
Nun weiß ich, daß mir Lob gebührt.
Ey! gebt mir dieses denn zum Lohne,
Geliebtes Paar, und sagt nur frey,
Obs nicht ein bisgen merklich sey,
Daß Elrich nah am Pindus wohne.

Wie aber? . . Herr! . . ey! . . es geschicht! . .
Zwey harte Thaler! . . nein! . . . ich suche
Nur Lob, . . Frau Doctorinn! . . ich fluche . .
Bey meiner . . nein! ich nehm es nicht.
Daß aber ich zum Hochzeitschmause
Kein Kraut gebracht, das geht mir nah.
Doch gnug! nun ist ein Carmen da!
Euterpe, bleibe nur zu Hause.

17.

Auf die Scheller- und Gullische Verbindung in Hamburg. 1730.

In fremden Namen.

Das hab ich wol gedacht. Da steht ihr nun bekettet,
Geliefert und verkauft, mitleidenswürdigs Paar,
Ach! wenn ihr guten Rath in Zeit gehöret hättet,
Als noch der Angel nicht so tief geschlucket war!

Von Amors Lied ist dies doch allemal das Ende:
Die Braut wird eine Frau, der Schatz ein Ehemann.
Vertauscht man erst den Ring, und reicht man erst die Hände,
So hört die Kurzweil auf, und geht der Kummer an.
Bis dahin hängt uns noch der Himmel voller Geigen;
Man spielet, lachet, scherzt und fühlt kein Ungemach:
Beginnt sich aber erst der Ehe Weh zu zeigen,
So schleppt ein Drachenschwanz der schönen Liebe nach.
Es stützet sich vielleicht noch eh als übermorgen
Der Arm schon auf den Tisch, der Kopf schon auf den Arm.
Nach einer Hand voll Lust erscheint ein Haus voll Sorgen,
Was gestern hieß Gott Lob! heißt heute Gott erbarm!
Dann sieht man unverhofft der Jahre hohe Beine;
Dann thut sich hie und da ein deficit hervor;
Da tritt man schon nicht mehr auf lauter ebne Steine;
Da rückt die Mütze sich bisweilen auf ein Ohr.
Bald hat das liebe Paar unliebe Nachtgesichte;
Bald fällt dem Manne dies, der Frauen jenes bey;
Bald melden aufs Contoir die täglichen Geschichte,
Daß bey der Handlung kaum der Hauptstuhl sicher sey.
Der Hausstand fühlt indeß dem Beutel nach dem Grunde;
Man schafft nothwendig an, wovon die Küche raucht;
Es hat ein iedes Kind zwo Reihen Zähn im Munde,
Und iedes einen Leib, der Zeug zu Kleidern braucht.
Wo aber nimmt maus her? ja, dieses ist die Frage,
Womit sich keiner quält, so lang er herzt und küßt.
Doch wart', es melden sich nur gar zu früh die Tage,
Worin Cupido schon nicht mehr der Hausgott ist.
O nein! hab immer Dank, du allzumislichs Lieben,
Du bringst, wie ichs versteh, ein langes Creutz ins Haus.
Dein Scherz, wie süß er auch beym ersten Kuß getrieben,
Läuft, wenn er richtig läuft, auf dicat Ja hinaus.
Ade!

Ade! ich bin von dir, du viel zu theure Freude,
Nicht gerne früh ergötzt, und spät dafür geplagt.
Und warum habt denn ihr, ihr itztvermählte Beide,
Als Amor euch beschlich, nicht auch also gesagt?

Dies war so weit von mir im rechten Ernst geschrieben,
Und dacht ich weiter noch auf wohlgemeynten Rath;
Allein mein Irrthum ward rechtschaffen eingetrieben,
Als mir ein starker Mann beglänzt zur Seite trat.
Ich glaub, es sey gewiß ein Raphael gewesen,
Der mich den Augenblick auf bessern Sinn gebracht.
Hört, bitt ich, was er mir für einen Text gelesen,
Und wie er meinen Wahn so bald beschämt gemacht.
Wie, sprach er, kannst du dich im Denken so vergehen?
Dein bloßes Vorurtheil macht alle Liebe schwer.
Sind ihre Folgen denn nur lauter Weh der Ehen?
Gehört denn, wie du meynst, kein Unterschied hieher?
Kennst du Herrn Scheller nicht, der jungen Börse Krone,
Von dessen Ruhm die Stadt, wie er von Tugend, voll?
Bewundre doch das Glück an solchen Vaters Sohne,
Und sprich, ob dies der Mann, der Heyrath scheuen soll.
Kennst du die Guillinn nicht, das Kleinod ihres Stammes?
Den Inbegriff von Zucht, von Witz und Lieblichkeit?
Den würdgen Gegenwurf des würdgen Bräutigammes?
Sag an, was ist, das hier nichts glücklichs prophezeyt?
Hier wird ein schönes Band in gleich und gleich gebunden!
Hier sieht man spätes Heil in früher Blüthe stehn.
Es wechselt diese Lust mit keinen sauren Stunden;
Für Brod, und auch fürs Kleid, hat Gott schon zugesehn.
Hier fehlte weiter nichts, als wohl verlobt zu werden,
Worinn des Paares Glück die höchste Fülle fand;
Und da also für sie kein bessrer Wunsch auf Erden,
So führt die Liebe ja was trefflichs an der Hand.

Ein solcher Ehebund kann nichts als Heil gebähren,
Weil Gott und Tugend selbst den Fortgang unterstützt;
Hier kann, und muß, und wird Vergnügung ewig währen.
Wohl dem, der einmal so dem Glück im Schooße sitzt!

So redte Raphael; und dabey ists geblieben.
Mein Wahn, und er zugleich, verschwand im Augenblick.
Drum sey denn, was ich schrieb, so gut als ungeschrieben;
Ich nehme meinen Rath mit vieler Lust zurück.
Liebt, edle Seelen, liebt, und greift getrost zur Ehe;
Nichts kann so schön, so gut, so vest, so sicher seyn.
Auf eure Bande trieft ein Segen aus der Höhe,
Und niemals flicht sich hier etwas betrübtes ein.
Lebt ruhig, lebt und bleibt mit Wollust stets getränket,
Setzt eurer Väter Glanz auf Kindes Kinder fort.
Ich füge dem, was euch der längste Wunsch erdenket,
Mein kurzes Amen bey, und weiter nicht ein Wort.

18.
Worte des Vaters
an seine älteste Tochter
bey ihrer
Verbindung
mit dem
Herrn Pastor Steen
zu Curslac.
1731.

Mein Kind! da ietzt auf Gottes Wegen
Dein Fuß den Ehestand betritt:
So nimm voraus des Vaters Segen,
Als deinen besten Mahlschatz, mit.
Ich will in ungeschminkten Sätzen
Mich diesmal herzlich mit dir letzen.

Du Erstling meiner Ehesprossen,
Die Gott zu neuen Stämmen macht,
Sey du dem Geber unverdrossen
Als Erstling wieder zugedacht.
Ich bin dich schuldig ihm zu geben;
Drum soll dich auch sein Priester heben.

Hier aber steht mein Denken stille,
Hier bleibt mein starrend Aug entzückt,
So bald es in die Wunderfülle
Der Gnadenreichen Allmacht blickt.
Wie war mir möglich, dies zu hoffen,
Was heute dennoch eingetroffen?

O HErr! ich denke wol der Zeiten,
Hier schweigt die Kunst und redt mein Herz,
Da ich in Widerwärtigkeiten
Durch Witwerleiden, Krankheit, Schmerz,
Den Tod fast stets bereit gesehen,
Mir auf den Fersen nachzugehen.

Wie bat ich oft vor vielen Jahren
Um eines Jahres Lebensfrist!
Du aber lässest mich erfahren,
Wie reich du an Erbarmung bist.
Du rückst mein Ziel von heut auf morgen,
Und willst mir erst ein Kind versorgen.

Es war ja, HErr, das Maaß der Güte
Mehr, als ich bitten durfte, voll.
Wie faßt denn dieses mein Gemüthe,
Daß ichs gerüttelt haben soll?
Ich schlag an meine Brust, und spreche:
Du bist zu groß für meine Schwäche.

Schau, Tochter, schau: auf dies Vertrauen,
Wozu mich die Erfahrung führt,
Will ich auch dein Verhängniß bauen,
Das von denselben Händen rührt.
Der Gott, der mich so lang erhalten,
Der hört für dich nicht auf zu walten.

Du aber geh in deinem Sinne
Zurück in deines Vaters Haus,
Und zeichne dir vom Anbeginne
Die Richtschnur deiner Jugend aus.
Du wirst an vieles, was dahinden,
Dich dankbar zu erinnern finden.

Ich hab in allem dich belehret,
Was Pflicht und Ehre fodern kann.
Wie folgsam du es angehöret,
Steht mir nicht auszusprechen an.
Die That wird selber reden müssen,
Und mir giebt Zeugniß mein Gewissen.

Faß ietzt den Unterricht zusammen,
Und schreib ihn nochmals in dein Herz.
Laß edlen Eifer dich entflammen,
So weichst du nimmer hinterwärts.
Ich will dir, was ich oft empfohlen,
Noch diesmal schriftlich wiederholen.

Vertraue Gott, und wandle richtig;
Sey deiner Mutter Ebenbild,
Holdselig, klug, bescheiden, züchtig,
Treufleißig, häuslich, hülfreich, mild.
Laß Eitelwitz in keinen Sachen
Der Thorheit dich zur Sklavinn machen.

Entscheide klüglich Wohl und Uebel,
Frag immer, eh ein Ding gethan:
Was sagt Gesetz, Vernunft und Bibel?
Und nicht: was sagt der Schlentrian?
Es ist nicht allemal was gutes,
Davon es heißt: ein ieder thut es.

Dein Christenthum an iedem Orte
Trag unverdeckt, doch nicht zur Schau.
Sey redlich, und mit einem Worte:
Sey eine rechte Priesterfrau.
Was deines Mannes Wort im Tempel,
Das sey im Hause dein Exempel.

Den edlen Stein, den Gott dir schenket,
Befaß in reiner Liebe Gold.
Dein Blick sey stets auf ihn gelenket,
Dein Herz sey seinem Herzen hold.
Er sey dein Herr, so wird euch Beyden
Die Herrschaft schon sich selbst bescheiden.

Nimm mehr durch Frömmigkeit und Tugend
Als Liebreitz seine Neigung ein.
Du mußt die Freude seiner Jugend,
Und um sein Haus ein Weinstock seyn,
Daran, wenn Gott es fügt, die Reben
Den Anblick schöner Trauben geben.

Versiegle dies in deiner Seelen,
Und wähle so das beste Theil.
Die Wohlfahrt wird sich mit vermählen,
Dir folget Leben, Glück und Heil;
Ich wünsche nicht, ich prophezeye:
Zum Pfande steht dir Gottes Treue.

So zeuch denn hin zu tausend Glücke,
Zeuch wohlgemuth aufs Land hinaus.
Mein Angesicht bleibt zwar zurücke,
Mein Segen aber baut dein Haus.
Nur fürchte Gott; so wird von allen
Kein Wörtlein auf die Erde fallen.

19.

Auf die

Riecke- und Schröderische

Verbindung

in Hamburg.

1732.

In fremden Namen.

Man hört fast überall den Kaufmann itzo klagen,
Zu Lande werde nichts verdient, und nichts zur See.
Es will fast keiner mehr von Glück und Vortheil sagen;
Der Handlung thut der Kopf an allen Orten weh.
Man giebt den Zeiten Schuld, die sind so sehr verdorben,
Daß mehr verlohren wird, als an der Börs erworben.

Und dennoch hält bisher, bey allem Ungedeyen,
Die alte Lebensart ihr steifes Haupt empor.
Man ißt und trinkt getrost; man freyt und läßt sich freyen,
Cupido treibt sein Spiel noch immer nach wie vor.
Je! wenn zum wenigsten, da doch die Zeit so trübe,
Derweil das Klagen währt, das Freyen unterbliebe!

Was pflegt für Aufwand nicht bey Freyerey zu walten!
Bey manchem, ehe noch das Hochzeitfest vollbracht,
Gewinnt der Beutel schon unangenehme Falten,
Und wird durch Ueppigkeit bald vollends leer gemacht.
Was geht nicht auf den Putz! was kosten nicht die Spitzen!
Oft muß aus einem Stein ein ganzer Brautschatz blitzen.

So gehts! und dennoch läßt Herr Riecke sich bewegen,
Daß er sein kluges Herz den Heirathstrieben gönnt?
Herr Riecke, der an Witz so vielen überlegen,
Und der die Börse so, wie ihn die Börse, kennt!
Wie? oder will es hier mit dem Verderb der Zeiten,
So wie mit allem Fehl der Vorsicht, nichts bedeuten?

Nein, freylich nein! ein Mann, der Gott zum Führer wählet,
Der nichts, als mit Bedacht und Andacht, unternimmt,
Dem weder Kraft noch Trieb zur Selbsterhaltung fehlet,
Und dem das Eitle nie die klugen Sitten stimmt;
Der darf die Zeiten sich nicht gar zu eisern bilden;
Vernunft und Gottesfurcht macht alle Zeiten gülden.

Dies Zeugniß muß die Stadt, ja alle Welt ihm lassen,
Herr Bräutigam, daß er der Tugend Ausbund sey.
Was Fleiß und Redlichkeit, samt Klugheit, in sich fassen,
Das legt ihm, und noch mehr, die Mißgunst selber bey.
Und die so kluge Wahl in wohlgetroffner Ehe
Hebt itzo seinen Ruhm gedoppelt in die Höhe.

Hier hat der Himmel selbst für ihn das Looß gezogen,
Daß ein so artigs Kind ihm in die Arme fällt.
Und sie, hochwerthste Brau, verspürt das Glück gewogen;
Indem ein solcher Schatz sich ihr für eigen hält.
So mag denn, wer da will, für schlechte Zeiten sorgen,
Die gute Zeit erwacht mit euch an iedem Morgen.

War keine güldne Zeit, als nur im Paradiese,
So sey auch eure Eh ein rechtes Paradies;
Der Cherub, welcher dort das erste Paar verwiese,
Verweise nichts allhier, als Kummer und Verdrieß.
Ich lasse weiter nicht den Wunsch ins Kleine gehen:
Wer erst was Grosses hat, wird auch was Kleines sehen.

20.

Auf die

Bötefeur- und Stüvensche

Verbindung

in Hamburg.

1734.

In fremden Namen.

Wann macht die Welt der Freyerey ein Ende?
Wann gehet einst ein Tag vorbey,
An welchem nicht durch leichtgegebne Hände
Ein neues Paar vermählet sey?
Jedoch wie schlecht ist vieler Menschen Wählen:
Bald pflegt des weisen Himmels Rath,
Bald reine Lieb, und bald Vernunft zu fehlen:
So fehlet, was die Eh am meisten nöthig hat.

Wie mancher ist, der bloß nach Mitteln fraget,
Dem nur ein reiches Kind gefällt!
Und ob er gleich: Mein Schatz, zur Liebsten saget,
So gilt der Name doch das Geld.
Wie mancher ist gewohnt galant zu leben,
Und weil das Eigne schon verzehrt;
So soll die Braut was Neues wiedergeben,
Womit er fernerhin die faule Wollust nährt.

Ein andrer sucht sein Glück im Angesichte,
Und betet nur was Schönes an:
Sein Auge sieht bey einem falschen Lichte,
Was keine Klugheit sehen kann.

Er hält nicht viel vom reifen Ueberlegen,
Das ihn fast nur beschwerlich dünkt:
Und geht er so auf unbedachten Wegen,
Da weder Witz, noch Glück, noch Zeit, noch Himmel winkt.

Was pflegt man nicht durch Kuppler zu erhandeln!
Wie schlingt sich List und Kunst nicht ein!
Heißt aber dies in seinen Pflichten wandeln?
Treibt Gott das Werk? ich glaube nein.
Und da man denn sich nie mit Gott befraget,
Da Welt und Fleisch das Ruder führt;
Was Wunder, daß so mancher nachmals klaget,
Und, statt gehoffter Lust, unendlich Unlust spürt?

Ein Gegenbild von so verworfnem Wesen
Tritt heute vor den Traualtar.
Hier stellet sich im Wählen und Erlesen
Ein Werk des reinen Himmels dar.
Hier brechen aus von Gott gewirkte Triebe,
Hier spornet weder Lust noch Geld.
Die Tugend flicht hier solches Band der Liebe,
Das auch im Tode selbst sich unauflöslich hält.

Ja, edle Zwey, kein plötzlichs Uebereilen
Hat euer Herz zur Lieb erregt.
Hier ruht der Bau auf solchen starken Säulen,
Die weder Zeit noch Sturm bewegt.
Der reine Glanz bekannter Trefflichkeiten
Reizt euren vorsichtsvollen Sinn.
Der Himmel schien die Wege zu bereiten,
Und Klugheit war dabey die beste Führerinn.

Wie glücklich ist die Zeit, der Tag gewesen
Für ihn, wohledler Bräutigam,
Da nach Verdienst ihm solche Braut erlesen,
Die nicht so sehr ein edler Stamm,
Als eigner Witz und eigne Tugend, schmücket;
Die an so vieler Anmuth reich;
An der man nichts, als Artigkeit, erblicket,
Und deren Leib der Seel an Schönheit völlig gleich.

Wie herrlich ist des weisen Himmels Fügen
Für sie, o höchstbeglückte Braut!
Indem sie sich, zu beyderseits Vergnügen,
In dessen theuren Armen schaut,
Den Weisheit so, wie hohe Würde, zieret,
Den unsre Stadt, als Vater, ehrt,
An dem man nichts, als reine Neigung, spüret,
Die sich allein zu dem, was klug und löblich, kehrt.

Und dieses ists, ihr hochgeschätzten Beyde,
Was eure Hoffnung völlig macht.
Erwartet denn Gedeyen, Lust und Freude,
Indem für euch der Himmel wacht.
Es lassen sich zu starke Wünsche hören,
Und meiner stimmt in Schwachheit bey:
Gott setze dich, du theures Haus, zu Ehren,
Daß Freund, Geschlecht und Stadt durch dich geehret sey.

21.
Auf die
Printz- und Brockesische
Verbindung
in Hamburg.
1735.

Halt auf den Hut! breit aus die Schürze!
Hier regnets Wünsche, schönstes Paar,
Hier beut sich, in gezwungner Kürze,
Ein Wolkenbruch von Segen dar.
Kein Tropfen, hoff ich, hat von allen
Das Unglück, neben hin zu fallen.

Was wünsch ich denn? betrogne Freude,
(Für den unmöglich fernen Neid)
Ein ledigs Nest, (von Sorg und Leide)
Ein Haus, das arm (an Dürftigkeit;)
(Von Kreuz und Last) nicht viel Gewichtes,
Mit einem Wort: ein glücklichs Nichtes.

Ey! zieht nicht flugs zurück, ihr Leute,
Nur vest den Hut, die Schürze still,
Das Böse muß erst an die Seite,
Bevor das Gute kommen will.
Laßt nur mein schönes Nichts nicht liegen,
Itzt sollt ihr auch ein Etwas kriegen.

Vor allen Gott, als Schild und Sonne,
Gesundheit, Leben, Munterkeit,
Glück, Ehre, Ruhe, Liebe, Wonne,
Gunst, Freunde, Vortheil, güldne Zeit,
Korn, Most und Oele, Schaf und Rinder,
Kind, Kindes Kindes Kindes Kinder.

Was sagt ihr nun? wie würd ich lachen,
Wenn so viel eingesacktes Gut
Den Hut so länglich mögte machen,
Als etwa einen Herren-Hut;
Und wenn von meiner Wünsche Bürde
Das Schürzchen etwas weiter würde.

Printz, theurer Printz aus Tyrus Orden,
Du hochbenamter Bräutigam,
Mein Blatt ist zum Orakel worden,
Drum wird aus Brocksens edlem Stamm
Uns Jahr, durch Gott und dein Bemühen,
Ein Zweig mit jungen Printzen blühen.

Printzessinn, nein! dies lautet grösser!
Du elternähnlich Brocksenkind!
Weit mehr, als Länder, Städt und Schlösser,
Gewinnt ein Printz, der dich gewinnt.
Des Vaters Geist, der Mutter Tugend,
Sind mehr als Kronen deiner Jugend.

Wer sieht denn eure Gunstgeschicke,
Ihr Götterkinder, nicht zuvor?
Nothwendigs Heil, nothwendigs Glücke
Raunt euer Vorzug mir ins Ohr.
Nichts leichters ist, als so auf Erden
Vom Dichter ein Prophet zu werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Faßt ihr nur meiner Wünsche Regen,
Vortrefflichs Paar, in Schürz und Hut;
Und glaubt, daß ein Poetensegen
An Kaisern selber Wunder thut.
Es ist noch nie was ausgeblieben
Von allem, was ich wahr geschrieben.

22.

Auf die
Coldorf- und Schultensche
Verbindung
in Hamburg.
1736.

Nun, einmal noch, und dann nicht mehr;
Die Martern sind nicht auszuhalten.
Und wenn mein Kopf ein Aetna wär,
So müßt er endlich doch erkalten.
Man freyt drauf los, und denket nicht,
Wie sehr man die Poeten quäle,
Damit das nöthigste Gericht
Auf keiner Hochzeittafel fehle.

Gerad als wär es ja so leicht
Zu dichten, als die Braut zu küssen.
Wenn hier die Liebe Zucker reicht,
Wird dort ein Finger abgebissen.

Ey!

Ey! sprecht nur nicht: Mein guter Freund,
Du darfst dich nicht damit befassen:
Denn wer so saget, und es meynt,
Der muß sich erst belehren lassen.

Denkt, welch ein wesentliches Stück
Ein Carmen sey von Ehefreuden;
Wie würde sich nicht sonst das Glück
Den Leuten ungereimt bescheiden?
Wo fände mancher die Gewähr
Für sein gesegnet Haus und Bette?
Wo käme Geld und Vortheil her,
Wenns kein Poet gewünschet hätte?

Denkt, wie man zur Unsterblichkeit
Nur blos in Hochzeitversen flieget:
Indem darinn auf späte Zeit
Ein Zeugniß unsers Daseyns lieget.
Wie manchen hat das Grab verschluckt,
Als wär er nie zur Welt gekommen;
Weil kein Poet den Tag bedruckt,
Daran er eine Frau genommen.

Denkt, wie es eure Tafel ziert,
Wenn bey der theuren Mahlzeit Schlusse
Ein Stoß Papier sich präsentirt
Durch einen Reitenden zu Fusse:
Da tritt der Rheinwein selbst zurück,
Des vollen Tellers wird vergessen;
Und fängt in solchem Augenblick
Der Geist auch endlich an zu essen.

Wer sagt nun noch, es könnten gern
Die Dichter ihre Mühe sparen?
Quält ihr nur nicht die guten Herrn
Durch euer allzufleißigs Paaren.
Ich glaub, es freyte mancher nicht,
Wenn er so gut, als ich es wüßte,
Wie sehr man um ein Brautgedicht
Den Ermel sich zerschütteln müßte.

Ach! armes Kind, Polymnia,
Wie plagt man dich an allen Enden!
Wie muß dein Volk bald hie, bald da,
Gedanken und Papier verschwenden!
Ich scheide draus, als satt und laß;
Ich hab es lang gnug getrieben.
Da liegt mein Abschied und mein Paß,
Den hat Apollo selbst geschrieben.

Mich deucht, ihr lächelt nur hierbey,
Holdselge Braut, und denkt dagegen,
Daß mir es doch unmöglich sey,
Für euch kein dienstbar Blut zu hegen.
Ihr wißt es, glaub ich, viel zu schön,
Wie nah ihr mir an Herz gewachsen;
Und daß ich würde schamroth stehn
Vorm ganzen ehrbarn Niedersachsen.

Allein ich bitte, denkt zugleich,
Wie viel zu eurem Ruhm gehöre.
Ein Vorwurf, der so wunderreich
Von Tugend, von Geschlecht und Ehre,

Von Gottesfurcht und Häuslichkeit,
Von Zucht, Verstand und Leibesgaben,
Der will für seine Seltenheit
Kein abgenützte Feder haben.

Herr Bräutigam, ein matter Geist
Muß sich an seinen Preiß nicht wagen.
Was so viel edles in sich schleußt,
Giebt frischen Dichtern gnug zu sagen.
Den Fleiß, den er im Handel übt,
Die Redlichkeit in Herz und Augen,
Und wie er Gott und Ehre liebt,
Kann ich nicht auszudrücken taugen.

Noch mehr. Was läßt sich dorten nicht
Ein Paar vergnügter Väter sehen!
Dem billig meine tiefste Pflicht
Mit Ehrfurcht muß entgegen gehen.
Ein Paar, das unser Vaterland
Als seine theuren Väter ehret;
Ein Paar, das durch der Kinder Band
Auch heute Hamburgs Wohl vermehret.

Wie freyt ihr denn, geliebte Zwey,
Und müht euch nicht, vorher zu fragen,
Ob ich auch noch im Stande sey,
Die Hand an so viel Werk zu schlagen?
Ey! laßt mich Abgedienten ruhn;
Doch nein! ich wag es anzufassen.
Es wird mir zwar sehr schwer zu thun,
Jedoch viel schwerer noch zu lassen!

Geh, Clio, nimm den Flederwisch,
Und kehr im alten Dichterkasten;
Ich will indessen hinterm Tisch
Noch eins in alle Winkel tasten.
Es läßt sich etwa hie und dort
Zum Reim noch was zusammen fegen;
Vielleicht steckt hie ein scherzhaft Wort,
Und dort ein bißgen Heil und Segen.

O Glück! es fegt sich endlich noch
Ein Stoff zum kurzen Wunsch zu Haufe.
Die gute Meynung zeigt sich doch,
Bleibt gleich die hohe Kunst im Laufe.
Ihr jungen Dichter, helft mir aus
Mit dem, was längst bey mir verflogen,
Und setzt, was mir zu bunt und kraus,
In eure geistervolle Bogen.

Was wünsch ich denn, vertrautes Paar!
Ach! nach der alten besten Weise:
Viel tausend Glück auf manches Jahr,
Zu eurer Lust und Gott zum Preise;
Gesundheit, Segen, Friede, Ruh,
Und täglich neue Freudentriebe;
Ists noch nicht gnug, so setzt hinzu,
Mit Wiegenglück bekrönte Liebe.

Da habt ihrs, wie es giebt ein Mann,
Dem längst das Feuer ausgegangen;
Es murre, wer nicht lachen kann,
Mit mir ist nichts mehr anzufangen.

Drum alle, die ihr gleichen Kauf
Mit mir noch künftig denkt zu treiben,
Hört in der Zeit zu freyen auf:
Denn hiemit hör ich auf zu schreiben.

23.

Auf die
Wieler- und Stilkensche
Verbindung
in Magdeburg.
1736.
In fremden Namen.

Du edler Gegenwurf der reichen Niederelbe,
Beglücktes Magdeburg, uralte Jungfernstadt,
Worinn so mancher Raum, so manches Schatzgewölbe,
Gehäufte Niederlag aus Ost und Westen hat;
Was zeucht uns für ein Trieb anietzt zu dir von hinnen?
Und was beschäftigt uns mit dir die muntern Sinnen?

Dein manches Schiffsgefäß, die Träger stolzer Lasten,
Die Hamburg wechselsweis entladet und beschwert,
In welchen, wie es scheint, zu ungeheuren Masten,
Ein Polyphemus selbst den Riesenstab gewährt,
Und wo ein Aeolus in allen seinen Schläuchen
Kaum Zeit und Wind gnug hat zu solchen Segelbäuchen;

Dein Korn, das, nebst dir selbst, auch Reich und Länder speiset;
Dein Elbestrom, der dich, wie Hamburg, glücklich macht;
Und was dir sonst Natur, und Herr, und Glück erweiset,
Wird öfters zwar von uns bewundert und bedacht;
Doch heute melden sich ganz andre Trefflichkeiten,
Die uns nach Magdeburg auf Freudenbahnen leiten.

Es spornen diesmal uns verwandter Liebe Pflichten;
In unsern Adern schlägt ein treues Bruderblut.
Wir sehen dort ein Haus den Traualtar errichten,
Ein Haus, in dessen Flor auch unser Antheil ruht.
Da will sich, unter Gott, ein holdes Paar vermählen,
Dem Ehre, Freud und Glück auf keiner Seite fehlen.

Dies frohe Fest gebeut der Fügung nachzudenken,
Worinn des Höchsten Hand sich gar zu kenntlich macht.
Hier muß sich Gunst zu Gunst, und Herz zu Herzen lenken,
Die weder Lust, noch Geld, noch Ehrgeitz aufgebracht.
Hier läßt sich deutlich gnug an beyden Seiten lesen,
Es sey von Gott belohnt, was lohnenswerth gewesen.

Du, allerliebstes Kind, du Muster holder Tugend,
Wer küßt die Schickung nicht, die dir den Brautschmuck beut!
Muß Demuth, Gottesfurcht, bey allerschönster Jugend,
Verstand, Gedächtnißkraft, Kunst, Sprachen, Häuslichkeit,
Belesenheit und Fleiß, wie billig, Ruhm gewinnen:
So bist du eine Zier der Magdeburgerinnen.

Und ihm, Herr Bräutigam, bekrönt mit diesem Kinde
Sein gnadenreicher Gott den treuerfundnen Fleiß.
Sein Segen will, daß er die theure Perle finde,
Die kein verkehrter Witz geschickt zu suchen weiß.
Geht seine Seele nun durch solch ein Glück in Sprüngen,
So muß es auch bey uns an Freundes Herzen dringen.

Wer lieſt die Freude nicht in euren muntern Blicken,
Geehrtes Elternpaar! die ihr entzücket ſteht,
Und mit geheimer Luſt, die ſchwerlich auszudrücken,
Die Frucht von eurer Zucht in ſchönſter Reife ſeht.
Verzeiht der Leidenſchaft, die unſre Seelen rühret,
Und für Vergnügung faſt ihr Wort verworren führet.

O! daß ſich unſer Wunſch ſo ſtark ergieſſen könnte,
Als wie die Quelle ſchon im Herzen angeſchwellt!
O! daß der Worte Strom mit offnen Schüſſen rennte!
Der durch den Ausbruch ſelbſt ſich eingezwungen hält!
Wir würden, glaub ich, mehr in reicher Einfalt ſagen,
Als alle Kunſt vermag glückwünſchend vorzutragen.

Allein die Sprache fehlt den dringenden Gedanken,
Sprecht ihr an unſrer Statt, ihr hochvergnügtes Paar.
Setzt unſern Segenswunſch in weit und enge Schranken,
Wählt etwas lebenslang, und etwas nur ums Jahr.
Erbittet, was ihr wollt, vom Geber aus der Höhe,
Und glaubt, daß alles hier auf dieſen Blättern ſtehe.

24.

Auf die

Droop- und Hankerische Verbindung in Hamburg.

1737.

In fremden Namen.

Ein Jammerstand, belegt mit tausend Plagen,
Wo eine Noth der andern Mutter ist;
Wo nichts erschallt, als Heulen, Seufzen, Klagen,
Und lauter Gram die bangen Herzen frißt;
Ein Stand, wovon kein Ebenbild auf Erden,
Ein Inbegriff unsäglicher Beschwerden,
Wo aller Trost, samt Hülf und Rath, gebricht,
Ein solcher Stand ist doch der Ehstand nicht.

Ein Donnerwort, wovon das Herz zerspaltet;
Das ohne Qual von keinem Munde geht;
Wobey das Blut für Schreck und Angst erkaltet,
Und Helden selbst das Haar zu Berge steht;
Ein Wort, gefolgt von hundert tausend Thränen,
Von Ach und Weh, von Reue, Leid und Stöhnen;
Das nie kein Mensch, als nur verzweifelnd, spricht:
Ein solches Wort ist doch das Jawort nicht.

Ein gräßlichs Paar, das selbst die Drachen schrecket;
Dem Gift und Glut aus Mund und Augen scheußt;
Das Beyderseits voll Basilisken stecket,
Und stets ergrimmt einander zerrt und beißt;

Ein

Ein Paar, woran die Hölle schon sich nähret;
Das Neid und Noth erbärmlich abgezehret;
Das arm an Witz, und scheußlich von Gesicht:
Ein solches Paar ist unser Paar doch nicht.

Verschmitztes Volk, ihr lächelt, wie ich sehe,
Und fallet gern der lieben Einfalt bey.
Hört aber auch, was denn der Stand der Ehe,
Was unser Paar, und was das Jawort sey.
Dies braucht euch nur ganz kurz gesagt zu werden:
Der Ehstand ist ein Himmel auf der Erden;
Das Jawort ist ein Grund zum Jubeljahr;
Und unser Paar ein allerliebstes Paar.

Das wußt ich auch, so gut als wie der Beste,
Spricht Hogewitz, der dorten sitzt und liest.
Wo liegts denn an, ihr muntern Nachtagsgäste,
Daß ihr nicht auch so schönen Stand erkiest?
Seht, Amor bringt schon Funken in die Kohlen;
Ein Jawort ist vielleich nicht schwer zu holen;
Kein Nachtag wird erbaulich gnug vollbracht,
Wo ein Verbund nicht schon den andern macht.

Doch halt! Noch erst ein Wörtchen im Vertrauen:
Seht auf Herrn Droop und seine Hankerinn.
Soll euer Glück auf gleichen Fuß sich bauen,
So nehmt zuvor denselben Grundriß hin:
Hier paaren sich Stand, Mittel, Schönheit, Jugend,
Mit Gottesfurcht, Verstand und wahrer Tugend.
Bedenkt euch wohl, wofern das Herze spricht:
Ein solches Paar bist du noch lange nicht.

25.

Auf die

Lipstorp- und Meurerische Verbindung in Hamburg.

1737.

Da lieſt man abermal ein Carmen,
Und ſagt, daß ich der Dichter ſey.
Das mag Sanct Günther doch erbarmen!
Wie kriegt der Argwohn mich dabey?
Es pflegt ja Dichter gnug zu regnen,
Die ſich und iede Hochzeit ſegnen.

Mir iſt das Feuer ſchon entfahren;
Und meine fromme Poeſie
Iſt eine Frau von ſechszig Jahren:
Was meint ihr wol, wann kindert die?
Ich hoffe ja, man wird Matronen
Mit Wochenbetten gern verſchonen.

Ich weiß nicht, was die Leute denken,
Ob Dichten nur ein Beygehn ſey.
Vielleicht iſt ein Glas Wein zu ſchenken,
Und Angſt zu ſchwitzen, einerley.
Nein, nein! es läßt, auf bloſſes Pfeifen,
Sich weder Wort noch Einfall greifen.

Juf. 25.

Ein

Ein Paar mit Versen zu beehren,
Das so viel werth, als dieses Paar,
Da will was anders zugehören,
Als iemals mir verliehen war;
Und selbst der Freund, der dies geschrieben,
Ist gar zu viel noch schuldig blieben.

Er sagt, die Zierde dieser Zeiten
Sey unser theurer Bräutigam.
Er rühmt die vielen Trefflichkeiten,
Den grossen Geist, den edlen Stamm,
Den holden Mund, das tiefe Wissen,
Das Herz, fürs Vaterland geflissen.

Er kann die Höfe nicht verschweigen,
Wo Lipstorps Klugheit Wunder that.
Er ruft die Fürsten selbst zu Zeugen,
Die sein Verdienst gewonnen hat;
Und wenn dies alles ins Geschicke,
So bleibt dennoch sehr viel zurücke.

Da steht die edle Braut gerühmet,
Die Lipstorps würdge Meurerinn;
Ein Bild, das gröbre Züge ziemet,
Als ich zu schildern tüchtig bin.
Nicht allen glückt die kühne Probe
An einem so erhabnen Lobe.

Da steht, daß sie ein Glanz der Tugend,
Ein Abdruck aller Anmuth sey;
Daß sie ein Muster kluger Jugend,
So witzigfromm, als züchtigfrey;
Daß ihr das Glück ein Stammhaus gönnet,
Desgleichen Hamburg wenig kennet;

Daß sie ein Kern von schönen Bräuten;
Daß sie kein andrer küssen muß,
Als, den ihr Gott und Glück bereiten,
Ein hochverdienter Syndicus.
Dies alles giebt der Mann zu lesen:
Da seht ihrs, daß ichs nicht gewesen.

Wer wird mir solchen Wunsch zutrauen,
Der hier die Würdigkeit erreicht?
Wie könnt ich so viel Hochseyn bauen,
Als dieses Paars Verdiensten gleicht?
Man sag erst, was sie noch nicht haben,
Und denke dann auf größre Gaben.

Hier muß der Himmel Segen geben,
Der andern Paaren nicht gemein.
Mit Ehre, Friede, Gütern, Leben,
Wills hier nicht ausgerichtet seyn.
Ich aber weiß nicht, was man wollte,
Das sonst der Himmel geben sollte.

Demnach so glaubt die Welt es nimmer,
Daß meine Schmiede dies gemacht.
Und dächt es gleich ein Frauenzimmer,
So ists, mit Gunst, nicht recht gedacht.
Ich werd es selbst ja besser wissen,
Als alle, die vielleicht nur gissen.

Hier geb ichs endlich gar gedrucket.
Was gilt wol mehr, als schwarz auf weiß?
Nun komme, wen der Argwohn jucket,
Und sage, daß ich Autor heiß.
So heiß ich nicht, und soll uns beyden
Das Kirchenbuch gar bald entscheiden.

Doch,

Doch, wo mein hohes Paar befiehlet,
So sperr ich mich nicht gar zu sehr.
Wo dies auf mich, als Dichter, zielet,
So bin ich gern kein unich mehr.
Denn endlich: Alles, was hier stehet,
Ist das, was mir von Herzen gehet.

26.

Auf die

Faber- und Schröderische

Verbindung

in Hamburg.

1738.

Herr,

ich bin ein schlechter Held;
Aber Clio soll mich holen,
Ging ich, auf ein Paar Pistolen,
Nicht den Augenblick ins Feld:
Wenn mir iemand wehren wollte,
Daß auf euren Hochzeittag
Meine Werkstatt Schlag für Schlag
Keinen Vers erschmieden sollte.

Nein! die allerschönste Pflicht
Liegt mir viel zu nah am Herzen,
Und bey solchen Freudenkerzen
Acht ich allen Vorhang nicht.

Aber künstlichhohe Worte,
Schmeichellob und Dichterwind,
Wünsche, die unmenschlich sind,
Bitt ich, sucht am andern Orte.

Hoher Flug, und stark Geschrey
Sind nur wilder Gänse Zeichen.
Tapfer in die Luft zu streichen,
Fehlt es mir an Phantasey.
Gönnt mir diesmal solch Gebrechen,
Und erlaubet mir zugleich,
Mehr mit andern, als mit euch,
Ein erwecklichs Wort zu sprechen.

Bürger, die ihr Pflichten kennt,
Und aus hochverdienten Häusern
Allen wohlentsproßnen Reisern
Dankbar allen Segen gönnt;
Ruft des grossen Fabers Namen
Ins Gedächtniß durch den Sohn.
Wünscht den ungenoßnen Lohn
Zum Genuß auf seinen Samen.

Mütter, tretet ihr herbey,
Die ihr wißt, was Freud und Schmerze,
Was ein zärtlichs Mutter-Herze,
Und was eine Witwe sey.
Laßt euch hier zwo Mütter sagen,
Was für Sonne, was für Licht
In die Witwen-Seelen bricht,
Aus so schön erlebten Tagen.

Diese küßt ihr heutigs Glück,
Und empfängt vom Sternen-Throne,
In dem wohlvermählten Sohne,
Fast den Vater selbst zurück.
Jene rühmt der Allmacht Thaten,
Die voll Segens-Spuren sind,
Da sie auch ihr zweytes Kind
Unverbesserlich berathen.

Kinder, die ihr freyen wollt,
Nehmt das Muster dieser Ehe:
Holt die Vorschrift aus der Höhe,
Wie ihr glücklich fahren sollt.
Was mit Beten angefangen,
Was aus reiner Neigung rührt,
Was unsträflich fortgeführt,
Wird und muß zum Zweck gelangen.

Lieber Neidhard, dir ins Ohr
Hab ich noch ein Wort zu sagen,
Wider dein geheimes Nagen
Schlag ich dir ein Mittel vor:
Freye du so schön als Faber;
Nimm dich nur dabey in Acht,
Daß kein Echo Händel macht
Mit dem schlimmen Wörtlein Aber.

Gnug! es walte Glück und Heil
Ueber unsre wackern Beyde!
Gott und Ehre, Frucht und Freude,
Werden ihr beschiednes Theil!

Ist die Hochzeit das auf Erden,
Was man fröhlich heissen mag,
Ey! so muß ein ieder Tag
Ihnen, wie die Hochzeit, werden.

Sehet da! ein Stück Papier
Unvergüldt und unbeschnitten;
Laßt euch, schönstes Paar, erbitten,
Und genehmt es so von mir.
Denn mein Wunsch, und eure Freuden,
Lassen sich durch Kunst und Neid,
Weil es Glück und Pflicht verbeut,
Weder schminken, noch beschneiden.

27.

Auf die

Beckhof- und Luisische Verbindung

in Hamburg.

1739.

Du Frauenfresser, Witwermacher,
Du Ehebrecher, neidscher Tod,
Du aller Freuden Widersacher,
Da stehst du nun, beschämt und roth.
Herr Beckhof schlägt dein Hoffen nieder,
Und sagt sich los von Einsamkeit.
Nimmst du, so nimmt er glücklich wieder;
Das heißt großmüthig und gescheidt!

Wiewol,

Wiewol, ich muß es gern gestehen,
Ich wäre nimmermehr so dreist.
Ein drittes Wagstück anzugehen
Wär ich ein gar zu blöder Geist.
Wie dürft ich einem Feinde trauen,
Der zweymal schon geplündert hat?
Mich würde gar zu schrecklich grauen
Für eine dritte Räuberthat.

Doch macht mich zwanzig Jahre jünger;
Mir sey Geschlecht und Stand gegönnt;
Gebt mir die Menge runder Dinger,
Die man auf Syrisch Mammon nennt;
Verschafft mir Ruhm an iedem Orte;
Räumt Klugheit und Verdienst mir ein;
Beseligt mich . . . mit einem Worte:
Laßt mich das, was Herr Beckhof, seyn.

Wenn denn mir eine Luissinn käme,
Das ist: ein unvergleichlich Kind;
Wer weiß, wie viel ich unternähme?
Weil Menschen leicht verändert sind.
Ich liesse mich unfehlbar handeln;
Der Wechsel wäre gar zu schön.
Ich würde Furcht in Muth verwandeln:
Der Tod mögt immer sauer sehn.

Allein, für mich wird hier auf Erden
Dies Luftschloß wol umsonst gebaut.
Ich werde nie ein Beckhof werden,
An dem man so viel Vorzug schaut.

Was kann ich für Verdienste zeigen
Um Kirchen, Aemter, Börse, Staat?
Den Ruhm macht sich der Mann zu eigen,
Der wenig seines gleichen hat.

Für solchen Mann gehört die Krone
Von Hamburgs edler Nymphen Schaar.
Drum beut ihm sein Geschick zum Lohne
Das Kleinod unsrer Töchter dar.
Hier lacht ihn an die schönste Jugend,
Mit Liebreitz und Verstand erfüllt:
Hier blickt aus tausendfacher Tugend
Der grossen Eltern Ebenbild.

O! lebt nur, auserwähltes Herze,
Verschont den gnug geprüften Mann
Mit einem dritten Witwerschmerze:
Es liegt ja gar zu viel daran.
Laßt euch und ihn, dies im Vertrauen,
Mit frühem Sterben unbeschwert.
Die allerschönsten todten Frauen
Sind keinen Doppelschilling werth.

Ach! könnt ich nur, so wie ich wollte,
Was brächen nicht für Wünsche los!
Ich sagte, was ich sagen sollte;
Allein der Vorwurf ist zu groß.
Die Musen stehn bey mir am Berge;
Das Blatt bleibt leer, das Herze voll.
Der Kopf gebiert nur lauter Zwerge,
Da itzt ein Riese kommen soll.

Die Welt ist voller Splitterrichter:
Drum, edle Beyde, nennt mich nicht.
Ein guter Mann, und schlechter Dichter,
Das sagt man sonst mir ins Gesicht.
Die Ehrfurcht hats mit mir gewaget;
Mir führten Lieb und Pflicht die Hand;
Und Nachbars Kinder, wie man saget,
Durchlöchern gar zu gern die Wand.

Doch siehe da! da sind Poeten,
Erhaben, feurig, stark und rein.
Nun ist mein Sorgen unvonnöthen:
Hier flick ich mich, als Ja-Herr, ein.
Ich will sie alle reden lassen,
Und winken kräftiglich dabey.
Inzwischen bitt ichs so zu fassen,
Als obs von mir geredet sey.

Sie wissens edel darzulegen:
Wohl dem, der Placet sagen kann!
Sie überschütten euch mit Segen:
Ich referire mich daran.
Sie wünschen Heil und volle Gnüge,
Ich spreche flugs consentio.
Sie prophezeyen in die Wiege:
Wohl! wohl! ich meyn es eben so.

Wird aber iemand stärker schwellen,
Als meine Froschhaut leiden will;
Dem werd ich mich nicht zugesellen:
Fürs Bersten schweig ich lieber still.

Kein Scherz verdringt bey mir die Liebe,
Kein muntres Wort der Ehrfurcht Pflicht.
Ein Vers, der gar zu steif und trübe,
Gehört bey Hochzeit-Freuden nicht.

Da liegt mein Herze vor euch offen,
Hochwerthste Beyde, schaut hinein.
Nichts muß darinnen angetroffen,
Als Redlichkeit und Freundschaft, seyn.
Für euch, und nicht für Mückenfänger,
Ihr kluge Seelen, scherzt mein Kiel.
Cervettus war ein Glossenmenger,
Er mengte, starb und galt nicht viel.

28.

Auf die

Stilk- und von Meuthische

Verbindung

in Hamburg.

1740.

In fremden Namen.

Ach! hätte man, gleichwie von Waaren,
So auch von Sitten, Pris courant;
Wir würden Tag für Tag erfahren,
Wie schlecht es mit der Welt bewandt;
Wie hoch die Tugend angelaufen;
Wie wolfeil sich die Laster kaufen.

Nicht gnug, daß nach so strenger Kälte
Die Brodt- und Geldbegierde weiß,
Wie viel anitzt der Rogken gelte,
Wie unerhört des Weizens Preis:
Des ganzen Menschen Lebensweide
Besteht nicht einzig im Getreide.

Vernunft und Tugend muß sich nähren,
Wofern wir mehr sind, als ein Thier.
Was Mäus und Würmer nicht verzehren,
Stillt unsre beste Nahrbegier.
Allein wer wird nicht klagen müssen,
Was hier für Miswachs eingerissen?

Es raffen stark und schwache Geister
Mit roher Hand die Weisheit hin.
Bald spielt ein wilder Wahn den Meister,
Und bald ein heilger Eigensinn.
Ein ieder rühmet Grund und Klarheit:
So kommt die Theurung in die Wahrheit.

Die Schlangenlist beut aller Orten
Der armen Tauben Einfalt Trutz.
Die Redlichkeit besteht in Worten:
Des Herzens Grund ist Eigennutz.
Für alten Glauben gilt der neue:
So kommt die Theurung in die Treue.

Die Kunst zu leben führt zum Tode;
Man giebt den Lüsten nur Gehör:
Der Abgott ist die blinde Mode;
Gesetz und Klugheit gilt nicht mehr:
Zur Vorschrift wird der Trieb der Jugend:
So kommt die Theurung in die Tugend.

Weil alles Gute denn auf Erden
So ungemein im Preise steigt;
Was kann von dem gewonnen werden,
Der itzt den Sinn zum Freyen neigt?
Wie? wenn an guten Frauenzimmer
Auch Theurung wär? ich denks ja nimmer!

Nein, nein! da bleibt es noch beym Alten;
Man spricht von Miswachs nur zum Scherz.
Für gleich ist gleiches zu erhalten:
Man kauft und wechselt Herz um Herz.
Für wahrer Tugend Gegengaben
Ist wahre Tugend noch zu haben.

Verfügt der Himmel selbst die Ehe,
So schlägt die Waare nimmer auf.
Der weise Stifter in der Höhe
Schließt allezeit den besten Kauf.
Mein Bruder, so ist dirs ergangen,
Als du mit Gott es angefangen.

Gott lenkte selber deine Triebe,
Durch ihn beglückte dich die Wahl;
Von ihm entstammte deine Liebe:
Er schenkte dir ein Ehgemahl,
Woran sich durch bewährte Proben
Die beste Frau und Mutter loben.

Derselbe Gott wird ferner walten:
Es wird sein gnadenreicher Schluß
Die Segensquelle offen halten,
Zum unverstörlichen Genuß.
In eurem Heil und Wohlergehen
Wird niemals theure Zeit entstehen.

Verhimmelt sich ein Haus auf Erden,
Worinn die Frau ein Engel ist;
Muß aller Wermuth Honig werden,
Wo Gunst und Gegengunst sich küßt:
So schließt sich dir, du darfst es hoffen,
Mein süsser Freund, ein Himmel offen.

Vergönne mir, daß ich mich freue,
Als wenn dies Glück mein eigen wär.
Du weißt, es schreibt sich meine Treue
Weit länger als von gestern her.
Das Band, das unsern Handel bindet,
Ist auf ein Herzensband gegründet.

Wenn Brodt und Korn sich gleich vertheuret,
Vertheurt sich meine Liebe nicht.
Sie wird mit iedem Tag erneuret,
Bis mir der Lebensfaden bricht.
Ich bleibe redlich und gesellig:
So bleib ich Gott und dir gefällig.

29.
Auf die
Schele- und Schelische
Verbindung
in Hamburg.
1740.

Mit einem steifen Amtsgesichte,
Das in gemeßnen Falten liegt;
Mit Worten, da nach Rathsgewichte
Ein iedes einen Centner wiegt;

Mit wahren Altermanns Geberden
Vermeld ich meinen schönen Gruß,
Und sage, daß kein Mensch auf Erden
So thörigt seyn und freyen muß.

Das ist ein harter Satz zu glauben;
Der muß nicht unbewiesen stehn.
Wolan! so will ich denn erlauben,
Den Grund, der zureicht, einzusehn.
Der Pabst tritt selber an die Spitze,
Der nie, so viel man weiß, geküßt:
Der Pabst, der auf Sanct Peters Sitze
Ein Grund von allen Gründen ist.

Da steht die Schaar berühmter Weisen:
Es freyet kein Democritus;
Kein Thales will den Ehstand preisen,
Kein Leibnitz, kein Cartesius.
Der neuen Weisheit größte Helden
Gehn mit Ideen nur zur Trau;
Ich selber, ohne Ruhm zu melden,
Ich selber habe keine Frau.

Noch mehr. Mich deucht, Erfahrung saget,
Die Zeiten sind nicht mehr darnach.
Was vormals hundert Mark gewaget,
Dazu sind tausend ietzt zu schwach.
Du willst die Frau, die Frau will Kinder,
Die Kinder wollen Kleid und Brodt;
Der Staat nimmt zu, das Geld wird minder,
Man schlägt nicht immer Juden todt.

Was sind das nicht für hohe Beine,
Auf welchen ietzt die Jahre gehn!
Für Demant trägt man Böhmsche Steine,
Für Gold wird Tombak angesehn.
Der Kaufmann seufzt, Gelehrte klagen,
Es borgt so gar die Majestät.
Von Ueberfluß wird niemand sagen,
Als nur der einzige Poet.

Zwar wenn der Fang dem Blinden glücket,
Wird mancher noch durch Beyschlaf reich;
Und wenn sich Eltern wohl geschicket,
So setzt der klügre Sohn sich weich.
Wer aber bohrt ietzt dicke Bretter?
Wer macht aus Nichts ein Capital?
Man träumt von lauter schönem Wetter,
Man hält sich breit, und hat es schmal.

Der Vortheil bleibt in Hecken hangen,
Credit und Geld sind Schein und Schaum.
In Grönland wird nicht viel gefangen;
Die Messe lohnt die Lerchen kaum.
Die Leute halten willig Friede;
Da sitzt und schmelzt der Advocat.
Der Zahnarzt schreyt umsonst sich müde,
Weil niemand viel zu beissen hat.

Man prahlt: die Wissenschaften steigen:
Ach ja! du arme Poesie,
Du kannst uns just ein Beyspiel zeigen
Von grausam hochgestiegner Müh.

Man darf nur diese Zeilen sehen,
Wie weit sie vom Erhabnen sind,
Wie kriechend und wie matt sie gehen;
Und doch ist mein Apoll kein Kind.

Zwar hab ich, unsrer Kunst zur Ehre,
Nicht wenig Angst dabey geschwitzt.
Ich weiß, daß, wenns nur sichtbar wäre,
An ieder Sylb ein Tropfen sitzt.
Doch muß mich blos die Glosse zieren.
Nimmt Nausicht sein Vergrößrungsglas,
So findt er Pfeffer, Salz, Satyren;
Sonst schmeckt es, als ich weiß nicht was.

Die Welt wird augenscheinlich älter,
Im Norden graut ihr schon der Bart.
Der Sonnen Heerd wird immer kälter;
Vielleicht weil Phöbus Hölzung spart.
Der Thierkreis führt zwar noch zwölf Zeichen:
Allein die Jungfrau runzelt sehr,
Dem Löwen will die Kraft entweichen,
Der alte Schütze trifft nicht mehr.

Seitdem man so nicht mehr calendert,
Wie Julius der Kaiser pflag:
Hat Erd und Himmel sich verändert,
Nichts fällt auf seinen rechten Tag.
Kein Gallus will zum Schlachten passen,
Margrete macht die Nüsse schlecht,
Zum Baden, Schröpfen, Aderlassen
Steht fast kein einzigs Zeichen recht.

Man sucht umsonst, ob bey dem Freyen
Der Mond gehörnet, oder voll.
Statt Sonnenschein, so will es schneyen,
Es trocknet, wenn es regnen soll.
Der Almanach hält oft gelinde,
Wenns in den Häusern kracht und blitzt.
Sanct Vit kommt manchem zu geschwinde;
Und kurz: Die Welt ist abgenützt.

Wo zeugt man ietzt noch solche Riesen,
Als Enaks Frau zur Welt gebracht?
Wo wird ein Simson aufgewiesen,
Der Bienenstöck aus Löwen macht?
Der Griechen sieben weise Meister
Sind ietzt für ganz Europa gnug.
Fein dünn von Stoff und stark von Kleister,
Das heißt in diesen Jahren klug.

Methusalem wird fast zur Fabel,
Sein Alter ist ein Wunderding.
Wie mancher stirbt mit gelbem Schnabel,
Der schon auf Vaters Füssen ging!
Die Eltern werden ietzo Kinder,
Die Kinder dünken sich schon alt.
Die magre Weisheit armer Sünder
Erscheint in Salomons Gestalt.

Was sind anietzt die starken Geister?
Ein faules Holz, das Firniß deckt.
Was ist ein heutger kleiner Meister?
Ein Wurm, der neue Würmer heckt.

Verwegner Ausbruch roher Sätze
Macht dort den ganzen Wundermann;
Und hier kommt alles aufs Geschwätze,
Auf Wind, und Putz, und Haarstaub an.

Wie rar sind ietzt die frommen Weiber!
Wie stark mit Männerkreuz vermengt!
Es giebt, . . doch Gnade Gott dem Schreiber,
Der hievon an zu schreiben fängt!
Mich lüstet kein zerkratzt Gesichte!
Behüte mich die Zeichenkunst!
Vielmehr empfiehlt sich mein Gedichte
In aller Damen beste Gunst.

Weil denn die Welt in Zügen lieget,
Was hält man sie noch länger hin?
Wer Lust, sie zu vermehren, krieget,
Hat nichts als ihre Qual im Sinn.
Man sollte sich den Ruhm erwerben,
Und kürzen ihre Marter ab;
Von Hagestolzen muß sie sterben,
Und alte Jungfern sind ihr Grab.

Seht da! das heiß ich starke Gründe,
Die niemand wacklend machen kann.
Wenn nun sich noch ein Freygern fünde,
Und griff ein heisses Eisen an:
Wie zeitig würd er nicht erröthen!
Man denk, er hätte wider sich
Calender, Zeichen und Planeten,
Den Pabst, die Weisheit selbst, und mich.

Und dennoch läßt man sich nicht schrecken;
Herr Schele will zur Traue gehn.
Da muß was anders hinter stecken,
Das ich vielleicht nicht eingesehn.
Wahr ists: Ein Mann von solchen Gaben
Hat alles, was dazu gehört;
Sein treflichs Pfund ist unvergraben,
Er ist geschickt, beglaubt, geehrt.

Ich kannte schon die edle Seele,
Als ich noch jüngrer Meister hieß,
Er war ein Stammeswürdger Schele,
Der nichts gemeines hoffen ließ.
Da zeigte schon sein Geist die Kräfte,
Die neulich Hamburgs weiser Rath
Zum anvertrauten Staatsgeschäfte
Der Zuversicht gewürdigt hat.

Wahr ists: Ein Kern von Trefflichkeiten
Wird ihm mit seiner Braut beschehrt.
Sie hat, vor tausend andern Bräuten,
Was klugen Wählern nehmenswerth.
Hier drückt die wohlerzogne Jugend
Ein Bild erhabner Eltern aus.
Hier preist die angebohrne Tugend
Ihr Bürgermeisterliches Haus.

Wahr ists: Das Beyspiel heilger Ehen
Tritt meinen Gründen gar nicht bey.
Die Bibel läßt mich klärlich sehen,
Daß Gott der Ehestifter sey.

Wie helf ich mir, wenn aller Enden
Natur, Vernunft, und Pflicht uns zwingt?
Sprich, Thales, was ist einzuwenden,
Wenns Vaterland auf Bürger dringt?

Ade! ihr meine schöne Gründe,
Hier scheint ihr wol ein bisgen leicht:
Dieweil ich hier so etwas finde,
Das mich vorerst beträchtlich deucht.
Jedoch ein Weiser meines gleichen
Wirft nicht so fort die Waffen hin.
Ein Alter muß so flugs nicht weichen;
Ihn ziert ein kleiner Eigensinn.

Wie? wenn wir mathematisch föchten?
Vielleicht bestünd ich meinen Mann.
Beym Kettenwerk im Haberechten
Kommts auf ein schwaches Glied nicht an.
Erschlichne Sätze deckt Methode;
Da weis ich nur von Zahl auf Zahl,
Und so beweis ich nach der Mode.
Doch dieses auf ein andermal.

Jetzt will ich weiter nichts verlangen,
Verlobte, wenn ihr nur gesteht,
Daß euer kühnes Unterfangen
Nicht ohne Wunsch von statten geht.
Ich muß euch, Amtes halber, segnen,
Darauf wird alles Glück beruhn.
Auf mein Wort soll es Zucker regnen;
Der Glaube muß das Beste thun.

Kam ich, nach schon geschloßnem Bunde,
Zu spät mit meinen Gründen an:
So führ ich einen Spruch im Munde,
Der euch die Zeit vergülden kann.
Da habt ihr ihn, so kurz als müglich:
Gefallet Gott, und seyd vergnügt,
Lebt glücklich, fröhlich, redlich, klüglich,
Liebt, küsset, hoffet, kriegt und wiegt.

Wird nichts von diesen allen wanken,
Und hält ein iedes sein Gewicht:
So schraub ich meinen Satz in Schranken;
Denn widerrufen schickt sich nicht.
Wenn Regeln noch so gut gedeyen,
Kommt doch was auszunehmen dar.
Die Regel bleibt: Man muß nicht freyen;
Doch excipe: solch würdigs Paar.

30.
Auf die
Martens- und Brockesische
Verbindung
in Hamburg.
1745.

Am grünen Rande jener Wiese
Saß eine schlechtgeputzte Liese,
Nicht mehr zu jung, nicht gar zu schön.
Sie redte bey sich selbst von Sachen,
Womit sich Mädgens kostbar machen,
Die schon den Berg hinunter gehn.

Ich? sagte sie, sollt ich auf Erden
Noch eine solche Närrinn werden,
Die Männer an sich kommen läßt?
Ey! wagt es, mit mir anzubinden,
Ihr sollt an mir den Fisch nicht finden,
Der flugs am ersten Angel vest.

Mir muß kein Freund zur Seite rücken;
Mich soll kein schlauer Kuß bestricken;
Ich höre kein verliebtes Wort.
Und will man mirs zu nahe legen,
So kann ich Händ und Füsse regen:
Ich wehre mich und laufe fort.

So sprach sie. Aber was geschahe?
Es war ein wackrer Damon nahe,
Ein Gast, der ziemlich stark und schlimm.
Der wollte nicht noch länger lauschen:
Sie hört ihn durch die Büsche rauschen;
Und ach! wer sieht sich denn nicht üm?

Er kam heran. Sie schien zu laufen,
Und fiel bedächtlich übern Haufen,
Nicht eilend wieder aufzustehn.
Er sagte was. Sie hatte Ohren.
Ihr Handgewehr war schon verlohren.
Der Fuß vergaß das weitergehn.

Er wagte kühnlich, sie zu küssen;
Was hilft das wegern, wenn wir müssen?
Die gute Liese schickte sich.
Und so weit darf ich nichts verhehlen.
Ein mehrers mag euch der erzehlen,
Der länger zugesehn, als ich.

Was gilts? Nun geht es an ein Fragen;
Was will dies vorgebrachte sagen?
Und welchen Zweck hat der Bericht?
Vielleicht war sonst nichts auszuhecken;
Vielleicht soll viel dahinter stecken;
Vielleicht ein Spas; vielleicht auch nicht.

Plumpinus riecht so fort den Braten;
Er hat die Liese gleich errathen,
Und legt schon aus, wer Damon sey.
Er sieht das ganze Räthsel offen.
Herr Blindschütz sagt: Das war getroffen!
Ach Schade! nein! das ging vorbey!

Herr Spitzwitz ist von Einsicht grösser;
Der kennt den Damon ungleich besser,
Und meine Liese kennt er auch.
Er will so gar ihr Kleid beschreiben:
Doch, spricht er, das soll bey mir bleiben,
Und schlägt an seinen weisen Bauch.

Frau Nausicht hilft das Ding verwirren.
Ich pflegte, sagt sie, nicht zu irren,
Wenn etwas auszulegen kam.
Nur einmal trog sie das Gesichte,
Da machte sie im Traugedichte
Den klaren Tod zum Bräutigam.

Ich lache zwar, und seh indessen,
Wie abgeschmackt, und doch vermessen
Der Dünkel sich zum Deutler macht.
Denn, eh ein Spitzwitz ruhen wollte,
Wenns andern alles kosten sollte,
So denkt er, was kein Mensch gedacht.

Bemüht euch gar nicht meinetwegen;
Ich will mich selber offen legen,
Ihr Helden in der Deutelkunst.
Die Nase ist euch schon gedrehet;
Die Glossen hat der Wind verwehet;
Denn eure Weisheit war ein Dunst.

Von Damon kann ich, auf Befragen,
Was euch wol schwerlich träumet, sagen,
Daß es der Trieb der Freundschaft sey.
Die Liese, die so schlecht verwehret,
Was ein so starker Freund begehret,
Ist meine schwache Dichterey.

Ich hatt es hundertmal verheissen,
Dies Handwerk an die Wand zu schmeissen;
Ein Freybrief schützte meine Ruh.
Der Kopf ward endlich leer und öde;
Darum that meine Liese spröde,
Und schlug das Faß auf einmal zu.

Es ward die Unschuld ihrer Lieder
Des argen Klaubens immer müder:
Das Drehen schmerzte sie zu sehr.
Sie ließ von halberlauchten Geistern
Bald hie, bald da, sich ungern meistern,
Und wollt an keine Leyer mehr.

Und dennoch wird der Sinn gebrochen;
Da kommt die Freundschaft angestochen,
Mit ihrer gar zu strengen Pflicht.
Da gilt es Kunst zu widerstreben;
Da muß die Poesie sich geben;
Da denkt sie ans Gelübde nicht.

Wie darf die alte Liebe rasten,
Womit wir uns vorlängst umfaßten,
Mein wehrtster Martens, edler Geist?
Ich bin ein Zeuge deiner Tugend,
Der früh- und wohlgeschliffnen Jugend,
Die mehr, als Handelskunde, weist.

Das Urbild ehr ich noch im Grabe,
Wovon ich dich zum Abdruck habe,
Dein mir unsterblichs Elternpaar.
Nun kommt die Stunde, da ich sehe,
Wie stark der fromme Segen gehe,
Der auf dein Haupt geleget war.

Wer schwört, o schönste Mariane,
Für dich nicht gleich zur Dichterfahne?
Kein Preusse wirbt so leicht, als du.
Wer siehet in so würdgen Armen
Ein so vollkommnes Kind erwarmen,
Und spricht kein muntres Wort dazu?

Und du, o Krone grosser Geister,
Gottheilger Dichtkunst bester Meister,
Mein theurer Brocks, erweckest mich.
Mich rührt ein so gerechter Gönner:
O meiner Ehrfurcht alter Kenner,
Mein Trieb verjünget sich durch dich.

Wie kann, bey deinen süssen Freuden,
Mein Antheil seinen Ausbruch meiden?
Du Stadt- und Welt-beliebter Mann!
Du willst das schönste Fest begehen;
Da sollt ich unempfindlich stehen,
Und setzen keine Feder an?

Nein! Liese, nein! du mußt dich schicken;
Ein Damon will zu nahe rücken:
Hier hast du nicht zur Flucht die Wahl.
Laß Tadler, was sie wollen, sagen;
Du mußt ein blaues Auge wagen;
Doch mehr nicht, als noch diesesmal.

Der Pegasus, den ich beschreite,
Legt hohen Prunktrab an die Seite,
Und nimmt mich fein gemächlich mit.
Er kennet weder Schweitz noch Sachsen
Und läßt sich selbst die Regeln wachsen
Zum ungezwungnen sanften Schritt.

Ein schlechtes Wort, aus treuen Herzen,
Ist besser als ein krauses Scherzen
Der ausstaffirten Dichterkunst.
Ihr kennt in mir, hochedle Beyde,
Den Grund der ungefälschten Freude;
So hat mein Vers auch eure Gunst.

Mein Wunsch besteht aus dreyen Zeilen.
Mehr kann der Beste nicht ertheilen;
Die stärkste Feder sagt nichts mehr:
Euch müssen sich zu eigen geben,
Gott selbst, Gesundheit, Glück und Leben,
Geld, Kinder, Freunde, Lust und Ehr.

Wen dieses noch zu wenig dünket,
Dem sey an meiner statt gewinket;
Er spanne sich noch besser an.
Die Schwachen thun, so viel sie können,
Und sagt, wie pflegt man den zu nennen,
Der gröſſer thun will, als er kann?

Ihr aber, ihr Poetenkränker,
Ihr stetsgeflißnen Uebeldenker,
Reitzt schärfre Musen nicht zum Zorn.
Laßt sanftre Zucht an euch was glücken:
Denn auf verstockter Narren Rücken
Gehört ein starker Hagedorn.

31.

Auf die

Koch- und Klampringische Verbindung in Bremen.

1746.

Hochedler, welch ein Wunderglück
Ruft ietzt mich in mich selbst zurück,
Und bringt mich wiederum ans Dichten?
O! mir ins Herz geschriebner Freund!
Der Trieb, der mir zu mächtig scheint,
Sind mehr als vierzig-jährge Pflichten.

O Tag, der meinen Koch beglückt,
O! wär ich, wie vordem, geschickt!
O! daß noch meine Muse sünge!
Euterpe, Freundinn, schläfst du schon?
Erwecke den verlebten Ton,
Und sieh, obs diesmal noch gelinge.

Die Göttinn leiht mir kaum das Ohr,
So rückt sie schon mit Hülf hervor,
Begeistert mich und meine Lieder.
So holt auf einen Augenblick
Ein Sterbender den Geist zurück,
Erfüllt die Pflicht, und stirbt denn wieder.

Ja, Theurster, deines Werthes Kraft
Giebt alten Sehnen frischen Saft,
Und setzt mich in ein junges Feuer.
So kenn ich, so verehr ich dich,
So schwingt die Lust mich über mich,
Verdienter Mann, beglückter Freyer.

Wo fang ich an? wo hör ich auf?
Die Freud und der Gedanken Lauf
Sind reicher, als der Kiel an Worten.
Bald seh ich, was du itzo bist,
Bald denk ich, was gewesen ist,
Und bin zugleich an vielen Orten.

Vortrefflichs Bild, das ich von dir,
Und deiner edlen Tugend mir
Von Stade her noch aufgehoben!
O wärst du itzo nicht so groß,
Ich würde deine Jugend bloß,
Und doch als einen Mann dich loben.

Kaum floß dein zweymal achtes Jahr,
Als schon dein Ernst geflissen war,
Nach männlich starker Kunst zu streben.
Ein schöner Wachsthum zierte dich;
Dies sah dein Geist, und spornte sich,
Dereinst nichts Kleines abzugeben.

Du warest vor der Zeit zu alt,
Der Thorheit kindische Gestalt,
Als etwas reitzendes, zu lieben.
Allein zum schläfrigen Verdruß,
Wenn Amt und Ehre wirken muß,
Bist du noch itzt zu jung geblieben.

Wie ging das Jahr gesegnet hin,
Als dein geschmeidig edler Sinn
Sich meiner Führung anvertraute!
Wie nutzbar legte sich der Grund,
Auf dem hernach der Tempel stund,
Den Themis sich in dir erbaute!

O Stand, in den mich Gott gesetzt!
O Amt, das ieden nicht ergötzt!
Du bist noch wünschenswerth zu nennen:
Wenn wir den allerschönsten Lohn
Von manchem wohlgerathnen Sohn
In seinem Ruhme finden können.

Es wächst uns manches graues Haar,
Und dennoch fühlt man kaum das Jahr,
Das doch vielleicht uns bald begräbet;
Weil ieder Hörer uns verjüngt,
An dem ein treuer Fleiß gelingt,
Und dessen Glück uns überlebet.

So führet auch dein Ruhm und Glück,
O Freund, mein Alter fast zurück,
Und ich verliere so viel Jahre,
Als manche Würde dich geziert,
Als manche Lust mein Herze rührt,
So oft ich Glück von dir erfahre.

O wär ich, wo dein grosser Geist
Die Bürger freudig kommen heißt,
Um Rath und Recht bey dir zu holen!
Es hätte längst mein fleißigs Lied,
Das keine Schmeichelzüge zieht,
Sich dir, und dich der Welt empfohlen.

Doch, Bremen wird dich selbst erhöhn,
Und dann will ich mit Freuden sehn,
Wie um dein Lob sich Dichter zanken;
Und wer alsdenn den Preis erhält,
Der saget auch für mich der Welt
Die itzt verschwiegenen Gedanken.

Itzt will ich mir dein Hochzeitfest,
Das mich der Ort nicht sehen läßt,
Durch Denken gegenwärtig machen.
Ich will mich deiner Lust erfreun,
Bey deiner Freude scherzhaft seyn,
Bey deinem Scherze munter lachen.

Es zeigt sich dort schon eine Braut,
Und kaum hat sie mein Geist geschaut,
So denk ich gleich, es sey die Deine.
Sie ist es: ja! Sie wählte sich
Gewiß sonst keinen, als nur dich,
Und du erwähltest dir sonst keine.

Sie kommt. Es wird die Kummernacht,
Die dein verblichner Schatz gemacht,
Erhellt durch dieser Gattinn Leben.
Und ihr will auch das Glück durch dich,
Was sterbend ihrem Arm entwich,
An gleicher Würde wieder geben.

Der holden Minen Trefflichkeit,
Samt Blick und Lippen, sind bereit,
Den hohen Stand beredt zu zeigen.
Die Demuth winket ihnen zwar;
Doch legt sie selbst ein Zeugniß dar
Von edler Art, durch sanftes Schweigen.

Die Weisheit strahlt durch ihr Gesicht:
Ihr süsses Wesen will sich nicht
Allein in ihrem Herzen binden.
Es steigt empor in Aug und Mund:
Sie blickt und spricht: da wird es kund;
Sie scherzt: da läßt der Reitz sich finden.

Mit dieser seh ich dich vermählt.
Was ist, das deinem Glücke fehlt,
Als nur die Zeit, es zu geniessen?
Doch seh ich, weil in meinem Sinn
Ich diesmal auch ein Seher bin,
Auch hiezu manches Jahr verfliessen.

Dein Bremen, wenn es blühen soll,
Sieht öfters dich Gedanken-voll
Aus seines Raths Versammlung gehen.
Und, wärens deine Bürger nicht,
Du würdest die ergebne Pflicht
Der Grüsse kaum für Sorgen sehen.

Dein werthstes Haus erwartet dich:
Du kommst: ein ieder freuet sich;
Die Gattinn rüstet sich mit Küssen.
Sie tritt hervor. Allein sie sieht,
Daß Bremens Heil dich noch bemüht:
Dies will sie unbehindert wissen.

Bald aber, wenn die Pflicht vollbracht,
Die dich der Stadt zum Vater macht,
So hält sie ihren Arm schon offen,
Und schmeichelt dir, zur süssen Ruh,
An ihrer Brust die Augen zu.
Was kannst du angenehmers hoffen?

Bald wachst du wieder muntrer auf,
Und rühmest deines Glückes Lauf,
Das dich zum Schooßkind auserkohren.
Denn bist du gleich nicht hoch und wohl,
So bist du, was man wünschen soll,
Fürs Vaterland und dich gebohren.

O ähnlichs Paar an Glanz und Werth!
O lebt, bis man von euch erfährt,
Ihr seyd nicht Lebenswerth zu nennen.
O! liebet, scherzet, lacht und küßt,
Bis Beyderseits es möglich ist,
Euch ohne Traurigkeit zu trennen.

Mein Wünschen eilt: Ihr eilet nach.
Es eilt der sonst so frohe Tag,
Die Nacht soll neue Freude zeigen.
Ich höre, was die Sehnsucht sagt;
Ich sehe, was die Liebe wagt;
Ich merke . . . daß es Zeit zu schweigen.

32.
Auf die
von Seelen- und zum Feldenſche Verbindung
in Lübeck.
1746.

Ach! längſt entwichne güldne Zeiten,
Wann denkt ihr einmal wieder heim?
Wann gilt einſt wieder bey den Leuten
Ein Meiſterſpruch? ein Leberreim?
Wie hat ſich doch die Welt verkehret!
Wie feilt man alles nun ſo ſpitz!
Was itzt ein Dichter lernt und lehret,
Iſt nichts als Witz und Aberwitz.

Du edle Einfalt kluger Alten,
Wie glückte dir die Poeſie!
Wie leicht fiel alles in die Falten!
Man übertrieb die Geiſter nie.
Es mogte kriechen oder traben;
Wenns nur ſich willig reimen ließ.
Wer wußte damals, was erhaben,
Was niedrig, und was ledig hieß?

Wer ſchmiedte critiſche Verſuche?
Man kannte dieſes Wort noch nicht.
Es ſchwitzte noch von keinem Fluche
Des erſten Dichters Angeſicht.

Wer quälte sich mit allen Moden?
Wem ging der schwere Streit ans Herz
Von neu verfochtnen Helden-Oden?
Man unterschied nur Ernst und Scherz.

Ach! wäre nur ein Blatt geblieben
Von Adams ächter Poesie!
So hätt ich schon Beweis getrieben.
Ach! gäb ein Rabbi sich die Müh,
Und suchte dort in Seirs Gründen,
Wo Seth die Säulen hingesetzt;
Man würde, glaub ich, Verse finden,
Die von der Sündfluth unverletzt.

Vielleicht; als Jabal Hochzeit machte,
Schrieb Lamech selbst ein Hirtenlied,
Das Jubal in die Noten brachte;
Und Thubal Kain war bemüht,
Die Meisterhand in Erz und Eisen,
Durch einen saubern Kupferstich
An diesen Zeilen zu beweisen.
Nur Schade! sie verlohren sich.

Ihr Brockensammler alter Stellen,
Die ihr durch manche Winkel kriecht,
Und mehr, als Mulcibers Gesellen,
Nach Staub und Rauch unsterblich riecht;
Vielleicht verstecken sich noch Blätter
Von Keren Happuchs Dichterey.
Es mangelt ihnen nur ein Retter,
Der so, wie ihr, geflissen sey.

Ja, Keren Hapuch, schönste Seele,
Des grossen Hiobs würdigs Kind,
Wer weiß, in welcher alten Höhle
Sich noch von dir ein Werkgen findt?
Dein Vater war der Dichter Krone;
Du erbtest deines Vaters Sinn:
Und also warst du zweifelsohne
Auch glücklich eine Dichterinn.

Als Mirjam in die Pauken sange,
Wer machte da die Worte schwer?
Kein Barack ward beym Liede bange.
Wie gings auf Simsons Hochzeit her?
Da ward kein grosser Blätterhaufen
Von lauter Witz zur Schau gebracht;
Man ließ ein blosses Räthsel laufen,
So gut es Simson selbst gemacht.

Du Kern der Welt, ihr alten Deutschen,
Wie ungekünstelt sungt ihr hin!
Geschärfte Regeln durchzupeitschen
War nicht für euren Heldensinn,
Ihr wußtet Thaten zu erheben,
Doch so, wie sichs beym Trunke schickt.
Die Lust ward lehrreich aufgegeben,
Die Lehre lustig ausgedrückt.

Die theure Zunft der Meistersänger
Behielt die alte Unschuld bey.
Da wußte noch kein Gemsenfänger,
Daß dichten mehr als reimen sey.

Mit Opitz, und mit seines gleichen
Brach alles Unglück in die Welt.
Nun darf kein Blatt mit unterschleichen,
Das nicht im Feuer Probe hält.

Man treibt ein critisches Gerichte,
Bis mancher Richter gar vergißt,
Daß auch das schönste Kunstgedichte
Kein Hauptwerk erster Pflichten ist.
Jetzt will die superfeine Feile
Mit L und Z gestempelt seyn.
Die Dichtkunst tanzet auf dem Seile,
Und schlägt in lauter Wunder ein.

Sie machts, wie ihre liebe Schwester,
Die auf Natur fast wenig hält.
Das schickt sich für kein Wälsch Orchester,
Was nicht ins Wunderbare fällt.
Gesang und Rührung gehn verlohren
Für Zauberey mit Mund und Hand.
Man denkt nicht mehr an Herz und Ohren:
Denn, was man körnet, ist Verstand.

Wenn Hamburg nur noch blieben wäre
Auf Heinrich Müllers ebner Bahn:
So blieb auch noch ein Quentlein Ehre
Für meines gleichen Lobesan.
Allein auch hier gilt keine Rose,
Die nicht nach Ambra riechen muß.
Du armer Wurm, gereimte Prose,
Wie tritt man dich nicht untern Fuß!

Wer nicht, wie B = = = s Adler, steiget,
So stark nicht denkt, als H = = = rn.
Wer W = = = s grossen Geist nicht zeiget,
Den schätzt man besser unverworrn.
Wer nicht so schön, als M = = = r singet,
So edel schreibt, als Z = = = ann,
Als S = = = t an die Herzen dringet,
Den sieht man kaum noch seitwärts an.

O! helft mir meine Alten loben,
Die machten noch dem Stümper Muth.
Ein Reim verhunzt, ein Wort verschoben,
Und nichts gedacht, war alles gut.
Ein künstlicher Gedankentriller
Beschwerte keinen Wortgesang.
Gesegnet nochmals Heinrich Müller,
Der Sylben nur in Reime zwang.

Hochedles Paar, das Bild der Alten
Muß billig mir zum Muster stehn.
Unmöglich kann ich mich enthalten,
Nach ihrer Art ans Werk zu gehn.
Von edler Freyheit jener Lieder
Ist mein beschneyter Kopf zu voll.
Ich schreibe, was ich denke, nieder,
Vielleicht nicht denkend, wie ich soll.

Die Zeiten sind für mich von Eisen,
Wo lauter Kunst die Einfalt schreckt;
Wo nichts für gültig aufzuweisen,
Als was nach Götterwürze schmeckt.
Der scharfe Witz erhabner Geister
Dient mir nicht mehr zum Augenmerk.
Die gar zu strengen neuen Meister
Verleiden mir das Dichterwerk.

Wie ists? mir kommt ihr Schmutzerlachen,
Holdselge Braut, verdächtig vor.
Mich deucht, sie will mich ernsthaft machen,
Und raunt dem Liebsten was ins Ohr.
Gelt, sagt sie, dieser arme Ritter
Sucht seiner Blösse Schirm und Schild.
Der wird des Alterthums Verbitter,
Wer selbst bey neuern wenig gilt.

Ich werde roth. Sie hats getroffen,
Man hilft sich ja, so gut man kann.
Wenn sonst kein Feigenblatt zu hoffen,
So klagt man gern die Zeiten an.
Die Musen sind mit mir verlegen;
Der krumme Sprung will nicht mehr fort;
Drum mach ichs, wie die Alten pflegen,
Und rede nur der Alten Wort.

Allein, wie kalt auch schon die Höhlen,
Worinn bey mir die Dichtkunst sitzt,
Mein allertheuerster von Seelen,
So wird sie doch durch dich erhitzt,
Du Ausbund derer, die ich ehre,
Mein vielgeprüfter Herzensfreund,
Du weißt wol, wo ich hingehöre,
Und wie es meine Treue meynt.

Es mag mir Pracht und Schmuck gebrechen,
Wenn Dir mein Herz sich öffnen soll.
Ich lasse Lieb und Wahrheit sprechen,
So wird schon Mund und Feder voll.
Die Kunst vermehrt mir keine Triebe;
Vergeblich wend ich Farben an,
Weil dein Verdienst, und meine Liebe,
Durch Kunst nicht stärker werden kann.

Ich schrieb dich damals schon ins Herze,
Und nahm an dir was trefflichs ab,
Als deiner Tugend schöne Kerze
Noch junge Strahlen von sich gab.
Da schlungst du schon um mich die Kette,
Und deiner Ehrerbietung Ruhm
Wuchs mit der Weisheit in die Wette,
Als dein gedoppelts Eigenthum.

Wen hab ich so, wie dich, geschätzet?
Wer hat es so, wie du, verdient?
Wie schön ist noch, wie unverletzet,
Was aus so tiefer Wurzel grünt!
Wenn Glück und Sonne lieblich lachten,
War unsre Freude stets vereint,
Du hast, wenn harte Wetter krachten,
Mit mir, und ich mit dir, geweint.

Nichts kann mich so durchdringlich rühren,
Als dein vollkommnes Wohlergehn.
Ich habe längst das Wunderführen
Von Gott an dir mit Lust gesehn.
Jetzt, da er deinem Witwerleide
Das Ende so erwünscht bestimmt,
Bin ichs, o Freund, der an der Freude
Den allerstärksten Antheil nimmt.

Laß mich bey deiner Lust nur lallen,
Wenn ja kein Singen mehr gelingt,
Ich seh in deine Arme fallen,
Was aller Last Erleichtrung bringt.
Nun werden dir die sauren Stunden,
Die sonst dein Leben abgekürzt,
Mit Anmuth durch und durch verbunden,
Und mit Vergnügen angewürzt.

Dich labt dein Schatz mit klugem Scherze,
Und bringt dein Haus durch Fleiß empor.
Ihr witzig frommes Mutterherze
Geht liebreich und erbaulich vor.
Wer wird die Wahl nicht preisen müssen?
Dein Gott hat selbst für dich gewählt.
Du kannst nun eine Seele küssen,
Der nichts von schönen Seelen fehlt.

Geneuß bis an die grauen Hare,
Bey süsser Arbeit, süsse Ruh.
Das Mißgefallen hoher Jahre
Geh unempfunden auf dich zu.
Ein ieder wird den Wunsch begleiten,
Der deinen Werth und Ruhm erkennt.
Der aber haßt die Zier der Zeiten,
Wer dir kein langes Leben gönnt.

Die Welt kann dich noch nicht verschwenden;
Noch gingst du viel zu schmerzlich ab.
Dein Lübeck trägt dich auf den Händen,
Und baut dir gern ein spätes Grab.
Ja lebe, theurer Männer Krone!
Und wenn dein höchstes Maaß erfüllt;
So leb in deinem wackern Sohne
Dein unvergänglichs Ebenbild.

III.

Trauer = Gedichte.

III.

I.

Auf das Absterben
Herrn Volbert Renners,
aus Hamburg,
auf der hohen Schule zu Wittenberg.
1700.
In fremden Namen.

Ist dies der Dank, verkehrte Leucoris?
Ist dies der Lohn auf ein so tapfres Rennen?
Soll deine Bahn man ietzt gefährlich nennen,
Weil Unfall schier mehr als der Preiß gewiß?
Und will dein Schooß, da wir als Kinder leben,
An Pflegungs statt nur Gruft und Kerker geben?

Wie sehnt sich nicht und wünscht Hammonia,
Ohn Unterlaß von diesen Pindushöhen
Den Lorbeerschmuck der Ihrigen zu sehen!
Und eh mans meynt, so sind Cypressen da,
Die Clotho selbst, als Zeugen bittrer Stunden,
Mit Trauerflohr und Myrrhen unterwunden.

Verhängniß, ach! solls unvermeidlich gehn,
Daß uns dein Schluß fast jährlich will bekümmern?
Soll unsre Lust in Libitinen Zimmern
Für Sarg und Baar, als wie verpfändet, stehn?
Laß doch nur ab, mit Tod und Grab zu dräuen;
Gnug, daß wir sonst viel unverdientes scheuen.

Zwar, auf der Welt ist seltner Sonnenschein,
Wir dürfen nichts als trübe Luft vermuthen;
Es stürmen stets gehäufte Unglücksfluthen;
Doch diese scheint am heftigsten zu seyn,
Wenn in ein Herz, das unserm eingedrücket,
Der blasse Tod die grimmen Pfeile schicket.

Wohlseliger, du warest unsre Lust,
Weil Vaterland und Freundschaft uns verbunden.
Du zeigtest gnug, bey Leid und Freudenstunden,
Wie Lieb und Treu bewohnte deine Brust.
Was Klugheit heißt, was ungeschminkte Tugend,
War iederzeit die Krone deiner Jugend.

Soll denn so bald der grosse Hoffnungsbau,
Den iedermann auf dich hat gründen müssen,
Zerscheitern, als vom Donner eingeschmissen?
Und stund dein Witz der Erde nur zur Schau?
Davon die Welt den Vorschmack kaum genossen,
Als schon sein Pfand der Himmel weggeschlossen.

Wo rennst du hin? ach! ach! verweile noch.
Bewegt dich nicht der Eltern Händeringen,
Die Thränen, die aus beyder Augen dringen?
Ach! sieh auch hier auf uns, und denke doch,
Daß wir zugleich von unsrer Lust und Leben
Ein grosses Theil mit dir dem Grabe geben.

Jedoch, uns deucht, du sprechest allen zu:
Erholet euch, die ihr entseelet lieget;
Erholet euch! Gott hat es wohl gefüget,
Ich lebe ietzt in ungestörter Ruh.
Dergleichen Pracht, als meine Scheitel schmücket,
Hat auf der Welt kein Sterblicher erblicket.

Glückselger Lauf, gewünschte Rennebahn,
Wo dieses Ziel so glücklich ist ereilet.
Gott hat mir selbst die Palmen ausgetheilet,
Und meinen Geist mit Ehren angethan.
Wer solche Lust nur als im Spiegel kennet,
Wird gleich gestehn, ich habe wohl gerennet.

Was irdisch heißt, ist alles unter mir.
Ich schaue nur von ferne Kedars Hütten,
Wo Angst und Noth die Wonne stets zerrütten.
Hier stehet mir ein edles Eden für,
Ein Zionsberg, von Jaspis und Cristallen,
Ein Lustrevier, wo selge Seelen wallen.

Wohl denn! so seys, wir lindern unser Ach,
Und trocknen ab die überschwemmten Wangen.
Wir gönnen dir dein sternengleiches Prangen,
Und folgen schon mit tausend Wünschen nach.
Doch soll indeß von deinem edlen Wesen
Die späte Welt auf Marmorsteinen lesen.

Man schliesse nur den blassen Cörper ein;
Der Ruhm wird doch uneingeschlossen leben.
Dein Name soll in unsern Sinnen schweben,
So lange Blut wird in den Adern seyn.
So lange wir, was trefflich ist, erkennen,
Bleibt unser Wunsch: Nur so, wie du, zurennen.

2.

Auf das Absterben
Herrn
Magister Johann Mothes
zu Wittenberg.
1700.

Kann Pylades noch Hand und Feder regen,
Da sein Orest den letzten Abschied nimmt?
Kann diese Brust noch Dichter-Einfluß hegen,
Da schon das Herz in Blut und Thränen schwimmt?
Ja, ja! ich muß; es sollen selbst die Zähren
Dem matten Kiel ein bleiches Naß gewähren.

Du meine Lust, du Antheil meiner Seelen,
Soll dies der Schluß so langer Treue seyn?
Bedenke doch, mit wie viel bittrem Quälen
Stürmt dein Verlust auf meine Sinnen ein!
Du weißt, wie oft, mit brünstigem Umfassen,
Mein Wünschen war, dich ewig nicht zu lassen.

Vergnüget denn mein einiges Verlangen
Nichts anders, als ein herbes: Gute Nacht?
Ein kalter Kuß auf deine blassen Wangen;
Ein Anblick, der mich ganz entseelet macht?
Und soll hiemit in grausen Unglückswellen
Mein Hoffnungsschiff so unverhofft zerschellen?

O Donnerschlag, der mir das Herz zerspaltet!
O Unglücksturm, der durch die Seele dringt!
Mein ander Ich, mein Damon, liegt erkaltet;
Ich schaue mich vom Kummer ganz umringt.
Der Himmel scheint mit gar zu steifem Willen
Mein Freudenlicht in Schatten einzuhüllen.

Ich denke noch an deine Trefflichkeiten,
Die stell ich mir zu tausendmalen vor;
Ein theurer Ruhm ging dir, o Freund, zur Seiten,
Und Leucoris hub dein Verdienst empor.
Man konnte leicht aus deinem Wunderwesen
So hohen Witz, als tiefe Demuth, lesen.

Es ließ sich noch aus halbgebrochnen Blicken
Die Freundlichkeit im Tode selber sehn.
Dein mattes Wort, dein nasses Händedrücken
Gab deutlich gnug die Liebe zu verstehn;
Die Liebe, die noch volle Flammen hegte,
Als kaum der Geist die Glieder mehr bewegte.

Der Himmel weiß, wie bey dem letzten Pochen,
Das in der Brust dein brechend Herze trieb,
Mein Herze fast, dem deinen gleich, gebrochen,
Daß wenig Kraft mehr in den Adern blieb.
Es ist mir noch, als obs im Traum geschehen,
Daß ich dich mußt, o Bruder, sterben sehen.

Ihr Thränen, fließt, ihr nimmer stillen Thränen!
Ihr Seufzer, brecht mit tiefem Aechzen aus!
Ist gleich umsonst mein kummerreiches Sehnen,
Und dringt es nicht an jenes Sternen-Haus:
So will ich doch mich gerne schuldig schätzen,
Der Hoffnung Fehl mit Klagen zu ersetzen.

Du aber, ach! du hochverklärte Seele!
Kanns möglich seyn aus deiner Himmelsruh:
So schicke mir, bey dieser Grabeshöhle
Noch einen Blick, zu meinem Troste, zu!
Mag meine Treu dein Wohlgefallen wissen,
So will ich auch das schwerste Schicksal küssen.

Mein Herze trotzt den schwersten Marmorstücken,
Und gräbet dich ihm selbst viel stärker ein.
Kann Alters Kraft bald Stein, bald Erz zerdrücken,
Soll diese Brust ein ewigs Denkmahl seyn.
Dies Rund soll eh sich aus dem Mittel heben,
Als du nicht mehr in meinen Sinnen leben.

3.

Auf das Absterben des Herrn Pastor Samuel Reymers zu Breitenberg. 1702. In fremden Namen.

Dem auf der Erde oft die süsse Rast verschwand,
Ist in der Erde itzt die saure Last verschwunden.
Hier liegt ein theurer Greis, der seine Lebensstunden
Im Bau des Himmelreichs hochrühmlich angewandt.

Er

Er hielte ritterlich in allen Kämpfen Stand,
Bis um sein graues Haupt der letzte Kranz gewunden
Von Perlen, die sich auf der Hörer Wangen funden;
Von Lorbeer, den Gott selbst in Edens Feldern band.
Geh, Wanderer, und gieb, mit Wünschung sanfter Ruh,
Den Knochen dieser Gruft dein Beyleid zu erkennen.
Wenn Alter und Verdienst führt gleichen Gipfeln zu,
Auch dessen Asche muß man wohlehrwürdig nennen.

4.

Auf das Absterben des Herrn Pastor Petrus Schultetus zu Hamburg. 1703.

Ihr Herzen, die ihr noch ein reines Zion liebt,
Und treuer Väter Dienst nach Würden wißt zu schätzen,
Kommt, helfet hier ein Grab mit milden Augen netzen,
Ein Grab, das Triebe gnug zu tausend Thränen giebt.

Doch ach! daß ihr vielleicht kaum Thränen übrig hegt,
Seitdem so mancher Druck die matten Augen presset;
Seitdem ihr, ohne Ruh, in stiller Angst ermesset,
Was diese Zeit für Last auf Zions Bürger legt.

Der Himmel scheint erboßt: die Kriegesflamme brennt;
Man schauet Babels List in unsre Grenzen rücken,
Der sonst gespaltne Feind ist hierinn eins, zu drücken
Den Haufen, der allein sich Evangelisch nennt.

Doch,

Doch, dies ist nicht allein, was eure Thränen lockt:
Die schädlichste Gefahr erwächst in Salems Mitten;
Da sucht der Schwindelgeist die Sinnen zu zerrütten,
Indem er Colochynth in Lebensspeise brockt.

Hie wirft sich ungescheut ein falscher Bruder auf,
Und will von Heiligkeit vor allen andern gleissen:
Da muß das Lutherthum wol gar ein Babel heissen;
Was Böhm und Weigel schwärmt, hat ungleich bessern Kauf.

Dem fällt ein Flattergeist von gleicher Gattung bey,
Und wärmet wieder auf den Tand von tausend Jahren:
Doch lässet selbst die Zeit dies blinde Volk erfahren,
Daß ihrer Hoffnung Grund ein Sand und Schatten sey.

Ein ander sperrt das Maul, und glaubt, er sey der Mann,
Der aus sich selbst entzückt gen Himmel könne reisen,
Und da er sich der Welt will hocherleuchtet weisen,
So zeigt er, wie ein Narr auch wachend träumen kann.

Dort hüllt die Falschheit sich in Friedenspalmen ein:
Man ist auf Einigkeit, ja Mengerey beflissen.
Es soll sich Nacht und Licht, Betrug und Wahrheit küssen:
Rom, Luther und Calvin soll eine Kirche seyn.

Verdammte Schwärmerbrut! wie? daß du in dem Schooß
Der reinen Mutter dich so kühnlich nähren können?
Ihr Nattern dürft euch noch Israels Brüder nennen,
Und stecht so unverschämt auf seine Fersen los.

Philander schweigt dazu, Vertumnus thut gemach,
Simplicius getraut sich nichts darinn zu sagen:
Will Alethophilus für Gott die Schanze wagen,
So folgt ihm Neid und Noth auf allen Schritten nach.

Noch andre schelten sich von allen Glauben frey,
Da spielet die Vernunft in ihren Sätzen Meister:
Der Glaube schicke sich für keine grosse Geister,
Weil Gott und Teufel nur des Pöbels Schrecken sey.

O arme Zionsburg! O recht betrübte Zeit!
Ihr Augen, die ihr nun so manchen Gräuel schauet;
Was Wunder? daß ich euch kein Wasser zugetrauet;
Was Wunder? wenn ihr längst von Thränen ledig seyd!

Und du, o grosser Gott! wie läßt du doch geschehn,
Daß auf dein liebes Haus, auf deines Salems Thürme,
Gewalt, Betrug und List mit solchem Frevel stürme?
Wie kannst du doch dein Volk in solchem Kummer sehn?

Ach häufe nicht die Noth, vermehre nicht die Pein,
Laß nur zum wenigsten die treuen Wächter leben,
Die für dein Heiligthum mit hellem Eifer streben.
Doch, ach! es scheint, du willt auch hier zuwider seyn!

Hier lieget abermal ein Lehrer auf der Bahr:
Ein Mann, dem unsre Stadt den Vater-Namen giebet:
Der ungefälschten Dienst und reines Wort geliebet,
So lange warmes Blut in seinen Adern war.

Wir kannten seine Treu und rechten Hirten-Muth,
Die Heerde konnte sich auf seinen Stab verlassen.
Ein angebohrner Trieb bewog ihn gleich zu hassen
Den Wolf, der schäumend kömmt, den Fuchs, der freundlich thut.

Wen hast du nicht gewärmt, du itzt erfrorner Schooß?
Wie habt ihr nicht gewacht, ihr nun geschloßnen Augen?
Wie lechzte mancher nicht, den Honigseim zu saugen,
Den deine Lieblichkeit, du blasser Mund, ergoß?

O kömm-

O könnte Klag und Leid durch wiederholtes Ach
Den Geist in euch zurück, ihr kalten Glieder, bringen!
Wir würden unsre Brust zu steten Seufzern zwingen,
Und einen Wangenstrom den andern stürzen nach.

Doch nein! es ist umsonst, der Zweck wird nicht erreicht;
Wir können weiter nichts, als ewig dein gedenken,
Wolan! so soll sich eh die Sonne rückwärts lenken,
Als deines Namens Preis aus Hamburgs Mauren weicht.

Betagter Aaron, fahr hin, zu guter Nacht!
Wir gönnen dir den Glanz der unverwelkten Krone;
Doch bleibt dein Ebenbild bey uns in deinem Sohne,
Den Gottesfurcht und Fleiß zum Ephod würdig macht.

Indessen nimm von uns die letzte Liebespflicht:
Vergönne, daß wir dich mit Thränen noch geleiten.
Mich deucht, die Treue selbst begiebt sich uns zur Seiten,
Und wegert deiner Bahr ein Perlenopfer nicht.

Es dringt die Schwesterzahl der Tugenden heran,
Wie ehemals dich selbst, so itzt dein Grab, zu zieren.
Sie sind dir ein Mausol bemühet aufzuführen,
Das keines Alters Kraft zu Grunde richten kann.

Die Gottesfurcht erscheint mit trefflichem Sapphir,
Der Glaube stellt sich ein mit blitzenden Carfunkeln,
Ihm folget die Gedult und läßt Rubinen funkeln,
Die Hoffnung reicht Smaragd, die Liebe Topasir.

Die andern sind auf Gold und Cederholz bedacht,
Es soll dein Ehrenmahl bis an die Wolken reichen.
Hier muß das stolze Rom mit allem Marmor weichen,
Aegypten steht beschämt mit seiner Spitzen Pracht.

Mich reißt ein starker Trieb mit hin zu ihrer Schaar.
Doch, weil dem Willen sich die Ohnmacht legt zugegen:
So trag ich wenig bey, und reiche, nach Vermögen,
Für Cedern dieses Blatt, für Perlen Thränen dar.

Genug, daß Schultens Ruhm von keinem Sterben weiß,
Sein werther Name wird der Nachwelt heilig bleiben;
Und Fama sein Verdienst in hellen Demant schreiben,
Mit diesem Nebensatz: der reinen Treue Preis.

5.

Auf das Absterben
Frauen
Metta Knippenberginn
in Stade.
1705.

Dies Blatt bekümmert sich um euren Beyfall nicht,
Ihr Sklaven dieser Welt, die ihr der Wollust frohnet,
Und lieber unerlöst bey Fleisch und Zwiebeln wohnet,
Als freyes Manna sucht, vom Himmel zugerichtt.

Ihr seht den blassen Tod als euren Henker an,
Kein Blitz kann eure Brust so gar empfindlich rühren,
Als wenn ihr täglich müßt an so viel Leichen spüren,
Daß weder Macht noch Kunst der Gruft entgehen kann.

So stimmt auch eurem Wahn nicht meine Feder bey,
Ihr, die ihr Canaan zwar willig einzugehen;
Doch soll der Weg fein sanft, ohn Ungemach, geschehen,
Ihr scheut das tiefe Meer, die weite Wüsteney.

Der Tod ist euer Freund, doch wenn er glimpflich fährt,
Und ohne Bitterkeit ins Paradies versetzet:
Wo aber er den Pfeil allmählig auf euch wetzet,
Und mit verlängter Pein der Glieder Kraft verzehrt:

Da fällt die Zärtlichkeit des blöden Fleisches ein,
Da will man lieber noch in Kedar Hütten bauen;
O! aber Unverstand! wie kann, bey solchem Grauen,
Des Sterbens Wichtigkeit zugleich erwogen seyn?

Nein! nein! das Donnerwort der langen Ewigkeit
Weiß alle Wehmuth aus- und Sorgfalt einzutreiben;
Es zwingt mich dieses Lob der Todesart zu schreiben,
Die unsern Seelen Frist zur Vorbereitung beut.

Zu wichtig ist der Tausch, wenn das, was endlich heißt,
Mit endeloser Zeit soll werden umgesetzet;
Zu wichtig wird der Schritt in jene Welt geschätzet,
Wo eine grosse Kluft die Wiederkehr verschleußt.

Hier aber deucht mich schon, daß mancher widerspricht,
Es sey die Eigenschaft der rechtgestalten Christen,
Sich ieden Augenblick zum Abschiedskampf zu rüsten,
Es dürfe, klug zu seyn, des Krankenbettes nicht.

Ja wohl! ich geb es zu: es sey nicht allgemein,
Daß ieder schneller Tod so viel sey, als verderben.
Ob aber der und die urplötzlich selig sterben,
Wer sagt, daß du und ich soll gleich versichert seyn?

Die

Die blöde Menschenart befindet sich zu schwach,
Auf ieden Augenblick sich tüchtig zu bereiten.
Hier steckt man oft verwirrt in tausend Eitelkeiten,
Dort stellt der schlaue Feind dem sichren Geiste nach.

Wer denkt an seinen Tod, wenn ihn der Pöbel ehrt;
Wenn er mit reicher Hand bey schweren Beuteln sitzet;
Wenn ihn die süsse Lust mit geiler Brunst erhitzet;
Wenn er den stumpfen Klang der vollen Gläser hört?

Wo fähret dieser hin, wenn ihn ein Fall zerbricht;
Wo jener, wenn sein Herz ein schneller Schlag gerühret?
Ob er sich sonst bereit zum Sterben aufgeführet,
So war ers doch vielleicht in selber Stunde nicht.

Wer seinen Tod erblickt, noch eh er würklich nah,
Der stirbt nicht, wenn er stirbt. Die Braut ist schlecht verwahret,
Die ihre Zierlichkeit zu allen Zeiten sparet,
Und ungewarnet geht, bis ihr Verlobter da.

Glückselges Krankenbett! das zwar den Lebenssaft
Durch stillen Brand verzehrt, und bleichet Mund und Wangen:
Doch einen Bräutigam nach Würden zu empfangen,
Ein immer volles Oel in unsre Lampen schafft.

So starb die werthe Frau, das Kleinod unsrer Stadt,
Vor deren Aschen iezt dies Myrrhenopfer rauchet,
Die ihren schwachen Leib zum Wecker stets gebrauchet,
Und längst vorher gesehn, was sie entseelet hat.

Ihr, die ihr um den Sarg mit nassen Augen steht,
Ihr denkt, was ihr verliert, und nicht, was sie erwirbet;
Ihr klagt, daß gar zu früh der Freundschaft Zierde stirbet,
Sie freut sich, daß sie so der Sterblichkeit entgeht.

Betrübter Witwer, hemmt das thränenreiche Leid,
Und seyd auf vesten Muth, nach Christenpflicht, beflis-
sen;
Hat euch der Höchste gleich das halbe Herz entrissen:
So denket, daß ihr ihm das Ganze schuldig seyd.

Mißgönnt die kühle Nacht der edlen Blume nicht,
Von deren offnen Schmuck ihr manche Lust genossen.
Ein sanfter Abend hat die Lilje nur geschlossen,
Bis jener Morgenglanz durch Luft und Nebel bricht.

Euch redt der blasse Mund noch von der Bahre an,
Und heisset euer Ach nicht aus den Schranken gehen;
Ihr ganzes Leben läßt ein schönes Beyspiel sehen,
Wie Demuth und Gedult dem Schmerze trotzen kann.

Der Stein, der sie bedeckt, erfodert diese Schrift:
Hier lieget, die den Preis des höchsten Glücks er-
worben,
Nicht, weil sie lang gelebt, nur, weil sie lang gestor-
ben.
Glückselig, wen der Tod vor seinem Sterben
trifft!

6.
Auf das Absterben
Herrn
Mag. David Schultetus
in Hamburg.
1709.

Ach! hemmet nicht die Thränenbäche,
Die mein betrübtes Aug ergeußt;
Vergönnet, daß der Riegel breche,
Der mein beklemmtes Herze schleußt!
Ein Jammer, der nicht einzuzwingen,
Mag strömend auf die Wangen dringen.

Mein David, ach! geliebte Seele,
Wie beugst du deinen Jonathan!
Ich schaue deines Grabes Höhle
Mit halberstarrten Augen an.
Ich weiß nicht, wie mir ist geschehen,
Mich meiner selbst beraubt zu sehen.

Ich kannte dich in zarter Jugend,
Als schon ein helles Morgenroth,
Von deiner sonnengleichen Tugend,
Den schönsten Tag zu hoffen bot.
Da hat sich unsre Gunst verbunden,
Die nur im Tod ihr Ende funden.

Kaum ist ein Monat abgewichen,
Als mein geliebtes Elternpaar,
Die beyde fast zugleich erblichen,
Ein Schwerdt durch meine Seele war.
Wie stundest du mir da zur Seiten,
Und halfest meinen Schmerz bestreiten!

Wie sah ich dich nicht zu mir eilen,
Und spürte deiner Liebe Trieb!
Ich lese noch die süssen Zeilen,
Die deine treue Feder schrieb.
Da wußtest du bey solchen Fällen
Mich trefflich in Gedult zu stellen.

Nun muß mein Tröster selbst erblassen;
Und soll ich nun des Sterbens Pflicht
Bey deinem eignen Sterben fassen?
O! gar zu theurer Unterricht!
Des Lebens Nichtigkeit zu merken,
Will selbst dein Tod dein Wort bestärken.

Es muß durch Mark und Beine dringen,
Wenn ich bey deiner Bahre seh
Der treuen Mutter Händeringen,
Der werthen Schwester Ach und Weh;
Noch mehr, wenn Fremde, nebst den Deinen,
Bey so betrübter Leiche weinen.

Stimm an ein lautes Klaggetöne,
Du weltberühmte Vaterstadt.
Hier liegt ein Ausbund deiner Söhne,
Der wenig seines gleichen hat.
Hier läßt des theuren Vaters Wesen
Sich deutlich, doch erblasset, lesen.

Sein Geist befand sich aufgewecket,
Und schwung sich mit Gewalt empor.
Sein Fleiß war immer angestrecket,
Und brachte schöne Frucht hervor.
Die Ehre seiner frommen Sitten
Hat nie den mindsten Stoß erlitten.

Was konnt er nicht für gutes stiften
Bey Hörern durch begabten Mund
Den Lesern machten seine Schriften
Ein frühgelehrtes Alter kund;
Und, was sich von der Kirche trennet,
Hat seinen Eifer schon gekennet.

So führte mit dem höchsten Ruhme
Mein David seinen Lebenslauf.
So brach die allerschönste Blume
Zu Hamburgs grosser Hoffnung auf,
Die ietzt der Frühling selbst vernichtet,
Und alle Lust zu Grunde richtet.

O! wie so bald verblüht die Freude,
Die ein so süsser Anblick gab!
Mein Bruder! ach! mit was für Leide
Entweichst du von der Welt ins Grab.
Doch nein! Du scheidest unbetrübet,
Dieweil du nie die Welt geliebet.

Jetzt bist du recht ein Candidate,
Mit weissen Kleidern angethan;
Du prangest vor dem Himmelsrathe,
Nimmst Seraphinendienste an.
Der lebt im allerhöchsten Orden,
Der so, wie du, befordert worden.

Ja freylich bist du hoch beglücket,
Und trägst nicht mehr der Erden Last,
Die unsre müde Schultern drücket,
Da du schon überwunden hast.
Wie kann ich dir dein Glück misgönnen,
Und doch mich deinen Bruder nennen.

Indessen sollen diese Thränen
Auf deinem Sarg vertrocknet stehn,
Zum Zeichen, daß mein treues Sehnen
Im Grabe nicht wird von dir gehn.
Ich will an deine Liebe denken,
Und dir geweyhte Stunden schenken.

Ich drücke die entseelten Glieder,
Und küsse noch den blassen Mund.
Als sterblich seh ich dich nicht wieder;
Doch hat mein Trost noch diesen Grund:
Gott wird mir schon Befehl ertheilen,
Wer weiß wie bald! dir nachzueilen.

7.

Auf das Absterben
des Herrn Regierungsraths
Sam. Christoph von Lissenhaim
in Stade.
1712.

Ein Ausbund edler Treu, ein Wesen voller Huld,
Ein Meer von Wissenschaft, ein Reichthum von Gedult,
Und

Und was für Gaben sonst aus Gottesfurcht entstammten:
Das alles floß in dir,
Als wie im Mittelpunkt, erblaßtes Haupt, zusammen.
Ist nun Apelles hier,
So stelle seine Kunst von so viel Trefflichkeiten
Ein ähnlichs Bild ans Licht,
Und suche das, was du gewesen, anzudeuten.
Mein Pinsel trifft es nicht:
Drum läßt die Kürze selbst von dieser Lobschrift lesen,
Daß mir dein Bild zu reich, dein Lob zu groß gewesen.

8.

Auf das Absterben seiner liebsten und treuesten Charitine der Frau Professorinn Richey in Hamburg.

1712.

Unter dem Namen des betrübten Rinaldo.

Was rührt mich für ein Blitz, was raubt mir alle Sinnen?
Ist Charitine todt, und ich soll übrig seyn?
Was übrig? Nein! ich will zugleich mit ihr von hinnen.
Wie aber? Bin ich doch ein unbewegter Stein.
Beredte Tröster, bleibt, ach! bleibt an eurem Orte!
Den Felsen dieser Brust durchdringen keine Worte.

Mein Leben, meine Luſt, wo biſt du? ach vergangen!
Du allerliebſtes Herz, wo biſt du? ach dahin!
Mein Licht, mein Aufenthalt, mein Labſal, mein Verlangen,
Wo biſt du? doch ich weiß nicht, wo ich ſelber bin.
Mir hat ein Wetterſtrahl Gefühl und Witz entriſſen?
Ich muß mit dir mich ſelbſt, ja mehr als ſelbſt, vermiſſen.

Ich ſuche dich verirrt, wie Schmerz und Angſt mich treiben;
Es greift die blinde Hand auf ieden Schatten los.
Bald ſind ich Raum zu viel, bald kann ich nirgend bleiben;
Die Welt iſt mir zu eng, und doch mein Haus zu groß.
Geſellſchaft, Einſamkeit, Geſpräche, ſtummes Sitzen,
Will eines mir ſo viel, als wie das andre, nützen.

Mich brachte dein Beſitz zum höchſten Glückes-Throne:
Nun ſtürzt mich dein Verluſt ins tiefſte Leidens-Meer.
Dem Auge fehlt ſein Licht, dem Hauvte ſeine Krone,
Der Mund iſt ohne Kuß, der Schoß, die Arme leer.
Die Ohren ſind beraubt des ſüßgewohnten Schalles.
Was hab ich noch für Luſt? Mir fehlt nichts mehr, denn alles.

Wenn Blut, an Thränen ſtatt, von meinen Wangen rollte:
So lieſſe nur der Schmerz die mindſten Zeugen ſehn.
Ich wollte, doch dafern es auch der Himmel wollte,
Daß meine Leiche mögt an deiner Stelle ſtehn.
Allein was hülfe mirs, für dich den Tod zu leiden?
Es würd uns dieſes ja ſowol als jenes ſcheiden.

Entſchließ ich mich annoch, zu Tode mich zu quälen:
So haſt du doch davon kein Wiſſen noch Genuß.
Verwirrte Sinne, ſagt, was wollt ihr noch erwählen?
Mein Tod iſt ohne Frucht; mein Leben nur Verdruß.
Erwählt den Tod! doch nein! Ich will nur darum leben,
Um Charitinen Ruhm ein Zeugniß noch zu geben.

Auf,

Auf, matte Feder! schreib, getunkt in heisse Zähren!
Die Liebe giebt dir gnug, noch mehr die Wahrheit, ein.
Ach! mögte nur die Schrift auf späte Zeiten währen!
Ach! mögte dieß Papier ein fester Marmor seyn!
So würde noch die Welt, o Charitine, lesen:
Daß du und mein Verlust bedaurenswerth gewesen.

Die Worte fliessen mir mit Thränen in die Wette,
Indem mein strömend Herz durch Deich und Dämme bricht.
Ach wer dich so im Arm, als im Gedächtniß, hätte!
Du selber mangelst mir, Dein Nachruhm aber nicht.
Heißt iede Tugend mich nur eine Zeile schreiben,
Wo wird der enge Raum von diesen Blättern bleiben?

Die Andacht, die dich stets zu Gottes Füssen legte,
Vermischte nie den Dienst mit Schein und Eigenruhm.
Die Liebe, die dein Herz zur Wohlthat oft bewegte,
Entdeckte, was das heißt: Ein rechtes Christenthum.
Die Demuth führte dich zur Bergung mehrer Gaben,
Als andre von sich selbst gesammt zu rühmen haben.

Es fand dein edler Geist sich immer wohl gefasset,
Dein holder Mund war nie zu klugen Reden stumm.
Du hast den steifen Stolz der Weiber stets gehasset,
Die klug von Dünkel sind, und sonst von Herzen dumm.
Bey Hohen war dein Witz und Wesen wohl gelitten,
Und das, was niedrig ist, beliebte deine Sitten.

Ob keuscher Treue Gold, die nie ein Blick verletzte;
Ob fromm und häuslich seyn; ob Freundlichkeit und Scherz;
Ob reiche Fruchtbarkeit, die jährlich mich ergötzte;
Ob kluge Kinderzucht, und zartes Mutterherz;
Ob Großmuth und Geduld dein schönster Schmuck zu nennen:
Darüber hab ich mich noch nie entschliessen können.

Ich sahe dich mit Lust in erster Jugend blühen,
Als unsrer Unschuld noch die Liebe fremde war.
Was Eltern Fleiß vermag durch weises Auferziehen,
Das legte sich bey dir im hellen Muster dar.
Und o! wie war mir da ein holder Stern gewogen,
Als mich der Ausspruch traf: Sie ist für dich erzogen.

Der Himmel nährte selbst die Flammen reiner Triebe,
Als deine Neigung dir mich selbst zu eigen gab.
Die Tugend legten wir zum Grundstein unsrer Liebe,
So brach den vesten Bau kein Glück noch Unglück ab.
O himmlisch Eheband! wo Tugend Herzen bindet,
Wenn mancher Glut im Gut, die Höll in Hellern findet.

Ich war mit dem, was dir der Himmel gab, zufrieden,
Dein hochverdient Geschlecht war gnugsam angesehn.
Die Schönheit, wie sie dir des Schöpfers Hand beschieden,
War, bey so reiner Zucht, für mich recht wunderschön.
Doch hat mich alles nie ergötzet noch betrübet,
Dieweil ich dich um nichts, als um dich selbst, geliebet.

Wie spielend ist uns nicht die kurze Zeit verflossen,
Seitdem der Ehe Pflicht dich an mein Herze band!
Ich habe täglich nichts, als Götterlust, genossen,
Indem ich auf der Welt an dir den Himmel fand.
Mich deucht, wir hätten uns seit gestern erst verbunden;
Sechs Jahre sind vorbey, als wärens so viel Stunden.

Kein Argwohn schlich sich ein, der unsre Seelen trennte,
Uns war der Schatten selbst vom Eifer unbewußt.
So oft der Himmel mir ein frohes Stündchen gönnte:
So gab dein Mitgenuß mir doppelt süsse Lust.
Und wenn ein trüber Sturm mich hinzuwerfen schiene:
So war mein Freudenlicht nur meine Charitine.

Es trotzte deine Treu' den bittern Todesstunden,
Und stieg im Sterbebett unsterblich noch empor.
Ich stelle mir, wiewol mit neuen Seelenwunden,
Den letzten Liebeskuß zu tausendmalen vor;
Da dein gebrochnes Aug holdseligst nach mir blickte,
Da mich die kalte Hand noch allerfreundlichst drückte.

Erbarmensvoller Gott! wie konnte dirs gefallen,
Nach wilder Löwen Art mir auf den Hals zu gehn?
Wie mußte mein Gebet so leer zurücke prallen?
Doch, weil bewußte Schuld mich hieß von ferne stehn:
So, dacht ich, sind vielleicht noch vier unmündge Würmer
Mit ihrem zarten Ach die rechten Himmelsstürmer.

Ach aber nein! ach nein! nicht meiner Hände Ringen,
Nicht aller Freunde Wunsch, nicht meiner Kinder Schmerz
Vermogte deinen Schluß, o harter Gott, zu zwingen;
Umsonst war mein Gebet, umsonst mein blutend Herz.
Hier galt kein Thränenguß, kein Kläglichthun, kein Flehen;
Ich mußte meinen Trost erstaunend sterben sehen.

O zähle, grauser Tod, o zähle doch die Jahre!
Nach zwanzig hat sie ja nicht sechs zurück gelegt.
Was wirfst du meine Lust so unreif auf die Bahre?
Du spaltest einen Stamm, der frische Knospen trägt.
Und wenn dein Eisen nichts auf Jahre pflegt zu geben:
War solche Tugend denn nicht länger werth zu leben?

Verhängniß, schau, ich steh in Wehmuth fast zerflossen,
Da meine Hälfte muß vor halber Zeit verblühn.
Bedenke doch die Noth der vier gekränkten Sprossen,
Die keine Nahrung mehr aus todter Wurzel ziehn!
Bedenke, wie ihr Fall so manchen Freund betrübet,
Und wie ihr Wesen ward von aller Welt geliebet.

Du nimmst, durch einen Riß, mir meine beste Pflege,
Den Kindern einen Trost, der ihr Gedeyen gilt;
Den Freunden räumest du, was huldreich, aus dem Wege,
Die Welt vermißt an ihr der Tugend Ebenbild.
Wer wird die Grausamkeit von dir, o Himmel, glauben:
Mann, Kinder, Freunde, Welt, auf einmal zu berauben?

Ist langes Leben denn kein Eigenthum der Frommen?
Und wirkt Verheissung nun nicht mehr auf ihr Geschlecht?
Doch halt, Vernunft! wer ist in Gottes Rath gekommen?
Sein Schluß befremdet oft, und ist dennoch gerecht.
Sein Urtheil will von nichts, als von Gehorsam, wissen;
Es lähmet allen Witz dies eine Wort: Wir müssen.

Wir müssen freylich, ach! und ich, ich muß vergehen,
Weil dieses Lebens Trost hie nimmer zu mir kehrt.
Ach mögt ich meine Lust noch einmal wieder sehen!
Ach würd ihr süsser Mund nur einmal noch gehört!
Verklärter Himmelsgeist! erfülle mein Verlangen,
Und laß mich meinen Schatz nur einmal noch umfangen.

O Wunder, siehe da! Mein Wunsch ist nicht vergebens.
Ein süsser Schauder fährt durch meine Glieder her.
Erblick ich nicht allhier die Sonne meines Lebens?
Sie ist es; aber ach! ich sehe sie nicht mehr.
Ihr kurzer Zuspruch ließ mich dieses nur vernehmen:
Rinaldo, liebst du mich, so mindre doch dein Grämen!

O angenehmes Wort, das allen Kummer lindert!
Rinaldo, liebst du mich: was hab ich mehr geliebt?
So mindre deinen Gram! Wolan, er sey gemindert!
Dieweil mir dein Befehl verneute Kräfte giebt.
Ich will, auf deinen Wink, in schärfsten Dornen lachen;
Dein Wohlgefallen muß mir alles möglich machen.

Vergieb mir nur, mein Kind, die Heftigkeit der Seelen,
Die meine Thränen dir vielleicht mißfällig macht.
Vergieb der Zärtlichkeit das gar zu strenge Quälen;
Die Liebe hat mich ja zu dieser Pein gebracht.
Die Liebe soll mir nun hinfort die Sinne lenken,
Auch deinen Schatten nicht mit Ungedult zu kränken.

Ich will, nach Kindes Pflicht, die Vaterhände küssen,
Die Hände, denen ich mich selber schuldig bin;
Und weil mein Schöpfer will mich ganz zu eigen wissen:
So geb ich dich vorerst, als meine Hälfte, hin.
Es stund in seiner Macht, sein Pfand zurück zu heben;
Er hatte dich mir nur geliehen, nicht gegeben.

Sey ewig deinem Gott in Himmelslust gegönnet!
Du eilst; ich eile nach, wohin? in Jesu Schooß.
Wer weiß, wie lang uns noch mein Rest des Lebens trennet?
Dein Vorsprung ist vor mir vielleicht nicht gar zu groß.
Der Himmel lasse mich nur diese Gnad erwerben,
So freudig, so getrost alsdenn, wie du, zu sterben.

Indessen steh ich noch verzückt bey deiner Aschen,
Und sage tausendmal: Mein Engel, gute Nacht!
Mein dankgeflißnes Herz, mit Thränensalz gewaschen,
Hat meine Treue dir zum Opferdienst vermacht.
Wenn Arctos Fackeln sich ins tiefste Meer versenken:
So werd ich erst nicht mehr an Charitinen denken.

Ich seh in reiner Brunst der güldnen Zeit entgegen,
Die mich und dich dereinst vergnügt zusammen bringt.
Da will ich dich, mein Schatz, in Engel-Arme legen,
Wenn kein Betrüben mehr in unsre Liebe dringt.
Und weil von ferne schon sich diese Freuden zeigen:
So geht mein Klagen aus in ein gelaßnes Schweigen.

9.
Auf das Absterben der
Frau Elisabeth Dathen,
gebohrnen Schulten, in Hamburg.
1714.

Hochwerther, darf ich mich erkühnen,
Bey seiner schweren Herzenslast,
Mit Worten, ohne Schmink, zu dienen,
Die selbst bey Thränen abgefaßt?
Ich weiß, wie hart solch Schicksal schläget,
Wie tief es durch die Seele geht,
Wenn solche Bahre vor uns steht,
Die halb uns selbst zu Grabe träget.

Wiewol, was taug ich anzuführen,
Daran er selbst nicht längst gedacht?
Will ich gemeinen Trost berühren?
Wie oft ist der schon angebracht!
Daß alle Menschen sterben müssen,
Das lehrt ihn sein Erfahren wol;
Und wie ein Christe trauren soll,
Das wird er ohn Erinnern wissen.

Erwehn ich von des Höchsten Willen,
Dem giebt und unterwirft er sich:
Mit Trost der Schrift sein Herz zu stillen,
Versteht und übt er ohne mich.

Ermahn ich zur Gedult im Quälen,
So weiß er selbst, was löblich ist;
Und ein so thätig frommer Christ,
Wie sollte dem die Hoffnung fehlen?

Und dennoch schöpft bey Todesfällen
Der beste Redner auf der Welt
Aus keinen andern Trostesquellen.
Dies ists, was uns in Ruhe stellt:
Daß Gottes Will uns immer diene,
Daß unser Todte selig sey,
Und daß noch, wenn er längst vorbey,
Sein rühmlich Angedenken grüne.

Ja freylich! dieses ists alleine,
Hochwerther, was ihn stärken kann.
An andrer Worte Kunst und Scheine
Da liegt ihm wenig Trostes an.
Hier aber steht sein Himmel offen,
Wenn er den treuen Gott erkennt,
Und dieses seine Pflichten nennt,
Geduldig seyn und fröhlich hoffen.

Wahr ists, dies Wort ist leicht gesprochen,
Viel schwerer aber ausgeübt.
Wem so, wie ihm, ins Herz gestochen,
Der ist nicht obenhin betrübt.
Denn was er auf der Welt erkohren,
Das beste Labsal seiner Müh,
Verlieret er, und weiß nicht wie;
Das heißt wahrhaftig viel verlohren!

Sein Eheschatz war seine Freude,
Sein Beystand, seine zweyte Hand,
Sein Engel, seiner Sinnen Weide,
Keusch, freundlich, sparsam, voll Verstand.
Er rühmte keine süßre Stunde,
Als wenn er, von Geschäften satt,
Von Vaterlandes Diensten matt,
In ihrem Arm Erquickung funde.

:

Wie bald ist alles doch entwichen!
Wie leicht wird Schaden aus Gewinn!
Nur einen Buchstab ausgestrichen,
So heißt die Dathinn schon dahin.
Ach! kehrt doch einmal noch zurücke,
Holdselger Mund, liebreiche Brust,
Ihr, eures Mannes Augenlust,
Ihr, eurer Kinder Trost und Glücke!

Erstaunter Witwer, welche Schmerzen,
Erschrockne Freunde, welche Pein
Bestürmen eure starre Herzen!
Ihr büsset mehr, als leidlich, ein.
Und ich, . . doch ach! was darf ichs sagen?
Man weiß, wie Unglück um sich greift,
Und was die nahen Büsche streift,
Wenn Wetter in die Eichen schlagen.

Ach! klage mit unmündgem Munde,
Du mehr als eines Waisen Haus.
Hier trägt man, o betrübte Stunde!
Der Mutterlosen Mutter aus.

Ein Vorstand vieler, die verlassen,
Ein redlich Herz, ein holder Sinn,
Die allertreuste Pflegerinn
Muß gar zu unverhofft erblassen.

Doch, wo verfallt ihr hin, ihr Sinnen?
Wie gebt ihr selbst der Wehmuth nach?
Was will ich andern angewinnen?
Ich bin mir selber ja zu schwach.
Ich kann mich, Werthster, nicht verstellen;
Und da die Schwachheit nun geschehn,
So mag sie ihm zur Seite stehn,
Um seine Großmuth aufzuhellen.

Sein kluger Geist ersieht im Leide
Des treuen Gottes Gnadenblick.
Er wünscht aus jener Himmelsfreude
Die Wohlverstorbne nicht zurück.
Viel eher lenket sein Verlangen
Den rechten Weg durch Hoffnung ein;
Er denkt ja selber da zu seyn,
Wohin sie nur voraus gegangen.

Indessen muß die Thränen mindern
Ihr wohlgeführter Lebenslauf,
Ihr Abdruck in so schönen Kindern:
Dies bauet ihr ein Denkmaal auf.
Ich seh um ihre Bahre schweben
Der Tugenden Geschwisterzahl,
Die stimmen dahin allzumal:
Der Dathinn Nachruhm müsse leben!

Was modert denn in stiller Erden?
Die Hülse nur, der Saame nicht.
Ein grüner Halm wird Zeuge werden,
Daß ihrem Kerne nichts gebricht.
Sie ward im Sterben neu gebohren,
Und legte nur, was sterblich, ab.
Wolan! so setz ich auf ihr Grab
Nichts mehr als dieses: Unverlohren.

IO.

Auf das Absterben
der erstgebohrnen Demoiselle Tochter
des Rathsherrn,
Herrn Barthold Henr. Brockes,
B. R. L.
in Hamburg.
1715.

Der Himmel sah entzückt die allerliebste Blume,
Die dein so schöner Stock zur ersten Probe wies.
Er sprach: was macht die Welt mit meinem Eigenthume?
Für solche Götterfrucht gehört ein Paradies.
Hierauf erkühnten sich verliebter Engel Finger;
Die Krankheit gab sich nun zum Gartenmesser an;
Der Sarg zum Blumenkorb; der Tod zum Ueberbringer;
Das Grab zum kühlen Ort, darinn sie dauren kann.
Das Leben hatte selbst um ihren Tod geworben:
So kam sie von der Welt. Wer sagt, daß sie gestorben?

11.

Ueber eben dasselbe Absterben
an die Leidtragende Eltern.

1715.

Der Himmel, als er euch, ihr edlen Stämme, setzte,
Bedung zugleich für sich von euch die erste Frucht.
Doch hat er, als der Schnitt den zarten Zweig verletzte,
Nur eure Fruchtbarkeit, nicht euren Schmerz, gesucht.
An Bäumen läßt man oft die erste Pracht vergehen;
So dringt der Nahrungssaft in neue Knospen ein:
Und so wird auch bey euch, ihr Ausbund schöner Ehen,
Des ersten Kindes Tod der andern Leben seyn.

12.

Auf das Absterben
Sr. Magnificenz,
des Herrn Bürgermeisters
Lucas von Bostel, B. R. D.
in Hamburg.

1716.

Von Bostel stirbt! Bestürzte Musen, schweiget;
Brecht Hamburgs Herz mit mehrern Worten nicht.
Von Bostel stirbt! wer ietzt nur so viel spricht,
Hat Rath und Volk schon schmerzlich gnug gebeuget.

Sein Lob, das euch der Ohnmacht überzeuget,
Den Wunderruhm, der alle Grenzen bricht,
Bringt eure Kunst in kein beschränkt Gedicht,
Wie hoch sich auch die Poesie versteiget.

Wer aber wird, wenn keine Musen schreiben,
Von Bostels Preis zur Sternenhöhe treiben?
Wer machet ihm, trotz Neid und Zeit, die Bahn?
Das hat er selbst und sein Verdienst gethan.
Die Nachwelt soll, wie groß der Mann gewesen,
Die beste Schrift in Hamburgs Wohlfahrt lesen.

13.

Auf das Absterben der Frau Doctorinn Scheidemannen in Hamburg. 1717.

Erwarte nicht von mir, o tiefgebeugter Greis,
Daß viele Zeilen dir, durch ausgedehntes Klagen,
Die Wunde, die du fühlst, noch zehnmal tiefer schlagen;
Du kennest, ohne mich, ein göttliches Geheiß,
Vergeblich meld ich dir der Wohlverblichnen Preis,
Mit dem sich hier die Welt, und dort die Engel, tragen.
Kurz: Aller Tröster Kunst vermag dir nichts zu sagen,
Das dein geübter Sinn nicht selbst zur Gnüge weiß.

Was ist denn, das mich sonst der Pflicht entbinden kann?
Misrath ich etwa dir die höchstbefugten Thränen?
Ich weiß ja von mir selbst den Gram nicht abzulehnen.
Was fang ich endlich denn, ich ganz Bestürzter, an?
Wenn Worte mir zu schwer, und dir zu kraftlos, scheinen:
So laß mich nur mit dir bedruckt und schweigend weinen!

14.

Auf das Absterben
der Demoiselle
Maria Christina Caemerer
in Uetrecht.
1718.
In fremden Namen.

So stirbest du,
O schönster Leib der allerschönsten Seele?
Und senkest dich, ja leider! uns dazu,
In eine Gruft der tiefsten Kummerhöhle?
Betrübte Post! wie? oder ists ein Traum?
Ich glaub es kaum.

Ach ja, es fällt,
Es fällt allhier die Krone frommer Jugend,
Es fällt und stirbt das klügste Kind der Welt,
Es stirbt ein Bild der angenehmsten Tugend,
Mit welcher sich Witz, Schönheit, Gut und Stand
Verschwisiert fand.

Vermeßner Tod,
Macht etwan hier der Anbruch reifer Jahre,
Der Wangen Schnee, der Lippen Purpurroth,
Der Augen Strahl, das Spielen güldner Haare,
Die Freundlichkeit, die so viel Anmuth giebt,
Dich selbst verliebt?
Ich irre, nein!
Der Himmel ists, der diesen Schatz verlanget;
Drum muß er schon auf Erden himmlisch seyn.
Was uns zur Lust auf kurze Zeit gepranget,
War, wie es scheint, den Engeln nur bestellt,
Und nicht der Welt.

Was hilft denn nun,
Mit Eifersucht sich an den Himmel wagen?
Was hilft der Schmerz und alles Kläglichthun?
Der Tod wird nichts nach unsern Seufzern fragen.
Wir waren deß, was wir so sehr begehrt,
Vielleicht nicht werth.

Wolan, es sey!
Ich schreibe dies, obschon nicht ohne Sehnen:
Leb ewig wohl, und duld an uns dabey,
Gottselges Kind, die Pflicht getreuer Thränen.
Dein Ehrenmahl, das dein Verdienst gestift,
Führt diese Schrift:

Steh, Leser, still!
Dies Denkmahl läßt dich nicht vorüber wandern;
Doch, wo dein Aug hiebey nicht weinen will,
So steht gewiß ein Marmor hier beym andern.
Dir fodert dies die Tugend selber ab,
Weil hier ihr Grab.

15.

Auf das Absterben

Sr. Magnificenz,

des Herrn Bürgermeisters

Bernhard Mattfeld, B. R. D.

in Hamburg.

1720.

Wie? brech ich ietzo nicht mit reichen Blättern los,
Da solch ein Pfeiler bricht an unsers Glückes Throne?
Es fällt ein Edelstein aus Hamburgs Ehrenkrone;
Der theure Mattfeld stirbt. O gar zu schwerer Stoß!
Ja wohl! hier geb ich gern mein Unvermögen bloß!
Mein Klagelied erstickt in stummer Seufzer Tone;
Mein Lob verliert sein Lob an solchem Göttersohne;
Mein Schmerz und dein Verdienst, Hochselger, sind
zu groß.

Dies aber spricht mir Muth bey meiner Armuth ein:
Man kann auch hier beredt, mit blossen Thränen, seyn.
Ein Mattfeld baut ihm selbst, durch Thaten, Ehren-
pforten:
So ist zu seinem Ruhm umsonst der Schreiber Müh,
Umsonst der Redner Kunst, umsonst die Poesie;
Was ihn unsterblich macht, besteht in keinen Worten.

16.

Auf das Absterben
Herrn Helwig Ludwig Luis
in Hamburg.

1721.

Und du bist schon dahin? schon leblos? schon verblichen?
Wohlselger, aber ach! zu hart vermißter Mann!
Ists möglich, daß dein Fuß der Erden schon entwichen?
Der Erden, die dich kaum geliehen nennen kann?
Wem bricht nicht hier sein Herz, da so viel Angesichter
Bestürzt, bethränt, erstarrt um deine Bahre stehn?
Und wie vermag die Kunst der allerklügsten Dichter
Den Kampf mit so viel Leid auf einmal anzugehn?

Zu früh erblaßter Luis! so klagt und seufzt ein ieder,
Der dein Verdienst erwegt, und deine Jahre zählt.
Mich deucht, die Parce selbst schlägt hier die Augen nieder,
Und denkt mit Reue nach, wie sie an dir gefehlt.
Zwar setzte dich dein Witz schon längst zu reifen Alten:
Allein der frische Leib sprach viel zu lebhaft ein;
Und in so schöner Burg noch länger Haus zu halten
Konnt eine schöne Seel ohnmöglich müde seyn.

Zu wohlverdienter Luis! so hör ich Hamburg klagen,
Das dich in mancher Pflicht so klug als treu erkannt.
Die Wahrheit selber muß, zu deiner Ehre, sagen:
Ein solcher Mann, wie du, gehört fürs Vaterland.

Ach,

Ach, Schade! daß die Stadt nicht erst genieſſen müſſen,
Was ein so reicher Lenz für Sommerfrucht verhieß;
Und daß sich dein Verdienst dem höhern Glanz entrissen,
Den Tugend und Geschlecht dich würdigst hoffen ließ!

Zu sehr geliebter Luis! so ächzt die treue Seele,
Die schier so bald nicht Frau, als Witwe, heissen muß.
Mein Eden, spricht sie, wird zu schnell zur Trauerhöhle,
In unsre Küsse dringt zu früh ein Abschiedskuß.
Mit meinem Morgen ist die Nacht schon eingebrochen,
Und mein Genuß verdient des Vorschmacks Namen kaum.
Es macht, nach zarter Lust von etwa zwanzig Wochen,
Mein kurzes Paradies schon Dorn und Disteln Raum.

Und wer kann aller Klag auf einem Blatt erwehnen,
Da solch ein harter Stoß in so viel Herzen dringt?
Wer merkt die Bäche nicht der heissen Brüder-Thränen,
Die blos der Wohlstaud nur in ihre Quellen zwingt?
Wer aber darf sich hier mit Trost und Zuspruch wagen?
Ich, hochbetrübtes Haus, bekenne mich zu schwach.
Denn was ich auch gedacht, und was man pflegt zu sagen,
Da, deucht mich, les ich schon die Antwort gleich darnach:

Der Himmel schickt es so . . . so schickt er uns die Schmerzen.
Zu ändern steht es nicht . . . dies ists, was uns beschwert.
Ihm ist gar wohl geschehn . . . uns aber weh im Herzen.
Sein Ruhm ist ungemein . . . drum war er Lebenswerth.

So

So prallt gemeiner Trost an eurer Brust zurücke;
Es muß was höhers seyn, das hier Erquickung beut:
Und, weil ich dessen nichts in Menschen Kunst erblicke,
So überlaß ichs Gott, der Großmuth, und der Zeit.

17.

Auf das Absterben der Frau Catharina Sillem, gebohrnen Koppen, in Hamburg.

1723.

In fremden Namen.

Muß denn die erste Pflicht, die ich dir schriftlich zahle,
Wohlselge Frau, zugleich auch schon die letzte seyn?
Kaum dichtet mein Verstand zum allererstenmale,
So gibt die Schickung mir schon Sterbelieder ein.
Ach! daß euch dieses Blatt noch ferner offen fände,
Ihr Augen, die ihr mich so huldreich angeblickt;
Wie gerne küßt ich euch, ihr wohlgewognen Hände,
Die mich so oft mit Lust, als mit Genuß, erquickt.
Nun aber seh ich euch erstarrt, entseelt, erblasset,
Und biete mich umsonst euch aufzuwarten an.
Was meine Feder ietzt zu eurem Dienst verfasset,
Sind Worte, die ich nur mit Thränen schreiben kann.
Ja, Thränen sinds, die hier vielmehr als Worte fliessen,
Denn Worte quälen nur den ungeübten Sinn.
Doch, weil die Thränen auch mich nur ins Finstre schliessen,
So blick ich, Seligste, auf deine Klarheit hin.

Dein

Dein Himmel soll mich mehr, als deine Gruft, bewegen;
Dein Sterben kränkt mich zwar: dein Leben macht mir Muth.
Du lebst, und mir verbleibt zum Trost ein starker Segen,
Der noch von deiner Hand auf meiner Scheitel ruht.
So ruh, und laß dich denn mit Himmelsgütern füllen;
Tritt, wie du längst gewünscht, vor Gottes Angesicht.
Du schickest dich in Gott, ich mich in deinen Willen:
Mir stirbst du zwar zu früh, allein dir selber nicht.

18.

Auf das Absterben

des

Herrn Archivarius

Nicolaus Wilkens, B. R. D.

in Hamburg.

1724.

In fremden Namen.

Mein auserwählter Freund, an dessen edles Wesen
Von früher Jugend an sich meine Seele band;
Und den ich mir mit Lust zum Beyspiel auszulesen,
Von reinster Tugend selbst mich angefeuret fand:
Wie seh ich dich so tief in Kummerwolken stecken,
Mit was für Post will mich dein trübes Aug erschrecken?

O Weh!

O Weh! ein hartes ists, das dir dein Gott erzeiget:
Du fühlest dich mit Recht bis auf den Tod verletzt.
Ein Vater, der dir mehr als väterlich geneiget,
Ein Mann, den unsre Stadt für höchstverdient geschätzt,
Ein Gönner, den auch ich verpflichtet ehren müssen,
Wird dir, und ihr, und mir so unverhofft entrissen.

Gerecht ist unser Leid, gerecht ist unser Grämen,
Die Wunde scheint zu schwer, zu tief der Seelen Stich.
Die Liebe heißt mich Theil an deinen Schmerzen nehmen,
Drum glaube, dieser Stoß trifft mich sowol als dich.
Ach! könnte meine Brust vor dir geöffnet stehen,
Du würdest dieses Herz in Thränen schwimmen sehen.

Ich denke, was die Stadt durch diesen Mann verlieret,
Die ihr Geheimstes ihm zur Obsicht anvertraut.
Was hat ihn nicht für Fleiß und Wissenschaft gezieret!
Was hat nicht Hamburgs Rath auf seine Treu gebaut!
Wer Tugend loben will, wird ohne Schmeicheln können
Ihn selber ein Archiv gelehrter Weisheit nennen.

Ihr, deren Leben man in mehr als einem Buche,
Durch Wilkens edlen Fleiß, verewigt nennen muß,
Kranz, Holsten, Thraciger, Moers, Damke, Lindenbruche,
Putsch, Gronov, Elmenhorst, Christeen, Lambecius,
Ach! könntet ihr den Dank mit euren Federn geben,
Kein Stadtkind würde so, wie unser Wilkens, leben.

Jedoch er lebt, nicht nur in jenem Himmelsthrone;
Er lebt und bleibt auch uns noch nicht so gar entwandt.
Es lebt sein Ebenbild im hoffnungsvollen Sohne,
Und dieses tröstet mich, und auch mein Vaterland;
So kann sich Hamburgs Leid um solchen Vater legen:
Man sieht ihm wiederum in solchem Sohn entgegen.

19.

Auf das Absterben
Frauen
Anna Maria Rumpen,
gebohrnen Bickels,
in Hamburg.
1725.

Ja, ja, entschlafe nur, ruhmwürdigste Matrone,
Da dich ein schöner Tod, als im Triumph, entrückt.
Es fährt sich gar zu wohl mit einer solchen Krone,
Die dein erblaßtes Haupt, fast mehr als vierfach, schmückt.
Wir lassen ietzt um dich geweihte Thränen rinnen,
Und wissen doch dein Glück nicht höher auszusinnen.

Dir krönt ein Silberhaar die hochbetagte Scheitel,
Ein Zeichen, daß dich Gott des Lebens werth gemacht.
Da unsre Tage sonst so flüchtig und so eitel,
Wie selten hat es doch ein Mensch so hoch gebracht!
Wenns hoch kommt, spricht die Schrift, so sind es achtzig Jahre;
Dich aber ruft dein Gott noch später auf die Bahre.

Dich krönt ein reicher Stamm mit zwey und vierzig Zweigen,
Davon die Wurzel sich in deinem Schooß befand.
Es leben, Gott sey Lob! noch zwey und zwanzig Zeugen
Vom Segen, den der HErr an dein Geschlecht gewandt.
O gar zu schöner Sarg! den so viel edle Pflanzen,
Der Nachwelt zum Gewinn, statt Rosmarin, umschanzen.

Dich krönt ein hoher Ruhm der ungemeinsten Gaben;
Dein ganzes Leben ging die reinste Tugendbahn.
Wie milde pflegtest du die Dürftigkeit zu laben!
Was hat nicht dein Gebet für manches Haus gethan!
Dein Rathen brachte Trost, dein Zuspruch Lieb und Friede:
Des Segnens ward dein Mund auch nicht im Tode müde.

Jetzt krönt dein Jesus dich mit ewigem Vergnügen,
Und legt dir einen Schmuck, der unvergänglich, an.
Glückselig, wer mit dir im letzten Kampfe siegen,
Und so gekrönt, wie du, dem Lamme folgen kann!
Dies Vorbild wischet uns die Thränen von den Wangen.
Wer klug ist, wird dereinst, dir gleich zu seyn, verlangen.

So prange denn vor Gott mit deiner Kronen Schätzen,
Verklärtes Himmelskind, geneuß der schönsten Ruh.
Und weil zu deiner Lust nichts möglich zuzusetzen,
So setz ich nur für uns noch diesen Wunsch hinzu:
Gott lasse dieses Glück auf dein Geschlecht vererben:
So wohl, so sanft, so spät, wie du gethan, zu sterben!

20.

Auf das Absterben
Herrn
Johann Schulte, B. R. L.
in Hamburg.
1725.
In fremden Namen.

Verzeihe, seligs Glied der auserwählten Schaar,
Daß, da ich immer sonst in deinen Wink gehehlet,
Und nichts dir angewünscht, als was du selbst erwählet,
Mein letzter Wunsch dennoch nicht, wie der deine, war.

Du sehntest dich allein nach Edens süsser Ruh,
Und wünschtest dir den Tod: Ich wünschte dir das Leben.
Du eiltest, müd und satt, die Wallfahrt aufzugeben;
Ich aber dachte dir noch viele Jahre zu.

Ich weiß, wie viel dein Tod zu hoffen mir verbeut;
Wie manches treues Wort dein kluger Mund gesprochen;
Wie freundlich mich dein Sporn zur Tugend angestochen;
Wie dich mein Wohlseyn mehr, als Heimlich, erfreut.

Nun hat der Himmel dich, nicht aber mich, erhört.
Ich muß an deinem Sarg, obgleich mit Schmerzen, lesen,
Mein Wunsch sey ungerecht, dein Wunsch gerecht gewesen,
Gott hat, wie du, gewollt. Sein Wille sey geehrt!

Ach ja! verlaß die Welt, worinn du gnug gefrohnt,
Nunmehr verherrlichte, verklärte, selge Seele,
Verlaß die Folterbank der kranken Leibeshöhle;
Bezieh ein beßres Haus, worinn kein Jammer wohnt.

Ich ändre meinen Wunsch, nach Christ- anständger Pflicht.
Doch nein! ich ändr ihn nicht. Er ist auch so erfüllet.
Du lebst; ob man dich gleich in Todtenkleider hüllet:
Denn wer also gelebt, wie du, der stirbet nicht.

21.

Auf das Absterben
des Königl. Großbritt. Hofraths,
Herrn Henrich Grafen,
in Hannover.
1725.

Wenn doch der Himmel einst die Wetter ruhen hiesse,
Wovon so mancher Schlag in hohe Gipfel fährt!
Wenn er die Keile doch in Dornen wüten liesse,
Und gönnte nur der Welt die Cedern unversehrt!
Wie leicht ertrüge man den Abgang kleiner Sternen,
So lang ein Horizont noch Sonnenlichter findt!
Wie gern erwählten wir, die Sterblichkeit zu lernen,
An Gräbern, die zugleich kein Grab der Grossen sind.
So aber greift der Tod der Wohlfahrt selbst ans Herze,
Und haut die Pfeiler an, davon der Staat erbebt.
Er spielt mit Sonnen so, wie mit der kleinsten Kerze;
Ob iemand noch so groß, so heißts: Er hat gelebt.
Ja, theurer Grafe, ja! es zeigt uns deine Bahre
Ein Beyspiel, aber ach! das gar zu kostbar ist.
Hier tröstet keine Zahl der hocherlebten Jahre,
Dieweil du darum nur uns desto werther bist.

Dein silbergraues Haupt vermehrt nur unsre Liebe;
Die Ehrerbietung wuchs mit deinem Alter an:
Die Sehnsucht quält uns iezt mit desto grösserm Triebe,
Je mehr man deine Gunst geprüfet nennen kann.
Ich seh um deinen Sarg unendlich Thränen fliessen:
Dort steht ein Hof bestürzt; hier klagt die Vaterstadt;
Dort weint ein treu Gemahl zu den geliebten Füssen,
Die so viel Leid erlangt, als Trost verlohren hat.
Hier seufzt die grosse Schaar der Freund und Gunstgenossen;
Da sitzt der Musen Chor erstaunt und kummervoll;
Und weil sie insgesammt für Leid den Mund geschlossen,
So sagt mir keine, was, und wie ich schreiben soll.
Mein Hamburg aber sagts, mein Hamburg, dessen Schade
Durch diesen Trauerfall sich gar zu deutlich zeigt.
Wie manchen hohen Blick, nie gnug gepriesner Gnade,
Hast du, Hochselger, nicht mit Nachdruck hergeneigt!
Die Häuser, theils gekrönt, theils kronenwürdger Guelphen,
Erkannten dein Verdienst, und trauten deiner Hand.
Dein Rath war angenehm, dein Vorspruch konnte helfen,
Weil Klugheit sich bey dir mit Redlichkeit verband.
Was kein Ahitophel so leicht wird reimen können,
Die Treue für den Hof, die Liebe für die Stadt:
Das ließ so wenig sich in deiner Staatskunst trennen,
Daß Hof und Stadt zugleich dich stets gepriesen hat.
Wer weiß nicht, wie gelehrt, wie sinnreich, wie belesen,
Doch auch, wie demuthsvoll, dein holder Umgang war!
Es legte vor der Welt dein wohlgemischtes Wesen
Was hohes, und zugleich was angenehmes, dar.
Du aber stirbst. Der Schmerz verbeut mir mehr zu sagen;
Der Schluß des Himmels will, es soll geschwiegen seyn.
Denn, dürfte sich Vernunft an solches Schicksal wagen,
So streute sie vielleicht bald was zu denken ein:

Warum lebt Phocion, der keinen Himmel kennet,
Und allen Gottesdienst für Zwang des Pöbels hält?
Der eben darinn sich den klügsten Staatsmann nennet,
Weil ihm Religion, so weit sie nutzt, gefällt?
Warum muß Florian, der Titelträger, leben,
Der anders kein Verdienst, als Geld und Hochmuth, hat?
Der kaum sich selber weiß für Wollust Rath zu geben,
Und nicht bey Hofe nur ein Rath ist ohne That?
Warum stirbt Harpax nicht, der eigennützig raset,
Und sich in Gnade setzt, durch das, was andre kränkt?
Der, wenn er ungescheut in fremde Rechte graset,
Vielleicht auch dann und wann auf uns ein Auge lenkt?
Und du hingegen stirbst? du Krone kluger Männer,
Kern aller Gottesfurcht, Sitz aller Redlichkeit,
Der Wohlfahrt wahrer Freund, der Stadt bewährter Gönner,
Ein Ebenbild von Huld und von Bescheidenheit.
Hochseliger, du stirbst? iedoch, was nenn ich Sterben?
Du lebst, und jene sind vielmehr lebendig todt.
Kann Tugend nur allein Unsterblichkeit erwerben,
So steht kein Mann, wie du, dem Tode zu Gebot.
Zwar mußt du der Natur die alte Schuld bezahlen;
Doch dieses heißt bey dir durchaus nicht sterblich seyn;
Was du dem Grabe giebst, sind abgenutzte Schalen:
In deinen besten Theil dringt nichts verderblichs ein.
Die edle Seele kann von keinem Sterben wissen:
Der Nachruhm auf der Welt trotzt aller Zeiten Zeit.
Hier hast du dich schon längst dem Untergang entrissen:
Dein ganzes Leben war ein Bau der Ewigkeit.
Kein Marmor ist so stark, ein Bildniß zu verwahren,
Als so viel Herzen sind, darinn du dich geprägt.
Dies Denkmal ist ein Werk von vier und siebzig Jahren,
Woran du Tag für Tag Zeitlebens Hand gelegt.

Hier mag die späte Welt von deiner Tugend lesen;
Dies ist dein Ehrenbuch, unsterblich grosser Mann,
In tausend Seelen steht, wie trefflich du gewesen:
Was setz ich denn noch hier die stumpfe Feder an?
Auf Blättern ists umsonst, ein weiters beyzutragen;
Beschämte Poesie, zeuch nur die Segel ein.
Mir ist zu Grafens Ruhm, ich muß die Wahrheit sagen,
Der Geist, die Zeit, das Blatt, zu schwach, zu kurz, zu klein.

22.

Auf das Absterben Herrn Philipp Boons in Hamburg. 1726.

Wenn solch ein Bürger stirbt, der Hamburgs Ehre war,
Den Börse, Kirch und Staat mit gleichem Ruhm erhebet,
Der trefflich an Verdienst, an Gaben sonderbar,
Und der der Stadt zu Nutz, der Welt zur Zier gelebet:
Sagt, Bürger, die ihr euch fürs Vaterland erklärt,
Ist solch ein Stadtverlust nicht bittre Thränen werth?

Wenn reifer Klugheit Frucht am frischen Stamm erstickt,
Und wenn ein Mann erblaßt in seinen besten Jahren,
Der sich durch Fleiß geschärft, durch Reisen zugeschickt,
Gegründet und gestärkt durch Ueben und Erfahren;
Sagt, Männer, die ihr selbst noch Witz und Leben nährt,
Ist solch ein frühes Grab nicht milder Klagen werth?

Wenn durch des Hauses Trost, und durch der Freunde Lust,
Des Todes Sichel fährt, und schneidet ohn Erbarmen:
Wenn Vater und Gemahl so schleunig fort gemußt,
Den Kindern von der Hand, der Mutter aus den Armen;
Sagt, Freunde, die ihr ietzt der süssen Lust entbehrt,
Ist solch ein harter Riß nicht tiefer Seufzer werth?

Wenn aber auch ein Christ in Gottes Hände fällt,
Der Geist und Sinnen stets in reiner Pflicht geübet,
Der seinem Gott allein gelebt und nicht der Welt,
Der bis an seinen Tod geglaubt, gehofft, geliebet:
Sagt, Christen, die ihr denkt, wohin ein Frommer fährt,
Ist solch ein guter Kampf nicht Himmelskronen werth?

Hier lieget Hamburgs Zier, hier liegt der Klugheit Sohn,
Hier liegt der Freunde Lust, hier liegt ein wahrer Christe;
Mit einem Wort: Hier liegt = = = Hier liegt der theure Boon.
Ach! daß dies harte Wort nicht aus der Feder müßte!
Sagt alle, die ihr wißt, was Recht und Pflicht begehrt,
Ist solch ein Ehrenmann nicht Pyramiden werth?

23.

Auf das Absterben
Herrn
Joachim Adolph Wolgemuths
in Hamburg.
1729.

Ja! ja, du bist es werth, geliebter Wolgemuth!
Daß ieder, der dich kennt, von Herzen kläglich thut;
Daß starke Geister dir ein würdigs Denkmahl setzen,
Und Schwache nur, wie ich, dein Grab mit Thränen netzen.

Du bist es doppelt werth, daß, mit gesammter Hand,
Kunst, Tugend, Gottesfurcht, Fleiß, Anmuth und Verstand,
Den allerschönsten Kreis um deine Bahre schliessen,
Und noch ihr Ebenbild in deinem Schatten grüssen.

Wir aber stehn erstarrt, und sehn einander an,
Weil keiner sich hiebey sofort begreifen kann.
Der Wechsel ist zu schnell: in gar zu wenig Tagen
Zugleich gesund zu seyn, und auch ins Grab getragen.

Noch diese Stunde denkt mein ungewohnter Sinn:
Unmöglich ist dies Bild der Tugend schon dahin.
Unmöglich ist ein Geist aus so erwünschtem Orden
Des schönsten Aufenthalts so plötzlich satt geworden.

Noch, deucht mich, tritt vor mir und aller Welt ins Licht
Dein frommes Artigseyn, dein huldreich Angesicht,
Der aufgeweckte Witz, der Glieder muntre Kräfte,
Des Vaters Augenlust, die Stütze der Geschäfte.

Mich deucht, es fällt mir noch der süsse Ton ins Ohr,
Wobey der Hörer oft für Lust sich selbst verlohr,
Wenn deine Meisterfaust, so bald der Trieb entbrannte,
An Kunst und Fertigkeit nicht ihres gleichen kannte.

Erwuchs vielleicht hieraus dem Chor der Seraphim
Ein frühes Recht zu dir, kunstreicher Joachim,
Daß, da dein Wunderglanz uns kaum recht angeschienen,
Du schon gefodert wirst, vor Gottes Stuhl zu dienen?

Ja! schönster Engel! ja! dies ist es in der That,
Woran der Himmel selbst den größten Anspruch hat.
Doch dieses nicht allein; dein ganzes Wesen lehret,
Daß solch ein Himmelskind für keine Welt gehöret.

So tritt denn höchstverklärt vor jenen Sternenthron,
Du liebster, aber auch du rechter Schmerzenssohn.
Dort steht indeß, ach wer? der Mann, der dich gezeuget;
Was denkt, was sagt denn der? Er seufzet, fühlt und schweiget.

24.

Auf das Absterben Herrn Christian Winklers, aus Leipzig, in Hamburg. 1729.

Mein Winkler, den ich nun nicht wieder rufen kann,
Nimm, da du stirbst, von mir dies letzte Zeugniß an;
Du bist mir iederzeit vor vielen auserlesen,
Und, weil ich dich gekannt, ein Herzenssohn gewesen.

Dein

Dein ungemeiner Fleiß, der nie sein Ziel verrückt,
Dein Wandel, der vor Gott sich niemals falsch geschmückt,
Dein Umgang, der so fromm als höflich sich erwiesen,
Wird von der Tugend selbst zum Muster angepriesen.
Ach! dieser zweyte Schooß, worinn dich Hamburg faßt,
Ist gar zu kalt und tief, und Hamburg selbst verhaßt.
Dein Leipzig sagt mit Recht: Das heißt zu stark geliebet,
Wenn man so gar begräbt; und niemals wiedergiebet!
Doch, Hamburg nimmt dich nicht, dein Gott ists, der dich nimmt,
Und dir dein Vaterland in beßrer Welt bestimmt.
Ach! mögten wir indeß, in Ansehn deiner Gaben,
Ein ganz Gymnasium von lauter Winklern haben!
Ja! wäre Wollust Fleiß, und Stolz Bescheidenheit,
Verleumdung Eloquenz, Verschwendung Mäßigkeit;
Wenn Dünkel Wunder thät, und Thorheit grosse Zeichen:
So bliebe mancher noch in Hamburg deines gleichen.

25.

Auf das Absterben
Herrn
Joh. Adolph Hofmanns
in Hamburg.
1731.
Im Namen der Patriotischen Gesellschaft.

Dir, theurer Hofmann, dir ein Denkmal aufzustellen,
Fließt hier ein Thränenbach aus treu-vereinten Quellen;
Worinn dein Patriot für diesmal Federn netzt,
Und Thränenschrift für Gold, Papier für Marmor schätzt.

Ja! billig sollt ein Geist von so berühmten Gaben
Sein würdigs Ehrenlob von Gold in Marmor haben.
Es heischt es dein Verdienst, es foderts unsre Pflicht;
Doch gar zu schneller Schmerz erlaubt es heute nicht.
Wir stehen ietzt erstaunt um deine Todtenbahre;
Wir zählen traurig nach die sieben schönen Jahre,
Worinn wir uns mit dir in müßgem Fleiß erquickt,
Und kein betrübter Fall ein Mitglied uns entrückt.
Mußt du denn eben nun zuerst die Anzahl schwächen?
Mußt du der Führer seyn, die Sterbebahn zu brechen?
O Mann, den wir sowohl, als Welt und Vaterland,
Für einen Ehrenmann, für eine Zier erkannt.
Die Weisheit wählte dich zu ihrem liebsten Sohne:
Jedoch, der Edelstein, der deines Hauptes Krone
Gedoppelt schätzbar macht, war reine Redlichkeit,
Ein Wunder unsrer Welt, der Zeiten Seltenheit;
Der Zeiten, die sich längst mit nichts als Schein besprochen,
Der Zeiten, die auf Kunst und sichre Kappen pochen,
Wodurch, was ehrlich heißt, bis auf den Tod gekränkt,
Weil iedermann sein Ich nur groß zu machen denkt.
Du arme Redlichkeit! bey wie viel Mißgestalten
Mußt du nicht ietzt das Amt der Schminkerinn verwalten!
Wie mancher, der nur sich, und niemand sonst getreu,
Ist, blos aus Ehrlichkeit, vor allen Menschen scheu!
Bey manchem, der dich meynt allein im Pacht zu haben,
Liegt Rachgier, Stolz und Neid im heilgen Schmuck begraben;
Er speyt, indem er nichts, als von aufrichtig, spricht,
Dem Nächsten Gall und Gift aufrichtig ins Gesicht,
Mißbraucht Gewissen, Amt, ja Gottes Ehr und Namen,
Und spannt ein scheußlich Bild in einen güldnen Rahmen.
Er beisset wie ein Fuchs, und redet wie ein Christ;
Wer sagt, daß solcher nicht aufrichtig tückisch ist?

So

So spielt man auf der Welt getrost die Heuchlerrolle:
Inwendig Klau und Zahn, von aussen sanfte Wolle.
Lust, Ehrgeiz, Eigennutz entheilgen keinen Mann,
Wenn er den feinen Strahl nur um sich werfen kann.
O wahres Widerspiel von solchen schwarzen Seelen!
O Hofmann, edler Feind betünchter Mörderhöhlen!
O reines Herz, das nie zu solcher Kunst geneigt,
Die ihr Cameel verschluckt, und fremde Mücken seigt!
Warum entweicht dein Fuß so schnell ins Reich der Todten?
Warum entgehst du uns und allen Patrioten,
Die, ohne dein Entgehn, ja schon so dünne sind,
Daß man sie hie und da noch kaum bey Fackeln findt?
Wer wird so stark, wie du, den Frevler überzeugen,
Vor dessen Eigensinn sich Witz und Rechte beugen;
Der in sein einzigs Haus das Vaterland beschränkt,
Nichts patriotisch heißt, was nicht, wie er, gedenkt?
Die Tugend fand an dir ein Muster ihrer Lehrer:
Die Weisheit schätzte dich für ihren Reichsvermehrer.
Was du zum Satz gebracht, im Wissen und im Thun,
Das fand man auf Verstand und auf Erfahrung ruhn.
In Gottes Licht und Recht, in Staatskunst, in Geschichten,
Im Buche der Natur, in Mensch- und Bürgerpflichten,
Drang dein geübter Sinn bis auf den tiefsten Grund,
Und dir ward mehr, als sonst gemeinen Forschern, kund.
Dein kluger Fuß betrat die Spur der alten Weisen;
Die grosse Schule war dein wiederholtes Reisen;
Allwo dein Fleiß die Welt mit solchen Augen sah,
Als sichs zu sehn gebührt, wenn Zweck und Absicht da.
Ein Schatz der Wissenschaft blieb nicht bey dir vergraben;
Was hat man nicht bereits? was wird man nicht noch haben,
Wenn sich dein Hiob einst hervorzugehn entschleußt,
Worinn ein tiefer Strohm entdeckter Weisheit fleußt?

Du

Du hast die Kunst des Staats erklärt in schönen Sätzen:
Man weiß durch dich, wie hoch Zufriedenheit zu schätzen:
Durch dich lebt Antonin, durch dich lebt Tullius,
Und du bist selbst, der hier ein Kleeblatt füllen muß.
Ja, ja! du füllst nicht nur dies Kleeblatt grosser Geister;
Du krönst den Kaiser selbst, du zierst den Bürgermeister:
Denn beyde theilen zwar mit dir der Weisheit Ruhm:
Dein Vorzug aber ist ein herrlichs Christenthum.
Bey jenen ist Natur noch mit Natur beladen;
Hier redet zwar Vernunft, doch auch ein Licht der Gnaden.
Dort wirkt ein gutes Herz durch menschlichen Verstand;
Hier lehret Gott den Mund, hier führet Gott die Hand.
So sprachst du, wenn du sprachst; so schriebst du, wenn du schriebest;
Dein Werk war Christenwerk, das du vernünftig triebest.
Dein Wandel, wie dein Buch, war Lehr- und Beyspielsvoll;
Du lebtest, wie man lehrt; du lehrtest, wie man soll.
Dies alles, und was sonst dein rühmliches Geschäfte,
Empfing von Ehrlichkeit die angenehmsten Kräfte.
Dein Umgang wußte nichts von schnöder Gleißnerey;
Dein Ernst war von Verdruß, dein Scherz von Thorheit frey.
Du liebtest ohne falsch; Du strafest ohne Tücke;
Und niemals ging ein Freund von dir betrübt zurücke.
Dein Thun war, wie dein Wort; Dein Herz, wie Mund und Hand,
Und deiner Treue Ziel war Gott und Vaterland.
Dies ists, warum wir dich, trotz angemaßten Spöttern,
So weit du fähig bist, aus Liebe fast vergöttern;
Dies ists, was deinen Ruhm zur Ewigkeit gebracht,
Uns aber deinen Tod schier unerträglich macht.

Dein

Dein Bild kehrt tausendmal in unsre Seelen wieder:
Wir aber legen hier, für Schmerz, die Federn nieder.
Die Wunde dringt zu tief, bey weiterm Denken, ein.
Ach! mögt es lange Zeit die letzte Wunde seyn!

26.

An den

Herrn Licentiat und Rector,

Joh. Henrich von Seelen,

in Lübeck,

über

das Absterben seines vierten Sohns.

1732.

Mein wahrer Freund, den ich, wie meine Seele, liebe,
Mit dem ich fröhlich bin, mit dem ich mich betrübe:
Wie kömmts, daß, da mir sonst dein Schreiben Lust erweckt,
Seithero mich so oft ein schwarzes Siegel schreckt?
Du wirst ja fast ein Ziel von lauter Abschiedsschmerzen:
Was reißt dir nicht der Tod in kurzer Zeit vom Herzen!
Drey Söhne lagen schon entseelet in der Ruh,
Und ietzo raubt das Grab den vierten noch dazu.
Dein Adolph Peter starb; Dein Henrich kommt nicht wieder;
Mit Niclas Ludewig sank grosse Hoffnung nieder.
Jetzt wirst du abermal fast aus dir selbst gesetzt,
Da sich dein Daniel, dein Schooskind, mit dir letzt.

Ja

Ja freylich! weine nur, betrübter Vater, weine!
Du deckest gar zu viel mit einem Leichensteine.
Ach! vierfach ist zu hart! und solch ein Herzens-Stoß
Schlägt aus dem Felsen selbst die festen Thränen los.
Hier hast du Recht, von mir ein Trostwort zu verlangen;
Und ja! ich würde mich des Tröstens unterfangen,
Wär ich nicht, der ich bin, und du nicht, der du bist:
Ich ein geplagter Mensch, und du ein starker Christ.
Ich suche selber Trost im überhäuften Leiden:
Du weißt dich deiner Pflicht, ohn Antrieb, zu bescheiden.
Du kennest deinen Gott, wie gut, wie fromm er sey,
Wie mitleidsvoll sein Herz, wie standhaft seine Treu.
Du bist, mit Nam und That, ein Mann von ächter Seelen;
Dich führt dein Glaubenslicht getrost durch Trauerhöhlen;
Dein fester Fuß, den Lehr und Uebung abgericht,
Weiß, auf der schwersten Bahn, von keinem Straucheln nicht.
Doch, wo ich darf ein Wort, dich aufzumuntern, sprechen,
So laß, nebst andern, dieß dir deinen Kummer brechen:
Daß, wenn du um dich siehst, dein Zufall in der That
Noch lange nicht das Maaß der höchsten Plagen hat.
Du wirst, zugleich mit Furcht und Dank zu Gott, gestehen,
Daß über manchen Freund noch größre Leiden gehen;
Und da der Kreuze sonst so viel und mancherley,
Dein eignes noch vielleicht der kleinsten eines sey.
Wie? wenn der Krankheit Last dich selbst unendlich drückte;
Wenn täglich neuer Schmerz dir Werk und Ziel verrückte;
Wenn dein Vermögen nichts, als guter Wille, wär,
Hingegen Leib und Geist von Saft und Kräften leer?
Wie? wenn zu diesem Kelch ein Feind noch Galle gösse,
Dir einen Mörderpfeil bis in die Seele schösse;
Ein Feind, der all dein Thun, dein Amt, dein Haus verspäht,
Dich ungewarnet rügt, dein Kreuz zu Bolzen dreht?

Wie schwer ist hier die Kunst, mit angefreßnem Herzen
Der Bosheit Opfer seyn, und selbst den Tod verschmerzen!
Hier ist der Mensch zu schwach: Hier gilt ein ganzer Christ,
Der, was er stündlich fühlt, als ungefühlt, vergißt.
Dies heißt, mein theurer Freund, in Menschen Hände fallen;
Dies schätzte David selbst fürs schwerste Kreuz von allen;
Dies hat dein treuer Gott von dir noch abgewandt:
Du fällst (o sanfter Fall!) nur in des HErren Hand.
Der HErr ists, der mit dir dein liebes Häuflein theilet,
Und mit der größten Zahl zu seinen Freuden eilet.
Er nimmt, was ihm gehört, blos daß ers früher nimmt,
Und dein Vergnügen dir schon anderweit bestimmt.
Der HErr, der Kinder giebt, der läßt auch Kinder sterben;
Gnug, daß er deinen Stamm nicht dachte zu verderben.
Dein liebster Erich lebt, dein Hoffnungsvoller Sohn,
Und sein Gedeyen zeigt des Vaters Seele schon.
Es lebt dein werther Schatz, die Hälfte deines Herzens,
Die treue Trägerinn der Hälfte deines Schmerzens.
Ach träfe solch ein Wort auch meines Ortes ein,
Mein Jammer würde mir nur halb ein Jammer seyn!
Und wie? mein Freund, da dich verblichne Söhne kränken,
Willst du dagegen nicht an so viel Söhne denken,
Die Gott in Lübeck dir bey ganzen Schaaren giebt,
Wofür dich Stadt und Land, als einen Vater, liebt?
Schau an die wackre Zahl, die theils befördert leben,
Und deiner treuen Zucht, nächst Gott, die Ehre geben;
Theils deiner klugen Hand annoch sich unterziehn,
Und dir zum sichern Ruhm, als wohlgewartet, blühn.
Hier freue dich, und sey in süsser Pflicht vergnüget.
Der fügt es ferner wohl, ders immer wohl gefüget.
Bleibt deine Zuversicht nur unbeweglich stehn,
So wirst du deine Lust an seiner Gnade sehn.

Erwarte nur der Zeit, da wirst du klärlich lesen,
Warum sein Angesicht anietzt verdeckt gewesen.
Wenn dann dein Heil erwacht, so denk an deinen Freund,
Der ietzt mit dir vielleicht zum letztenmal geweint.

27.

Auf das Absterben
Herrn
Joh. Wilhelm Mattfelds
auf
dem Hamburgischen Gymnasio.
1732.

Und sollt ich auch, mit halb erstorbnen Kräften,
Drey Worte nur an deine Grabstatt heften,
Mein theurer Sohn, so unterlaß ichs nicht.
Ich will und muß die matte Feder regen,
Der Welt von dir ein Zeugniß darzulegen,
Dem selbst der Neid unmöglich widerspricht.

Ich habe dich gekannt, gelehrt, geliebet,
Und du hast mich Zeitlebens nie betrübet,
Als nur anietzt, durch deinen Abschiedskuß.
Jedoch nicht du; dein Schicksal wirkt die Klagen.
Wer aber darf zu dem: Was machst du? sagen,
Dem iedermann die Hand nur küssen muß?

Durch Gottes Huld verflieſſen dreyßig Jahre,
Worinn ich mehr, als tauſendfach, erfahre,
Was Unterricht, und was die Jugend ſey.
Doch mag die Zahl der Untergebnen reichen,
Wie hoch ſie will; ſo find ich Mattfelds gleichen
Nicht dreyßig; nein! aufs höchſte dreymal drey.

Ein reiner Sinn; wahrhafte Furcht des Höchſten:
Ein höflichs Wort, doch redlich mit dem Nächſten;
Ein Herz, mit Luſt zum Vaterland erfüllt;
Ein Fleiß, der viel gedacht, gehört, geleſen;
Ein männliches, doch ehrerbietigs Weſen;
Ihr Freunde, dies iſt meines Mattfelds Bild.

Was fehlt hier noch? Hier fehlt ein längres Leben.
Dies konnt er ſich unmöglich ſelber geben;
Gnug, daß er es, ſo viel an ihm, verdient.
Wiewol ich irr: Er lebte würklich länger,
Wie kurz es ſchien, als mancher Müßiggänger,
Der unverwelkt, wie eine Tanne, grünt.

Ja! ja! mein Sohn, wer ſo zum Himmelsorden,
Wie du gethan, am Geiſte reif geworden,
Dem giebt der Leib mit Recht die Jahre nach.
Ob Menſchen gleich dich gar zu zeitig miſſen;
Was hilfts? wenn Gott dich will erlaſſen wiſſen?
Wenn dieſer winkt, iſt Menſchenwink zu ſchwach.

Verlaß die Welt, die ganz ins arge ſinket;
Wo Gift und Stolz mit Redlichkeit ſich ſchminket;
Wo Heucheley anbetenswürdig heißt!
Verlaß die Welt, wo nichts als Unluſt wohnet;
Wo ſpäter Haß den frühen Dienſt belohnet;
Wo niemand lebt, den nicht ein Unthier beißt!

Du schreitest ietzt wol recht zu höhern Schulen,
Wo keiner darf mit Müh um Weisheit buhlen,
Weil Ströhme gnug vom Stuhl des Lammes gehn.
Hier wirst du nun auf Engel-Art belehret;
Es hört dein Ohr, was nie kein Ohr gehöret;
Dein Auge sieht, was nie kein Mensch gesehn.

Ein langer Kampf macht nichts, als lange Mühe;
Dich krönt dein Gott mit Sieg und Ehren frühe:
Was kannst du mehr, als Ueberwinder, seyn?
Wer schätzt den Zweck nach deiner Jahre Menge?
Dein Lauf ist gut: was hilft der Schranken Länge?
Wohlselger, gnug: das Kleinod ist ja dein!

28.

Zehnfacher Schmerz
bey dem Tode
des
unvergeßlichen Herrn Professor
Johann Albert Fabricius
in Hamburg.
1736.

Unschätzbarer Fabricius!

Unsterblich grosser Mann, du Kleinod unsrer Zeiten,
Du Ehre dieser Stadt, du Kern von Trefflichkeiten,
Was seh ich? ach! du stirbst. Wo bist du? ach! dahin.
O Schmerz! dafür ich kaum noch bey mir selber bin.
Ach! hintertreibet noch, ihr aufgehobnen Hände,
Des gar zu harten Schicksals Schluß;
Und du, mach unsres Glücks noch kein so schnelles Ende,
Unschätzbarer Fabricius!

Gott-

Gottseligster Fabricius!
Es stirbt mit dir ein Bild rechtschaffner Gottes-Männer,
Ein Lehrer, ohne falsch, ein freudiger Bekenner,
Ein Mann, der Wort und Werk, der Wissenschaft und That,
Der Recht und Liebe nie verkehrt getrennet hat.
Es stirbt ein wahrer Christ im Glauben und im Leben,
Ein redlicher Theologus;
Wie kann der Himmel selbst dir größres Zeugniß geben,
Gottseligster Fabricius!

Grundweisester Fabricius!
O welch ein weites Meer gelehrter Wissenschaften,
Die sonst zur Hälfte kaum in stärksten Seelen haften,
Beschloß in dein Gehirn dein unbeschloßner Geist!
In allen warest du, was groß in allen heißt:
Ein Cicero im Wort, ein Socrates in Sitten,
Ein allgemeiner Oedipus;
Und deinen Witz hat nichts, was menschlich, überschritten,
Grundweisester Fabricius!

Arbeitsamster Fabricius!
Wer wird hinfort, wie du, mit eines Mannes Kräften,
Der Last sich unterziehn von tausend Lehrgeschäften?
Was gleichte deinem Fleiß? Wann ruhten Aug und Hand?
Mehr Bücher lasest du, als mancher je gekannt;
Du schriebest mehr zum Druck, als mancher je gelesen.
Kein eiserner Philoponus
Ist so gewiß, wie du, des Namens werth gewesen,
Arbeitsamster Fabricius!

Verdienteſter Fabricius!
Laß hier, an meiner Statt, die Büchersäle ſprechen.
Wo ſieht man einigs Werk von deiner Hand gebrechen?
Was haſt du nicht erdacht, entdeckt, erneut, bewährt?
Wo iſt ein Alterthum, das du nicht aufgeklärt?
Was zog dein Lehrſtuhl nicht der Welt für edle Sproſſen!
Was Hamburg Ehre bringen muß,
Das haſt du mehrentheils gepflanzet und begoſſen,
Verdienteſter Fabricius!

Berühmteſter Fabricius!
Nicht Hamburg, wo man kaum, vor niedrigem Getümmel,
Der Sternen Gröſſe kennt am höhern Muſenhimmel,
Nicht Deutſchland, nicht allein der klügſte Theil der Welt
War deiner Trefflichkeit zum Ruhm-Begriff geſtellt.
Dein Name ward bekannt, geehrt, geliebt, geküſſet,
Vom Pol bis an den Caucaſus.
Der mißt den Erdenkreis, wer dein Gerüchte miſſet,
Berühmteſter Fabricius!

Beſcheidenſter Fabricius!
Wo ſollte wol die Welt noch ſolch ein Wunder haben,
Da ſo viel Demuth wohnt bey ſo viel hohen Gaben?
Dich nannten Oſt und Weſt der Muſen Ehr und Luſt;
Dies aber haſt du ſelbſt gefliſſenſt nie gewußt.
Du ſahſt den Lorbeer gern für andre Scheitel grünen:
Und dieß war einzig dein Genuß,
Daß du dich freueteſt, der ganzen Welt zu dienen,
Beſcheidenſter Fabricius!

Aufrichtigster Fabricius!
Wo wird man viele noch von deines gleichen finden,
Bey welchen Herz und Mund so edel sich verbinden?
Wer ist, der iemals dich verstellt betroffen hat?
Die That war wie das Wort, die Worte wie die That.
Dir ließ die Redlichkeit sich an der Stirne lesen;
Kein falscher Neid, kein Judas Kuß
Vermischte seinen Gift mit deinem reinen Wesen,
Aufrichtigster Fabricius!

Holdseligster Fabricius!
Wie süß war dein Gespräch! wie liebreich dein Begehen!
Wann hat man deinen Geist unaufgeweckt gesehen?
Der angenehmste Scherz, die dienstgeflißne Hand,
Der offne Bücherschatz war nie unangewandt.
Du zwangst die Bosheit selbst, dir herzlich hold zu werden.
Unmöglich hattest du Verdruß,
Unmöglich einen Feind auf dieser ganzen Erden,
Holdseligster Fabricius!

Ach! endlich mein Fabricius!
Ach! Mein! auf dieses Wort sinkt Hand und Feder nieder.
Ach! nimmer, nimmermehr wird mir der Meine wieder!
Mein Vater, meine Lust, mein vierzigjährger Freund,
Mein Bruder, der mich mehr als brüderlich gemeynt.
Es führe, wers vermag, die ausgedehntsten Klagen;
Mich überschwemmt ein Thränenguß;
Und kann ich weiter nichts, für Prast des Herzens, sagen,
Als dies: Ach! mein Fabricius!

29.
Auf das Absterben
Herrn
Johann Hermann Luis
in Hamburg.
1746.

Sechs Zeugen boten hier zur Aufschrift Mund und Hand,
Gott, Armuth, Kirch und Haus, samt Börs und Vaterland.
Die Armuth schrieb: Hier ruht mein mildester Berather;
Die Kirche, wie das Haus: mein hochverdienter Vater;
Die Börse: meine Zier; Das Vaterland: mein Ruhm;
Und Gott: mein treuer Knecht und ewigs Eigenthum.

30.
Vater-Thränen
bey dem Grabe seiner Tochter,
Frauen
Esther Elisabeth Steins,
gebohrnen Richey,
zu Corslak.
1743.

So wird die kleine Zahl der Kinder
Mir abermals erbärmlich minder,
Und fühlt mein Leben Schlag auf Schlag!
So eilst auch du, frühreife Seele,
Noch eh als ich, zur Grabeshöhle,
Dem nie vergeßnen Sohne nach.

HErr!

HErr! dir gefällt es, mich zu beugen!
Was soll ich? reden, oder schweigen?
Ach! beydes fällt der Wehmuth schwer.
An statt des Redens, fliessen Thränen;
An statt des Schweigens, muß ich stöhnen;
Denn über mich geht alles her.

Doch wagt mein kindliches Vertrauen
Durch schwarze Wolken hinzuschauen,
Wo nichts als heitre Gnad erscheint.
Du gehest unerforschte Wege;
Es sind die hart vermeynten Schläge
Mit Weisheit, Lieb und Huld vereint.

Will Schmerz und Undank mich verleiten,
So seh ich, von der schönen Seiten,
Dich zehnmal mildern Vater an.
Wann hast du wol in meinem Leben
Mir mehr genommen, als gegeben?
Was hast du nicht an mir gethan!

Ich will, ich muß, bey allen Plagen,
In Demuth und Erkenntniß sagen:
Wer bin ich? Was ist mein Geschlecht?
Was war denn deine Hand mir schuldig?
Und warum werd ich ungeduldig?
Ich bin beschämt, du bist gerecht.

Nimm hin, was ich sonst herzlich liebe,
Mich übermannen keine Triebe
Der hoffnungslosen Menschlichkeit.
Gieb, daß ich Glaubensvolle Blicke
Der frohen Stund entgegen schicke,
Da uns ein Wiedersehn erfreut.

Hier ist mir einzig überlassen,
Ein tapfres Hiobsherz zu fassen,
Wenn ein verhängtes Wetter tobt.
Vom HErren war mein Kind gekommen;
Der HErr hat mir mein Kind genommen:
Des HErren Name sey gelobt!

31.

An den
Herrn Licentiat und Rector,
Joh. Henrich von Seelen,
in Lübeck,
über
das Absterben seines einzigen Sohns,
Herrn
Mag. Erich Simon Henrich von Seelen.
1755.

Nun, dieses fehlte noch, o hartgeprüfter Freund,
Daß, da uns Neigung, Amt und Freundschaft längst vereint,
Nach Gottes strengem Schluß, in zugemeßnen Bürden,
Wir auch einander gleich und Schmerzensbrüder würden.
Wie aber? wagt ein Greis, der achtzig Jahren naht,
Der keine Dichtergluth in kaltem Busem hat,
Mit dem sich weder Witz noch Schönheit mehr gesellen,
Annoch ein Trauerlied, nicht ohne Kraft, zu stellen?
O ja, die Treue giebt, was Witz und Kunst versagt:
Der klagt nicht immer treu, wer gar zu künstlich klagt.
Durch Liebe wird mein Wort schon gnug verschönert stehen;
Und du, Vertrautster, wirst mir in die Seele sehen.
O Schmerz!

O Schmerz! es geht dein Sohn, dein einzger Sohn ins Grab,
Und mit ihm, ach zu früh! bricht deines Alters Stab.
Ein wohlgerathner Sohn, der in so kurzem Leben
Schon häufigen Beweis von edler Art gegeben:
An dem die kluge Welt, voraus das Vaterland,
Dein wahres Ebenbild mit Lieb und Lust erkannt.
Ein Sohn, den deine Zucht so trefflich zugeschicket,
Daß ihn die Weisheit selbst als ihre Zier erblicket,
Durch Schriften schon berühmt, zum Lehrstuhl nicht zu schwach,
Ging sein entbrannter Fleiß des Vaters Schritten nach.
Ihn wählt und ruft das Glück zu deinem Amtsgenossen;
Doch wenig Tage sind mit Hoffnung kaum verflossen,
Da schlägt die Todespost, als wie ein Wetter, ein:
Dein Sohn entsagt der Lust, von dir umarmt zu seyn.
Dein Lübeck soll gar nichts von so erlesnen Gaben,
Und Leipzig nur den Rest entkernter Schalen haben.

Verhängniß! ach! wie hart trifft dieser Donnerstrahl!
Wer selbst nicht Vater ist, kennt schwerlich solche Qual.
Ein sonst gewohnter Trost will hier das Herz nicht heilen:
Denn mehr als diesen kann dein Herz dir selbst ertheilen.
Ich führ, an Trostes statt, nur blos mein Beyspiel an;
Vielleicht daß dir mein Kreuz Gemeinschaft lindern kann.
Ich selbst bin ehemals so tief, wie du, versunken;
Denselben bittern Kelch hat mein Mund auch getrunken.
Auch ich . . . o grosser Gott! . . . mich übermannt der Schmerz!
O Sohn! du mir zu früh entrißnes halbes Herz!
Dein Angedenken dringt durch alles mein Geäder;
Hier stocken Wort und Sinn, und mir entfällt die Feder.

Vergieb der Zärtlichkeit, mein auserwählter Freund,
Sie schweigt, und sagt doch viel, indem sie mit dir weint.
Du würdest selbst von mir nicht stärkre Pflicht begehren,
Wenn Thränen leserlich, und Seufzer Worte wären.
So bald dein Zähreneguß in etwas aufgehört,
Den kein vernünftger Freund durch Zwang und Einhalt stört:
Dann will ich mich zu dir, als ein Erfahrner, setzen;
Wir wollen unsern Gott auch nach der Liebe schätzen.
Und wenn wir aufgeklärt einmal zurücke sehn,
So wird sein Wohlthun weit die Strafen übergehn.
Dann wird dir seine Kraft in Schwachen mächtig scheinen.
Ich habe gnug gesagt. Nun gönne mir zu weinen.

32.

Auf das Absterben
Herrn
Luc. Henr. Helmers, B.R.D.
Professors zu Hamburg.
1760.

Du gar zu früher Sarg, ach! wen beschliessest du?
Wer geht, nach kurzer Last, in dir zur ewgen Ruh?
Ein Mann, der seinen Gott, wie ihn sein Gott, geliebet;
Ein Lehrer, dem sein Amt den Ruhm der Treue giebet;
Ein wahrer Menschenfreund, fürs Vaterland bemüht;
Ein Pfeiler, den sein Haus zu plötzlich sinken sieht.
O Leser! fühlest du mit uns den Schlag, so weine:
Und kennst du deine Pflicht, so segne dies Gebeine.

IV.

Sinn- und Scherz-Gedichte.

VI.

I.

Auf das Bildniß Königs Jacob des Ersten in Engelland.

1748.

Die Weisheit nahm allhier der Tapferkeit die Kraft;
Minerva gönnte dir von schöner Wissenschaft
Zu viel für einen König,
Für einen Held zu wenig.

2.

Unterricht an den Mahler Königs Wilhelm des Dritten in Engelland.

1715.

Mahl Holland Friedenvoll und Irrland als besieget,
Wenn Wilhelms tapfre Faust die Feinde kränkt und beugt;
Entwirft das Parlement als willig und vergnüget,
Wenn Wilhelms sanfter Mund die Herzen lenkt und neigt;
Und alsdann schildre mir das Wohl der ganzen Erden,
Laß allgemeine Ruh ein Bild der Wirkung werden,
Wenn Wilhelms hoher Witz tiefsinnig denkt und schweigt.

3.
Auf das Bildniß Königs Carls des Zwölften in Schweden.
1717.

Hier stellt der zwölfte Carl, der Schweden Held und König,
Die Schalen eines Kerns, der unentwerflich, dar.
Zu bilden, und zu sehn, wie groß er wirklich war,
Ist Griffel, Blatt und Buch, samt Aug und Witz, zu wenig.

4.
Auf eben dasselbe Bildniß.

Geschichte, Dichtkunst, Mahlerey,
Verzweifeln billig alle drey,
An Carols Wunderbild zu reichen.
Es trift allein die Ewigkeit
Den Alexander unsrer Zeit,
Den Heldenkönig ohne gleichen.

5.
Noch auf dasselbe Bildniß.

Als Carols Conterfey vor alle Götter kam:
War keiner, der nicht Theil an seiner Bildung nahm.
Saturn erkannte was, das seiner Hoheit nahe;
Mars glaubte daß er hier sich selbst geschildert sahe;

Der Augen Feuerstrahl hielt Zevs für seinen Blitz,
Merkur fand sein Gesicht, Apollo seinen Witz.
Göttinnen hätten selbst ihr Bild zu sehn geglaubet,
Wenn ihnen Kleid und Schwerdt den Irrthum nur erlaubet.
Jedoch, weil Kleid und Schwerdt von keinem Golde reich,
Sprach Momus: dieses Bild sieht keinem König gleich.
Gar recht! kein König lebt, der Caroln gleicht, auf Erden:
Drum darf sein Bild nur ihm, nicht andern, ähnlich werden.

6.

Noch auf dasselbe Bildniß.

Den König, den der Neid, und den die kluge Welt
Für minder und für mehr, als einen König, hält;
Der dieser viel zu kurz, und dem zu lange, lebte;
Der für sein treues Volk nach Recht und Ehre strebte;
Der, weil er so genußt, für seinen Thron ein Pferd,
Für Purpur dieses Kleid, fürs Scepter dieses Schwerdt,
Für Schlösser ein Gezelt, für Ruhe Last erkohren,
Und dennoch weder Glanz noch Majestät verlohren:
Den König siehst du hier! Nun sag, erstaunte Welt,
Ob ie ein Bildniß uns was grössers vorgestellt!

7. Auf

7.

Auf das frohe Carols-Fest.

1715.

Mich hieß die Poesie am Carols-Tage schreiben;
Doch das Vermögen sprach zu meinem Wollen nein.
Nun wollt ich gleichwol auch nicht gar zurücke bleiben,
Und dachte: kann ich denn kein grosser Dichter seyn;
So wünsch ich . . . aber was? es ist für diesen König,
Was man auch wünschen mag, doch alles viel zu wenig.

8.

Auf eben dasselbe Fest.

1715.

Olympus zeigte sich in seiner vollen Schöne,
Als man der Götter Heer an hoher Tafel sah.
Minerva war sowol, als Mars und Venus, da;
Es fand sich auch ein Platz für treue Musensöhne.
Durch Luft und Wolken drang der Gläser Stoßgetöne;
Man trank auf Glück und Heil, das nun dem Norden nah.
Der eine rief mit Mars: es leb Victoria;
Ein andrer mit Apoll: es leb und blüh Irene.
Dies hörte Celadon, der unter jenen Weiden
Mit Schwedens Heldenruhm vergnügt die Zeit vertrieb,
Und seinen Friedenswunsch an alle Bäume schrieb.
Er fragt: was sind denn dies für hohe Götterfreuden?
Wer ist der grosse Fürst, dem dieses gelten mag?
Er sah ins Tagebuch, da war es Carols Tag.

9.

Auf das Grab Sr. Excell. des Königl. Französischen Ministers in Hamburg, Herrn Poussin.

1755.

Hier liegt Poussin, ein Mann von mehr als hundert Jahren,
Dem weder Arzt, noch Stab, noch Brille nöthig waren:
An Kräften ungeschwächt, an Sinnen unbetäubt;
Ja, was noch grösser ist, Zeitlebens unbeweibt.

10.

Auf das Grab Herrn Doctor Gerhard Meiers, Bremischen Consistorialraths und Superintendenten.

1723.

Ist Gott ein blosser Wahn, Religion ein Spiel,
Und gelten Hirt und Wolf den Schafen gleiche viel:
So denkt an Thränen nicht, die ihr vorüber gehet,
Und einen Gottes-Held allhier gefallen sehet.
Stellt aber euer Herz sich mit Entsetzen vor,
Was Bremen, was die Kirch, und was die Welt verlor:
So schlagt an eure Brust, und sinkt für Wehmuth nieder;
Denn ach wie schwerlich kommt ein solcher Meier wieder.

11.

Auf das Bildniß des Herrn Senior Friedrich Wagners in Hamburg.

1737.

Wenn wahre Weisheit sich mit Selbsterkenntniß schmücket;
Wenn Lieb und Freundlichkeit aus Amt und Eifer blicket;
Wenn Wahrheit sich in Fried, und Witz in Demuth, hüllt:
So sieht man, wie allhier, des grossen Wagners Bild.

12.

Auf das Bildniß des Herrn Senators Barthold Henrich Brockes in Hamburg vor dem verdeutschten Kindermorde des Marino.

1715.

Wie sieht die Weisheit aus? wie schreibt sie? Leser, merke:
Ihr Bild ist dieses Bild; ihr Werk sind diese Werke.

13.

Auf dasselbe Bildniß.

Kennst du Apollo nicht, und seinen Geist: so suche
Sein Bild auf diesem Blatt, den Geist in diesem Buche.

14.
Auf eben dasselbe Bildniß.

Mein Leser, fragest du, von wem dies Bild, und wessen?
Apelles hat gemahlt, Apollo hat gesessen.

15.
Noch auf dasselbe Bildniß.

Es sagt, wer dies Gesicht und seine Züge kennet:
Hier ist Apollo selbst in Kupferstich gebracht.
Es sagt, wer diesem Buch ein billigs Urtheil gönnet:
Hier hat die Poesie ihr Meisterstück gemacht.

16.
Auf dasselbe Bildniß.

Apollo, wenn er sich den Menschen sichtbar machet,
Entlehnt die Majestät aus Brockes Angesicht.
Er lacht, wie dieses Bild aus muntern Augen lachet;
Er spricht, wie Brockes Mund in diesen Blättern spricht.

17.
Noch auf dasselbe Bildniß.

Wer ist, mein Leser, hier in Kupferstich gebracht?
Der Musen bester Sohn, der Deutschen Dichter Pracht;
Die Demuth, die ja nur aus solchen Zügen lacht;
Die Weisheit, wenn sie sich auf Erden sichtbar macht.

18.
Auf das Bildniß des Lüneburgischen Geschichtschreibers, Herrn Joh. Friedrich Pfeffingers.

1734.

Soll dir die Mahlerey, in ganz besondern Bildern,
Geschicht und Alterthum, Fleiß, Klug- und Weisheit schildern,
Samt Staats- und Bürger-Recht: schau hier, in diesen Zügen
Wird alles dies vereint vor deinen Augen liegen.

19.
Unter das Bildniß des Herrn Past. Rist in der Kirche zu Wedel.

1748.

Erkenntlichs Wedel, schau, dies war der dritte Rist,
Der deiner Kirche Licht und Zier gewesen ist.
Amtstreue, Lieb und Huld, zusamt dem grossen Namen,
Vererbten, dir zu Nutz, auf diesen edlen Saamen.

Drum ehre diesen Mann auch in der Asche noch;
Und, wenn du dieses Bild erblickst, so denke doch:
Solch Kleeblatt, als du hier in deinen Schooß begraben,
Kann sonst kein Ort, als der, den Gott begnadigt, haben.

20.

Auf das Grab des Sächsischen Gottesgelehrten, Herrn Gottlob Friedr. Seligmanns in Dresden.

1708.

Hier liegt und ruht in Gott ein wahrer Seligmann,
Der seines Namens nun sich recht erfreuen kann.
Er lebte Gott zu Lob, und Friedenreich mit ieden;
Nun hat er Lob bey Gott und ewig reichen Frieden.
O selig! wer allhier, so lang er wirkt und wacht,
Wie Seligmann sich selbst und andre selig macht.

21.

Auf einen Polygraphum.

1725.

Du schreibst. Wovon? von . . . ey! du schreibst, ich weiß nicht was.
Du schreibst, und wiederum du schreibst. Was soll denn das?
Bringts Ehre? schafft es Frucht? solls etwa Zeit vertreiben?
Geschichts um Geld? o nein! du schreibst nur, um zu schreiben.

22.

Auf einen undeutlichen Schriftsteller.

1744.

Wenn ohne Dollmetsch nichts von deiner Schrift zu fassen,
Und dein Gedanke sich mit Fleiß verstecken will:
So kannst du lieber gar dein Schreiben unterlassen;
Wer unverständlich spricht, der schweiget sprechend still.

23.

Auf einen Büchersüchtigen Pedanten.

1753.

Wird unserm Grimmibald kein Denkmahl aufgerichtt?
Die Mönche mögens thun, die Schönen thun es nicht.
Sein liebster Eheschatz sind alte Pergamene;
Er schläft bey einem Buch, und zeugt papierne Söhne:
Die sieht er durch den Staub für gute Bürger an,
Womit das Vaterland begabet werden kann.
Das heißt, als Martirer, die Ewigkeit erwerben,
Am laugen Bücherwurm, als Hagestolz, zu sterben.

24.
Auf einen säuischen Pedanten.
1737.

Auf unsre Reinigung der Gassen
Hat Porcius ein Lob in Versen hinterlassen.
Wie liebet doch der Mann die Reinlichkeit!
Allein, was seh ich ohngefehr?
Wo kriegt denn ietzt sein Kleid
Den Schmutz bis an die Achseln her?
Das hat ja nimmermehr die Gasse drauf gesprützet.
Ach nein! das hat nicht Noth;
Dies ist ein alter Koth,
Der schon ein ganzes Jahr auf seinem Kleide sitzet.

25.
Auf einen Pasquillanten in Stade.
1713.

Die Tugend sahe dich ein Lästerreimchen machen,
Und dachte bey sich selbst: schreib, armer Stümper, schreib.
Ein Kluger speyt dich an, wenn deines gleichen lachen,
Wie heißt der Titel denn? Der Narren Zeitvertreib.

26.

Auf einen in sich selbst verliebten Gelehrten.

1743.

Typhander ist ein Geist, dem Witz und Kunst behagt;
Ein Held, in dem ein Blut von tapfern Ahnen schläget;
Ein Mann, der Lieb und Huld für Gott und Menschen heget.
Fragt ihr, woher ichs weiß? Er hat mirs selbst gesagt.

27.

Auf einen vollkommenen Schriftsteller.

1731.

Der Deutschen Fleiß und vieles Lesen,
Des Franzmanns Geist und Munterkeit,
Der Spanier gesetztes Wesen,
Der Wälschen Wohlgeschliffenheit,
Der Engelländer tiefes Denken:
Wer dies gesammt sich rühmen kann,
In seine Schriften einzuschränken,
Der ist fürwahr ein grosser Mann.

28.

Auf einen unglücklichen Candidaten des Predigtamts.

1703.

Wenn Stellen ledig sind, hats Mentorn stets gefehlt;
Es ist das Glück ihm nie bey Priesterwahlen gnädig.
Was machts? Ein ieder denkt, wird Mentor einst erwählt:
So füllt er eine Stell, und machet hundert ledig.

29.

Auf einen schlechten Redner.

1744.

Was Stentor denkt und sagt, davon wird nichts gepriesen;
Ihm wohnet weder Kunst, noch Wahl, noch Ordnung bey.
Er führet stets Beweis, und hat noch nichts bewiesen;
Doch dies beweist er gnug, daß er ein Stümper sey.

30.

Auf einen Postillen-Reiter.

1744.

Man sagt, die Predigten, die uns Moranus hält,
Sind andern abgeborgt. Ich aber kann bezeugen:
Sie kosten ihm sein Geld,
So sind sie ja sein eigen.

31.
Auf die heftigen Unionsschriften.
1736.

Was macht uns so viel Zank? was setzt die Kirch in Streit?
O Wunder! blos der Trieb zu lauter Einigkeit.
Man bricht, indem man denkt ein Friedenswerk zu stiften,
Von allen Seiten los mit Streit- und Lästerschriften.
Behüt uns Gott für Krieg, wo dies ein Friede heißt,
Der, bey der Union, die Welt noch mehr zerreißt.

32.
Auf das Bild der Gerechtigkeit an der Thür einer Gerichtsstube.
1743.

Wenn iemand diese Themis frägt,
Warum sie eine Wage trägt?
So ist die Antwort richtig.
Sie wiegt, was in die Hände fällt,
Und nimmt fürs Recht kein ander Geld,
Als welches voll und wichtig.

33.
Auf eine juristische Wunderthat.
1754.

Gewaltiger Jurist! was braucht es noch zu fragen,
Woher du doch den Ruhm des Wunderthuns ertappt?
Es hat sich auf dein Wort ein frommes Paar vertragen,
Die beyde weder Geld noch Lust zum Streit gehabt.

34.
Auf einen juristischen Zeitvertreib.
1756.

Cortilius, ein Advocate,
Wünscht einen regen Zeitvertreib
Für seinen steif gesessnen Leib,
Und gehet mit sich selbst zu Rathe.
Beständig bey den Acten schwitzen,
Bringt zwar die schönen Thaler ein:
Wer aber kann ein Sklave seyn,
Und sich für Geld zum Krüppel sitzen?
Doch will er auf einmal nicht gar zu heftig wechseln;
Das Reiten, deucht ihn, greift den Mann
Zu stark, wie auch das Fechten, an:
Er wählt, wozu er sich am besten schickt, das Drechseln.

35.

Rechtmäßige Invectiva wider den Tod bey dem Grabe eines berühmten Causenmachers.

1719.

Friß, daß dir der Hals verschwelle,
Friß, du unverschämter Tod,
Nimmst du, dreister Mordgeselle,
Solchen Mann zum Morgenbrodt?
Solchen Mann, den Kunst und Fleiß
Unsrer Zunft zur Ehre setzet?
Den die Welt, o seltner Preis!
Links- und Rechtsgelehrt geschätzet?

Hilft denn hier kein protestiren?
Will kein Mittel kräftig seyn?
Gebt dem Tode zu vomiren,
Gebt ihm zu purgiren ein!
Wirkt es denn: so ist ja noch
Alle Hoffnung nicht entrissen;
Eines Weges wird er doch
Wieder von ihm gehen müssen.

Hätt ich nur ein scharfes Messer,
Oder wüßt ich eins zu kauf:
Schnitt ich dir, du Menschenfresser,
Den vertrakten Magen auf.
Fänd ich denn den edlen Held
Schon bey dir nicht mehr im Leben:
Solltest du ihn doch der Welt
Halb verdauet wieder geben.

Aber ach! was will ich machen?
Fort ist fort, und hin ist hin.
Nun, so fülle nur den Rachen,
Friß nach eignem Wunsch und Sinn!
Aber, mache dich gefaßt
Zu den größten Bauchbeschwerden:
Denn bey dieser Magen-Last
Wird dir weh und übel werden.

Gelt! es dürfte deinem Schlunde
Der verschluckte Advocat
So bekommen, wie dem Hunde,
Wenn er Gras gefressen hat.
Deiner Kähnen kurze Lust
Wird dir so viel Angst erwecken,
Daß du selber wünschen mußt,
Nimmer solche Kost zu schmecken.

Wenn es nun in deinem Kragen
Lauter Zank und Lermen setzt;
Und er Leber, Lung und Magen
Künstlich an einander hetzt;
Wenn sich alles reißt und beißt;
Wenn die Därme voll Processen:
Dann so lerne, was das heißt,
Solchen Advocaten fressen.

Nun, ihr hinterbliebnen Brüder,
Stimmt doch meinem Eifer bey;
Setzt in eure Trauerlieder,
Daß der Tod ein Erzdieb sey.

Flucht ihm in den Hals hinein,
Wenn er an den Knochen naget;
Niemand geb ihm Branntewein,
Und ein Schelm, der Prosit! saget.

36.
Auf einen ungeschickten Arzt.
1731.

Purgander macht die Gräber voll.
Womit entschuldigt sich der Mann?
Er spricht: Ich thue, was ich kann;
Allein er kann nicht, was er soll.

37.
Auf einen unglücklichen Arzt.
1752.

Kein Mensch, der dich gebraucht, führt nach der Cur Beschwerde,
Warum? Du stopfest ihm gar bald den Mund mit Erde.

38.
Auf einen ungesunden Gelehrten.
1760.

Gesund und Ungelehrt bringt wenig Vortheil ein:
Gelehrt und Ungesund wird nicht viel besser seyn.

39.
Auf den rühmlichsten Titel: Tu cures esse, quod audis.
1760.

Die bloße Titel-Pracht ist nichts als Wind und Rauch:
Wenn du was heissen willst, mein Freund, so sey es auch.

40.
Auf die wahre Ehrliebe.
1757.

Vernunft, Religion, Natur und Pflicht bedenken,
Und alles, was man thut, nach ihrer Vorschrift lenken,
Mein Freund, dies ists allein, was Ehre lieben heißt;
Wer auf was anders trotzt, ist nur ein kleiner Geist.
Pracht, Hoheit, Witz und Muth, Gewalt, Geburt und Güter,
Sind weder Grund noch Zweck ehrliebender Gemüther.
Wo Gott, Natur und Recht auf unsre Thaten flucht,
Da wird es Schande seyn, worinn man Ehre sucht.

41.
Auf einen vorgezeigten Adels-Brief.
1744.

Dein ganzer Vorzug ist ein altes Pergamen.
Wie aber? wenn einmal die Mäuse drüber gehn?
Was wird uns, wenn sie dir den eitlen Trotz zerschneiden,
Den Wohlgebohrnen Herrn vom Drescher unterscheiden?

42.
Auf ein mißliches Geschlechts-Register.
1744.

Was führst du deinen Stamm, du aufgeblasner Sinn,
Bis in den hohen Rath der alten Römer hin?
Wird Eine Lais nur dabey mit unterlaufen:
So fällt der ganze Bau der Ahnen übern Haufen.

43.
Auf die falsch schimmernde Grösse.
1713.

Da liegt der grosse Held, ein hochberühmter König,
Der nie, was groß, gethan, und doch der Grosse hieß:
Groß, weil ihm ein Gemahl, für grosser Lust, zu wenig;
Groß, weil er niemand groß aus Scheelsucht werden ließ;
Groß, weil er grosse Schläg in mancher Schlacht errungen;
Groß, weil er grosses Land in grosse Noth gesetzt;
Groß, weil er grosses Geld von Groß und Klein erzwungen.
Hier aber in der Gruft wie groß denn nun zuletzt?

44.
Auf die Gefahr des Hof-Lebens.
1754.

Wer einen Schimpf nicht wol verdauen kann,
Noch seine Stirn mit falscher Farbe reiben:
Der gebe sich bey keinen Höfen an;
Der beste Rath ist, weit davon zu bleiben.

45.
Auf Etwas aus Nichts.
1754.

Aus Nichts kommt Nichts heraus. So glaubte man vor diesen:
Mein Junker hat an mir das Gegentheil bewiesen.
Er hat den besten Voigt aus mir hervor gebracht;
Geht hin, und sagt nun noch: aus Nichts wird Nichts gemacht.

46.
Auf einen schlechten Feld-Herrn.
1742.

Man sah ein grausam Thier mit hundert tausend Händen
Den fürchterlichen Leib bald hie, bald dorthin wenden:
Allein, wie viel man gleich der regen Hände zählte;
Verschwand doch bald die Furcht, dieweil der Kopf ihm fehlte.

47.
Auf die neuesten Regeln der Politik.
1746.

Verlache, voller Witz, die Einfalt frommer Alten;
Versprich im Ueberfluß, und denke nichts zu halten;
Erspare keinen Schwur; sey iedermann bereit;
Und trage stets den Mund voll Dienstgeflissenheit:

Doch, wenn man deiner braucht, so zeuch den Fuß zurücke;
Verändre, nach der Kunst, die sonst gefällgen Blicke;
Und sage nein, doch so, daß man dir danken muß:
So bist du rechter Art, ein Erz-Politikus.

48.

Auf die Scharfsichtigkeit bey fremden Fehlern.

1760.

Sind beyde Augen dir zu triefend und zu blind,
Die Mängel an dir selbst rechtschaffen einzusehen:
Wie mag es doch geschehen,
Daß sie so trefflich scharf in fremden Fehlern sind?

49.

Auf das böse Gewissen.

1757.

Es mahlte jüngst mein Vers ein Narren-Bild.
Grondartius, von Argwohn gleich erfüllt,
Weil sich vielleicht die Selbsterkenntniß regte,
Noch eh ein Mensch von ihm Gedanken hegte,
Rief grimmig aus: Der Henker! das bin ich.
Er sagt es selbst; das glückt ja wunderlich.
Nun wird man mich der Sorge leicht entbinden,
Zu meinem Bild ein Urbild aufzufinden.

50.

Auf den Unterschied zwischen Armen und Reichen.

1756.

In dieser Kleinigkeit ist Reich und Arm nicht eines:
Dem einen bauet man ein Grab, dem andern keines.

51.

Auf die ewigen Klagen der Menschen.

1756.

Wie wandelbar ist unsrer Wünsche Ziel!
Wann fängt der Baur zufrieden an zu lachen!
Bald regnets nicht, bald regnets ihm zu viel;
Wann wird es Gott uns doch zu Danke machen?
Geräth das Korn, so schlägt das Gras nicht zu;
Gedeyt der Baum, so wächst nichts an der Erden;
Gibts Federvieh, so fehlen Schaf und Kuh:
Wann läßt uns einst die Allmacht klaglos werden?

52.
Auf den Undank der Menschen.
1756.

Ein sanfter Regen fällt. Der Landmann hats erbeten.
Er dankt. Dies thut man auch vielleicht in grossen Städten?
O! weit gefehlt! da herrscht ein Trieb der Eitelkeit;
Der Stolz beklagt vielmehr sein naßgewordnes Kleid;
Die Wollust weiß dabey zur Lustfahrt nicht zu rathen;
Der Geldgeiz murrt. Warum? es regnet nicht Ducaten.

53.
Auf die verkehrten Neigungen der Menschen.
1732.

Ein Alter sitzt, und hält sein Gut zu Rath,
Ein Junger ist nur zu verthun bemühet:
Da jener doch kein Leben übrig hat,
Und dieser erst die Nothdurft vor sich siehet.

54.
Eine nöthige Gewissens-Frage.
1732.

Solipsus hat allein ein Muster von Gewissen,
Wonach wir insgesammt die unsern drechseln müssen.
Wie reimt sich aber dies dabey?
Es wird in keiner Schrift, in keinem Dichterbogen
Ein Heuchler, ein Pedant, ein Kläffer durchgezogen:
So graut Solipsen gleich, daß er gemeynet sey.

55.
Das sündliche Vertrauen auf Gott.
1730.

Wer Bosheit, List und Neid, mit Fleiß und Treu bekleidet,
Mit unberufner Hand in fremder Erndte schneidet;
Setzt Ehre, Geld und Lust zu seiner Wünsche Ziel,
Und dabey Gott vertraut, der trauet ihm zu viel.

56.
Auf die laute Kirchensängerinn.
1732.

Ein Weib soll allerdings in der Gemeine schweigen,
Das ist: sie schickt sich nicht, die Kanzel zu besteigen:
Allein, als Paulus dort den klugen Satz gemacht,
Da hat er an Musik wahrhaftig nicht gedacht.

57.
Auf die angenehmen Abwechselungen in der Musik.

1733.

Wie lieblich ist dein Wechselspielen,
O Neuigkeit,
Du schönste Puppe der Natur!
Du bist der Tonkunst Eigenthum,
Des Ekels Cur,
Des Witzes Ruhm,
Der Lust Gebähr- und Nährerinn:
Du zwingest Sinn und Eigensinn,
Erweckst das halb erstorbne Fühlen,
Und hilfst dem Beyfall auf die Spur.
Wie lieblich ist dein Wechselspielen,
O Neuigkeit,
Du schönste Puppe der Natur!

58.
Auf einen gleichgültigen Beurtheiler der Musik.

1732.

Musik, schon Ehre gnug für dich!
Simplicius erkläret sich,
Daß er dein Feind nicht sey.
Inzwischen, wenn er sich an dich, als Richter, wagt,
So sey ihm dies ins Ohr gesagt:
Ein Kenner, und kein Feind, ist noch nicht einerley.

59.
Auf einen unwissenden Beurtheiler der Musik.

1739.

Sagt, wäre der nicht werth, daß ihm der Mund verstummte,
Der, wenn die Orgel Fehlervoll,
Und er sie bessern lassen soll,
Als Kirchenvater spricht: ich dächte, wenns nur brummte.

60.
Auf einen unbilligen Verächter der Musik.

1732.

Musik gehört zur Welt,
Dies hat Misander vest gestellt,
Drum ist er auch der Tonkunst so gewogen,
Als einer, der nicht nach der Welt erzogen.
Ich aber weiß, daß dies ein arger Weltspruch ist:
Je dummrer Musikus, je auserlesner Christ.

61.
Auf einen unbilligen Verächter der schönen Wissenschaften.
1739.

Du ziehst auf Poesie, Musik und Mahlerey
Mit spröden Worten los, und weißt nicht, was es sey.
Was Einfalt oder Noth dir nicht erlaubt zu fassen,
Das magst du, armer Fuchs, wol unbeurtheilt lassen.
Erst wisse, was davon ein Kenner wissen soll:
Sonst wünscht man dir den Mund von mehr als Tadel voll.

62.
Auf einen spöttischen Verächter der Wissenschaften.
1740.

Cocardiger, ein junger Officier,
Schrieb Schulfuchs auf des Nachbars Thür;
Und das war eine Helden-Freude.
Dies ärgerte den halbgelehrten Mann.
Allein, ein andrer nahm die Kreide,
Und fügte dies mit Lachen noch hinan:
Baraquenfuchs, und Narren alle beyde!

63.
Geschwinde Antwort an einen Spötter.
1719.

Aselle! sprach im Scherz Alcander zu Narcissen.
Ey! füge, sprach Narciß, das Wörtgen minor bey.
Warum? es giebt dies Wort den Augenblick zu wissen,
Wie ich von dir, mein Freund, zu unterscheiden sey.

64.
Auf eine unbequeme Wortforschung.
1740.

Das Wort Polizza kommt vom deutschen Fallen her;
Das ist sehr weit geholt, und herzuführen schwer.
Kein Wunder, da es sich so fernen Weg bemühet,
Daß dieses arme Wort sich selbst nicht ähnlich siehet.

65.
Auf die ungeschickte Versetzung der Wörter in der deutschen Poesie.
1721.

Sag, Ottule, wenn du zum Unglück Verse schreibest,
Thut deinen Worten nicht das Haar im Nacken weh?
Du dehnest, du verwirfst, du stümmelst, zerrest, treibest,
Bis hier ein Wort geköpft, und dort geviertheilt, steh.
Die arme Po . . . also . . . esie verunzuehren,
Kann dies ein Barbar selbst wol ohne Mittleid hören?

Wie? oder muß der Wind den Vers zusammen wehen,
Du aber streuest nur die Sylben aufs Pappier?
Wenn mancher sonst die Kunst dir einmal abgesehen:
Wer weiß, ob ihm sein Vers so sauer wird, als dir?
Allein je mehr bey dir verstreute Worte kriechen,
Je stärker, deucht mich doch, daß sie nach Angstschweiß riechen.

Was sagt Apollo denn zu diesem Wortverwerfer?
Er sieht ihn alsofort für einen Wenden an;
Doch lautet wider ihn sein Urtheil noch nicht schärfer,
Als daß er seinen Vers nicht zweymal lesen kann.
Ich, spricht er, will ihm gern, wornach er ringet, gönnen,
Und, was er selbst verwirft, samt ihm verworfen nennen.

66.

Auf ein einfältiges Hochzeitgedicht, in welchem die Frage entschieden war: Ob Zwey besser als Eins?

1730.

Obs besser zwey denn eins? so hieß die Hochzeitfrage,
Womit sich Decius unnöthig Mühe gab.
Er sprach dem armen Eins zwar allen Vorzug ab:
Und dennoch leidet Zwey durch ihn die Unterlage.
Denn niemand fällt nunmehr so leicht der Meynung bey:
Weil sein Gedicht ihm selbst ein Widerspruch gewesen.
Kaum gab uns Decius nur einen Vers zu lesen,
So dacht ein ieder schon: Behüt uns Gott für zwey!

67.
Auf einen eigennützigen Poeten.
1753.

Ich muß zum Neuen Jahr an dich, mein Freund, gedenken,
Deßwegen stell ich mich bey dir mit Versen ein.
Hast du dergleichen nicht an mich zurück zu schenken,
So glaube, Geld soll mir so gut als Verse seyn.

68.
Grabschrift für zehn Thaler.
1758.

Hier liegt ein grosser Mann,
Den ein bedungnes Lob nicht gnug vergrössren kann.
Er war so fromm als klug, so vornehm als bescheiden;
Im Glücke nie zu stolz, und nie zu schwach im Leiden.
Nun halt! hier sey das Ziel!
Es sind für dreyßig Mark der Lügen schon zu viel.

69.
Auf einen durch einen meuchelmörderischen Schuß verwundeten Poeten.
1715.

Der blinde Liebes-Schütz, der schwache Seelen fället,
Der Dünkel, dessen Schroot so mancher Prahler fühlt:
Die haben iederzeit umsonst auf dich gezielt,
Weil Tugend und Verstand dich ausser Schuß gestellet.

Und

Und dennoch steckt für dich ein Unfall im Verholen;
Die Unschuld soll und muß nicht gänzlich schußfrey ruhn;
Was Schwachheit nicht vermag, das will die Bosheit thun:
Für Amors Scherzgewehr ergreift sie Mord-Pistolen.
Doch nein! sie spielet nur der Poesie den Possen,
Und setzt, wiewol zu grob, dich schiessend in Gefahr;
Sonst würde ja von dir das Sprüchwort nimmer wahr:
Ein trefflicher Poet ist selten ungeschossen.

70.

Auf denselben Zufall.

1715.

Ein unverwahrtes Herz trifft Amor nur mit Pfeilen;
Die Thoren schießt allein der Stolz mit Hasenschroot.
Von beyden hattest du, mein Werther, keine Noth,
Weil Demuth und Bedacht dir Schild und Schutz ertheilen.
Megaera sahe dies, und ließ sichs gleich verdriessen;
Wie? sprach sie, trifft denn hier das Sprüchwort gar nicht ein?
Will König ein Poet, und nicht geschossen seyn?
So soll, statt Lieb und Stolz, ein Mörder auf ihn schiessen.

71.
Auf die verletzte rechte Hand des Poeten.
1715.

Ein Bley, das klüger war, als sein verfluchter Schütze,
Ging deine Brust vorbey, und streifte nur die Hand.
Der Himmel, der den Schuß so gnädig abgewandt,
Zeigt wunderthätig an, was Recht und Unschuld nütze.
Du aber, falscher Neid, was hat dich angetrieben,
Daß dein verdammt Gewehr die edle Hand verletzt?
Die Hand, an deren Kiel sich Phoebus selbst ergötzt.
Du weißt nichts mehr als dies: sie hat zu schön geschrieben.

72.
Auf den Schrammschuß in der Seite des Poeten.
1715.

Wie kam die Kugel doch so glücklich abzugleiten,
Als dir die Meuchelliſt die Seitenwunde gab?
Sie zielte nicht auf dich, nur auf die Tugend, ab;
Die aber hielt sich stets zu nah an deiner Seiten.

73.
Auf die verschiedenen Gesinnungen der Menschen.
1740.

Wer auf der Welt der Lust, dem Stolz und Geize frohnet,
Der stirbet unbelohnt, und lebet hochverdient:
Wer aber, als ein Christ, sich stets mit Gott versühnt,
Der lebet unverdient, und stirbet hochbelohnet.

74.
Das Bild eines Faullenzers.
1740.

Des Tages theilest du dein Werk in zweene Theile:
Der eine hat noch Zeit, der andre keine Eile.

75.
Der entschuldigte Langenschläfer.
1758.

Warum verschnarcht Hans Dickedunst
Den meisten Tag in faulem Luder?
Er übt sich in der Sterbekunst:
Der Schlaf ist ja des Todes Bruder.

76.
Grabschrift eines Faullenzers.
1730.

Hier lieget, schläft und ruht,
Der nie was anders that, als was er ietzo thut.

77.
Auf den vierschrötigen Menalcas, über das Sprüchwort der Römer: Virum bonum oportet esse quadratum, rotundum & teretem.
1740.

Wer sieht Menalcas nicht für recht was gutes an?
Denn, ist das Sprüchwort wahr, so muß ein guter Mann
Fein viereckt, kugelrund und walzenförmig seyn.
Hier trifft dies alles ein.
Es zeigen sich an ihm dieselben drey Gestalten:
Das Viereck, wenn er meynt sich recht gescheid zu halten;
Die Kugel, wenn man ihn nach Läng und Dicke mißt:
Die Walze, weyn er trunken ist.

78.
Der auf seine Art beschäftigte Brutaldus.
1740.

Des Vormittags im Bett, am Mittag auf dem
Schmause,
Den Nachmittag beym Spiel, die halbe Nacht im Sause:
So lebt Brutaldus stets. Nun glaub ich in der That,
Es lasse sich von ihm kein Freundschaftsdienst begehren;
Brutaldus ist kein Mann, der Stunden ledig hat:
Denn wenn er frißt und säuft, das sind ihm Hauptaffairen.

79.
Der mit sich selbst zufriedene Wollüstige.
1742.

O Tod! wenn du die Runde gehst,
Wofern du Unterschied verstehst:
So sprich bey Lazarus, und nicht bey Demas, ein:
Denn dieser will zu gern unabgefodert seyn.
Er lacht, er liebt, er kann gut essen, trinken, ruhn;
Sein Haus ist, wie sein Herz, von lauter Wollust voll.
Was hat der Mann in jener Welt zu thun?
Es geht ihm ja in dieser gar zu wohl.

80.

Das unbesorgte Weltkind.

1742.

Gaudentius, nach einem lockern Leben,
Gab seine Seele Gott, als es zum Sterben kam:
Gewiß ist, daß er sie gegeben,
Doch ungewiß, ob Gott sie nahm.

81.

Auf einen mit Freuden arm gewordenen Verschwender.

1743.

Wie Thrax gekommen war, so ging er wieder hin:
Die Zinsen macht er erst, hernach den Hanptstuhl dünn;
Denn beyde dauchten ihn zum Leben überflüßig.
Jedoch mit seiner Zeit hielt er vortrefflich Haus:
Da macht er überhaupt nur zweene Theile draus;
Den einen schlief er sanft, den andern ging er müßig.

82.
Grabschrift eines Fressers.
1743.

Hier liegt verscharrt ein Ausbund aller Fresser:
Er zeigte sich nicht tapfrer und nicht besser,
Als wenn man ihn bey vollen Schüsseln sah.
Ich glaub, er hätt, als ihm sein Ende kommen,
Auch selbst den Tod zu fressen vorgenommen;
Allein er fand nur blosse Knochen da.

83.
Grabschrift eines Speisemeisters.
1752.

Ein ieder legt sein Amt mit seinem Leben ab;
Nur meines geht mit mir unabgelegt ins Grab.
Zwar Menschen kann ich mich nicht dienstbar mehr erweisen:
Doch bleibt mir auferlegt die Würmer hier zu speisen.

84.
Auf einen immer Durstigen.
1759.

Sauffardus setzt den Fuß kaum aus dem Bette,
Da ruft er schon: Ach! wer zu trinken hätte!
Wie? nüchtern? ja! mein Durst ist offenbar,
Weil diese Nacht zu stark gesalzen war.

85.
Auf das zweydeutige niedersächsische Wort versapen.
1718.

Ach! schreyet Dorilis, was hat mich doch betroffen?
Ach! ach! es ist mein Mann, mein lieber Mann versoffen.
Ersoffen meynet sie, sonst irrt das arme Kind:
Versoffne giebt es viel, die nicht ertrunken sind.

86.
Auf einen versoffenen Schulcalefactor in Stade.
1714.

Der immer eingehitzt im Halse mit dem Rauche,
Mit Holz im Ofenloch, mit Branntewein im Bauche:
Wohin mit dem? wenn er der Hölle nicht gebricht?
Im Himmel braucht man ja des Calefactors nicht.

87.
Grabschrift dieses versoffenen Schulcalefactors in Stade.
1714.

Steh stille, Wandersmann, es fodert dieser Stein
Für Blumen nur Taback, für Thränen Branntewein.
Hier liegt der klare Durst; ein Mann von viel Vermögen;
Ein Haupt im Unterchor, ein Schwanz der Schulcollegen,

Ein Schmid, ein Bauregent, ein Gräber, ein Calcant,
Ein Pflock im Ofenloch, ein Aschnegotiant;
Ein Viereck von Vernunft, ein steifer Klotz vom Leibe,
Ein Polterhaus im Haus, ein Drescher auf dem Weibe!
Ein gar zu kleiner Groot, der keines Groten werth;
Und manchen Groten doch im Branntewein verzehrt.
Ein Bär, ein Murmelthier, ein Trotz dem alten Drachen;
Wer wird in Stade nun den Fenchel theuer machen?
Tritt sachte, Wandersmann, und laß ihn in der Ruh:
Sonst trinkt er durch ein Loch dir noch ein Schlückchen zu.

88.
Die Spielsucht.
1742.

Wer seine Spielsucht hemmen kann,
Der hemmt auch seines Unglücks Lauf.
Man fängt als ein Betrogner an,
Und hört als ein Betrüger auf.

89.
Der Diebesgewinn.
1752.

Will grosser Vortheil sonst beym Stehlen nicht gelingen:
So pflegt es endlich doch noch Hanf und Holz zu bringen.

90.
Auf einen Geitzigen.
1752.

Dir ist, o Knicks, dein allerärgster Feind
So schädlich nicht, als dein vertrauter Freund.
Denn jener wird bey dir zu speisen nie begehren;
Hingegen dieser hilft getrost dein Brodt verzehren.

91.
Der geitzige Gierhard.
1716.

So bald es dunkel wird, ist Gierhard voll Verdruß,
Nicht, weil bey ihm alsdenn die Arbeit ruhen muß:
Nein! weil der arme Mann
Beym lieben Sonnenschein den Thran ersparen kann.

92.
Der geitzige Rapsander.
1716.

Rapsander stirbt noch vor dem neuen Jahre,
Damit ihm nicht ein Possen widerfahre.
Denn, würd er nur noch wenig Tage leben:
So müßt er erst noch was zum neuen-Jahre geben.

93.
Das Bild eines Erzgeitzigen.
1742.

Jurander scheint uns zwar die Schweigekunst zu wissen:
Allein er kann kein Wort und keinen Othem missen.
Er giebt euch keinen Gruß, o nein! er leiht ihn nur,
Und wer sein Haus betritt, verschleißt ihm seine Flur.
Er setzet übers i kein Tüttel, wenn er schreibet,
Weil so viel Dinte schon damit ersparet bleibet.
Die Nägel schneidet er wohl aufgehoben ab,
Denn dies gehört mit ihm, als wie sein Theil, ins Grab.
Ein halb geleertes Ey verschließt er bis auf Morgen,
So darf er morgen nicht fürs Abendessen sorgen.
Nimmt alle zwanzig Jahr der Schneider ungefehr
Das Maaß zum neuen Rock: so hungert er vorher,
Damit der dünne Leib, mit eingezognem Bauche,
Ein Viertheil weniger von grobem Tuche brauche.
Er will in seinen Sarg nur nackt geleget seyn,
Denn so behält er noch das Geld für Leinwand ein.
Er wünscht zum Sterbetag den letzten Tag im Jahre,
Damit er ein Geschenk zum neuen Jahr erspare.
Die Seele giebt er Gott; doch fällt ihm erst noch bey,
Ob bey der Lieferung nichts abzudingen sey.

94.
Auf die von einem Geitzigen zu erwartende Belohnung.

1716.

Herr Tenax ist gewohnt,
Daß er Verdienst und Fleiß mit diesen Worten lohnt:
Ey! helft mir doch bedenken,
Daß ich versprechen mag, euch einmal was zu schenken.

95.
Auf das einem Geitzigen verhaßte Geben.

1743.

Der Geitzhals Amidor fiel einst in einen Graben.
Sein Diener rief ihm zu: Herr, gebt mir eure Hand!
Was? sagte der, von Zorn entbrannt,
Was meynst du, das du willst von mir gegeben haben?
Der schlaue Knecht besann sich alsofort,
Und änderte das so verhaßte Wort:
Herr, rief er, soll ich euch denn meine Hand nicht geben?
Ja, ja! sprach Amidor, und blieb also beym Leben.

96.
Auf eine verbetene Mittagsmahlzeit.
1741.

Es gab ein guter Freund
Durch einen kleinen Brief an Harpax zu verstehen,
Er wäre wol gemeynt,
Auf Morgen einst bey ihm zum Mittagsbrodt zu gehen.
Die Nachricht ist mir lieb, schrieb er zurück: allein
Ich werde nicht zu Hause seyn.

97.
Auf das Grab eines Geitzigen.
1753.

Hier liegt der theure Mann, Herr Scharrhans, eingescharrt;
Mein Leser, weinest du, so weine nicht zu hart.
Du darfst um seinen Tod die Augen nicht verderben;
Es lachten ja dabey die allernächsten Erben.

98.
Nichts gewonnen, nichts verlohren.
1742.

Nackend hat man mich gebohren,
Nackend mir mein Grab bestellt.
Also hab ich mit der Welt
Nichts gewonnen, nichts verlohren.

99. Auf

99.

Auf das Grab eines Blinden.

1748.

An mir ist durch den Tod kein grosser Raub geschehen,
Ich sehe noch so viel, als ich vorhin gesehen.

100.

Rath für einen Freyer.

1758.

O! freye nicht, du armer Tropf,
Was ist für Vortheil bey der Ehe?
Von Schönen thut dir nur der Kopf,
Von Häßlichen das Herze wehe.

101.

An die sterblich Verliebten.

1754.

Verliebte, seyd ihr nicht ein wunderbar Geschlecht?
Ihr lebt, indem ihr doch von nichts als Sterben sprecht.
Der eine stirbt für Brunst, was schönes heimzuführen;
Der andre stirbt für Furcht, sein Liebstes zu verlieren.
Betrübte Lebens-Art! So tödtet in der That
Den einen, was er wünscht, den andern, was er hat.

Ich lebe viel zu gern. Drum hab ich mich verschrieben,
In schöner Flüchtigkeit mich nimmer zu verlieben.
Verlieb ich aber mich, so ist mein Gegenstand
Ein Freund, ein gutes Buch, nächst Gott und Vaterland.

102.
Frage an einen Verliebten.
1753.

Wenn Phyllis, wie du sagst, ein Zuckerpüppchen ist:
Wie hält sie sich, wenn du mit ihr im Regen bist?

103.
Auf die vergesserne Phyllis.
1722.

Man frage Phyllis doch, warum sie sich nicht wäscht;
Warum ihr Kleid gebrannt, und sie es nicht gelöscht;
Warum sie ohne Strumpf in vollem Putze stehet;
Warum sie ohne Geld so oft zu Markte gehet;
Warum der Schlüssel stets auf allen Schränken steckt;
Warum die Magd noch nicht um neun Uhr aufgeweckt;
Warum ihr Fleisch und Speck drey Jahr zu räuchern hänget;
Warum sie Gelder zahlt, und keine Waar empfänget;
Warum sie kochen will, und legt kein Feuer an;
Warum sie schon so alt, und hat noch keinen Mann;
Warum sie Tische deckt und hat noch nichts zu essen:
Die Antwort heißt gewiß: Ich hab es nur vergessen.

104.
An eine Coquette.
1742.

Guthardus, den du kennst, ließ seine Frau begraben;
Und will er, wie man sagt, bald eine wieder haben.
Wie? wenn man ihn bey dir, o Phyllis, angebracht?
Er ist recht von Natur zur Hanreyschaft gemacht.

105.
Die Schminke.
1742.

Daß iene Frau sich schminkt, das nimmt der gute Mann.
Für baare Schönheit an.
Gnug, daß sie ihm behaget;
Er dankt es gern der Kunst, was die Natur versaget.

106.
Auf ein unähnliches Porträit.
1741.

Dies soll Dorindo seyn. Da hat ers für bezahlet;
Getroffen ist er nicht, doch aber schön gemahlet.
Der Nachwelt gilt es gleich. Er giebt ihr ein Gesicht,
Sie glaubts, und rühmt die Kunst. Ihn selber kennt sie nicht.

107.
An die Spröden.
1758.

Ihr Jungfern, macht euch nicht so rar,
Es wird kein Jacob mehr gefunden.
Wer dient um Eine sieben Jahr?
Ich thäts um Zwo nicht sieben Stunden.

108.
Die verstellte Sprödigkeit.
1742.

Daß Iris mit Verdruß verliebte Seufzer höret,
Und, wenn ein Buhler spricht, erzürnt den Rücken kehret,
Das kommt mir noch wohl glaublich vor.
Allein, daß sie sich auch daran ergötzen sollte,
Wenn eben der Verdruß Zeitlebens dauren wollte,
Das glaubt ein eingemachter Thor.

109.
Zwey gehören zum Kauf.
1754.

Belinde sieht mich reitzend an,
Und wünscht sich keinen beßren Mann;
So, meynt sie, wär ich auch zufrieden.
Allein, ich sehe zu genau,
Und wünsche sie mir nicht zur Frau,
Wie wünscht man doch so unterschieden.

110.

Die tägliche Masquerade.

1740.

Mit Schminke, Pflastern und Pomaden
Macht Lise täglich Masqueraden,
Sie trägt ein Carnevals Gesicht;
Wie auf der Gasse, so im Zimmer.
Man sieht sie, und man sieht sie nimmer,
Sie ist es, und sie ist es nicht.

111.

Der verschmähte Kuß.

1742.

Es giebt sich, wie du sagst, dir kein Verliebter kund.
Dorine, kommt dir das so unbegreiflich vor?
Dein grosser und verzogner Mund
Sagt, was die Ursach sey, dir nahe gnug ins Ohr.

112.

Die verschmähte Muhme.

1740.

Man riethe Dorilas, er mögte sich bequemen,
Und eine reiche Braut, die seine Muhme, nehmen;
Nein, sagt er, ging ich dies mit einer Muhme ein,
So würd ich selber auch mein eigner Oheim seyn.

113.
Guter Rath wider ein Hauskreutz.
1757.

Um allen Ueberdruß von eurer Frau zu meiden,
Die zwar sehr artig ist, doch auch sehr unbescheiden:
So findet euch des Nachts im Bette bey ihr ein;
Des Tages geht davon: so wird es Friede seyn.

114.
Reicher Kinder-Segen.
1760.

Hans Gutermann, der alte Bürstenbinder,
Hat, welch ein Glück! neun wohlgewachsne Kinder.
Allein, ich wette,
Daß, wenn die ganze Stadt neun hundert Kinder hätte,
Und ieder Vater nähme seines,
So hätte Gutermann nicht eines.

115.
Das Weiber-Regiment.
1754.

Das Salische Gesetz läßt keine Frau regieren,
Dies hält auch mancher gut für iedes Reich zu seyn.
Allein, gedenkt ihr dies in Reichen einzuführen:
So bitt ich, führt es erst in euren Häusern ein.

116.
Der glückliche Witwer.
1742.

Hier lieget meine Frau. Nun sind wir wohl daran,
Weil einer nun nicht mehr den andern plagen kann.
Sie hat nun niemand mehr, der ihr zu nahe thue,
Und ich befinde mich, so gut als sie, in Ruhe.

117.
Arzt, hilf dir selbst.
1742.

Ach, Bruder, fange doch das Spielen an zu hassen;
Ja, Schwester, ich versprechs den Augenblick zu lassen,
So bald du aufgehört, den Liebes-Trieb zu fühlen.
Ach, Bruder, ach! ich merks, du wirst Zeitlebens spielen.

118.
Das raisonnable Schwein.
1741.

Es sollte jener Knecht auf einen Viehmarkt laufen,
Für seinen klugen Herrn ein fettes Schwein zu kaufen.
Der aber band ihm dies dabey zur Richtschnur ein:
Nicht gar zu groß; iedoch ein raisonnables Schwein.

119.

Duo quum faciunt idem, non faciunt idem.

1731.

Ein Bauer trat mit dieser Klage
Vor Junker Alexandern hin:
Vernehmt doch, wie ich heut am Tage
So übel angekommen bin;
Mein Hund hat eure Kuh gebissen,
Wer wird die nun bezahlen müssen?

Da sollst du, Schelm, den Beutel ziehen,
Fuhr alsofort der Junker auf:
Mir war das Stück von solchen Kühen
Für dreyßig Thaler nicht zu Kauf.
Die sollst du augenblicks erlegen;
Das sey erkannt von Rechteswegen!

Ach nein! Gestrenger Herr, ach höret!
Rief ihm der arme Stümper zu:
Ich bracht es nur aus Angst verkehret,
Denn euer Hund biß meine Kuh.
Da hieß der Spruch Herrn Alexanders:
Ja, Bauer, das ist ganz ein anders.

120.

Die liebe Einfalt.

1741.

Stumpartus will es frey bekennen,
Wie dies ihm unbegreiflich sey,
Daß Schiffe, die noch nagelneu,
An alten Klippen brechen können.

121.

Unschuldige Berechnung der Jahre.

1732.

Simplicius, gefragt, wie alt er ietzo wär?
Jetzt, sprach er, hat mein Bruder zwar
Vor mir voraus ein einzigs Jahr:
Wenn aber dies vorbey, bin ich so alt als er.

122.

Der Unbesorgte.

1732.

Bisertus läßt durch keinen Regen
Ein Dach zu suchen sich bewegen.
Warum? er denkt in seinem Sinn:
Es fällt das meiste doch beyhin.

123.
Es kommt noch wol!
1758.

Da deine Jugend nichts durch Lust und Fleiß erringet;
So singt die Mutter zwar den Trost: Es kommt noch wol.
Wenn aber dich dereinst die Noth zu hungern zwinget;
So iß dich satt an dem, das noch wol kommen soll.

124.
Kleine Nothwendigkeiten zur glücklichen Reise.
1732.

Geld im Beutel, muntre Kräfte,
Treu Geleite, froh Geschäfte,
Gutes Fuhrwerk, sichre Stege,
Schönes Wetter, ebne Wege,
Guter Wirth und gute Speise:
Das gehört zur guten Reise.

125.
Bericht von einer kleinen Reise.
1740.

Obs gestern gleich schon fünfe schlug,
War doch mein muntrer Gaul so klug,
Daß er in einem sanften Fulg,
An unsrer Bille krummen Zug,
Mich trocken hin nach Hamburg trug;

So, daß ich bey dem Schinkenkrug
Nicht weiter nach der Glocke frug.
Um achte schloß ich schon mein Buch,
Und aß, und schlief: und das ist gnug.

126.

Die überflüßige Höflichkeit.

Rondeau.

1734.

Sein Diener! Ey, das lautet fein,
Wenn heut zu Tage Groß und Klein
Von ohngefehr zusammen rennen,
Und gleich von Dienstbegierde brennen.
Da bückt sich nicht der Kopf allein;
Da kratzt nicht nur ein iedes Bein;
Der angemaßten Liebe Schein
Erfodert auch dies Wort zu kennen:
Sein Diener.
Sollt ich dergleichen thun? nein, nein!
Ich gehe keine Knechtschaft ein.
Wem ich mich soll verbunden nennen,
Muß erst mir seine Kundschaft gönnen;
Wo nicht, so mag ein andrer seyn
Sein Diener.

127.
Ein seltenes Glück.
1733.

Ein Stand, der ohn Gefahr ist,
Ein guter Ruhm, der wahr ist,
Ein Capital, das baar ist,
Ein Essen, das fein gar ist,
Ein Trunk, der frisch und klar ist,
Ein Weib, das guter Haar ist,
Und unter zwanzig Jahr ist:
Wenn dies zusammen dar ist,
Das heißt ein Glück, das rar ist.

128.
Bekanntes Räthsel.
1760.

Auf grüner Erd an einem Graben
Saß eine Anzahl Bauerknaben.
Ein Wandrer, der sie sitzen sah,
Rief einem zu: was macht ihr da?
Der sprach: wir werfen weg, so viel wir nur erlangen,
Und das behalten wir, was keiner noch gefangen.

129.

Neue Auflösung eines alten Räthsels, als Herr Licent. von Seelen, aus einem Conrector zu Stade, Rector zu Lübeck ward.

1718.

Ey! rathet, was ist das? Je mehr davon genommen,
Je grösser pflegts heraus zu kommen.
Vor diesem wars ein Loch.
Nun aber, denket doch!
Nun trifft das Räthsel auch bey Conrectoren ein:
Die erste Sylbe weg, so wirds was größres seyn.

130.

Neues Räthsel.

1718.

Ein Vogel zeugte mich, doch war ich nicht im Ey;
Man riß mir, eh ich sprach, das zarte Maul entzwey.
Nun sprech ich ohne Stimm; ich schreib, und kann nicht lesen;
Bin stumm, und vielmals doch der Stummen Mund gewesen.
Die Rede fließt mir nicht, bevor der Schnabel naß,
Drum kuck ich oft und gern, doch nicht zu tief, ins Faß.
Die Worte, die mir dann auch noch so sanft entfahren,
Vernimmt ein Tauber selbst nach mehr als hundert Jahren.

131.
Räthsel für Hamburg.
1748.

Ich weiß ein Ding in unserm Lande,
Das faßt man ein mit breitem Rande,
Wodurch mans doch nicht breiter macht.
Und thut man gleich den Rand beyseite,
So hat es doch dieselbe Breite,
Die ihm vorhin der Rand gebracht.

132.
Drey Hamburgische Besonderheiten.
1748.

Man läutet zum Gefolg, obgleich man keines will;
Wenn viel gesungen wird, dann schweigt die Orgel still;
Und die ihr bester Putz auf Gastereyen schmücket,
Die wird an Gottes Tisch im Regentuch erblicket.

133.
Räthsel für die Landleute.
1753.

Sagt, wo dem Bauren oft sein Land verlohren geht,
Die Erde Feuer fängt, und leicht in Flammen steht;
Wo wird der Acker selbst in Schiffe eingeladen?
Wo stand der Vesta Heerd, da ietzo Nymphen baden?

134.
Räthsel für die Köchinnen.
1700.

Mein Dienst ist trefflich fett, giebt aber viel zu laufen;
Doch kann ich meinen Fuß nicht von der Stelle thun.
Man schmiert und steckt mir zu, bald einzeln, bald bey Haufen;
Bald dieser eine Gans, bald der ein fettes Huhn.
Dort kommt ein Häschen her, und da ein Rehe-Rücken;
Nur Schade, daß ich nie davon genieſſen kann.
Man pflegt es gar zu bald mir wieder abzudrücken;
Da steht dem einen dies, dem andern jenes an.
Ein Müller bin ich nicht, doch laufen Mühlen-Räder
Bey meiner Arbeit um, die doch kein Wasser dreht.
Es ist kein Schreiber-Dienst, doch brauch ich eine Feder,
Auf deren Fertigkeit mein ganzes Werk besteht.
Mein Vater schrieb sich aus Vulcanischem Geschlechte,
Drum steh ich, als gewohnt, bey Kohlen, Dampf und Glut.
Es bringen viele nicht mit Händen so zu rechte,
Was ohne Hand allein der Br . . . nw . . . r thut.

135.
Auf die Bären-Muffen.
1717.

Was ist die Mode doch ein Wunderding?
Womit der Knecht die Pferde sonst behing,
Das hängt jetzt Mann und Weib
Als zierlich vor den Leib.

Der Titel von der Bärenhaut,
Wovor den Alten sonst gegraut,
Wird durch die Mode nun zum Ehrenwort auf Erden,
Seitdem die Jungfern selbst zu Bärenhäutern werden.

136.
Acht Seltenheiten unserer Zeit.
1705.

Ein reifes Mädchen ohne Liebe,
Ein reicher Jahrmarkt ohne Diebe,
Ein alter Jude, der nicht spart,
Ein alter Geißbock ohne Bart,
Ein altes Kornhaus ohne Mäuse,
Ein altes Futter ohne Läuse,
Ein alte Nonne, die nicht singe;
Das waren ehemals die sieben seltnen Dinge.
Zu diesen fügt sich ietzt fürs achte noch hinbey:
Ein Hof ohn Atheisterey.

137.
Räthsel eines Auctors.
1714.

Ey rathet, wo ihr könnt, verschmitztes Frauenzimmer,
Was meynt ihr wol, wer hat dies Räthsel ausgedacht?
Wie brecht ihr euch den Kopf? ich wett, ihr rathets nimmer;
Darum so nehmt von ihm nur dies Portrait in acht.

Hier habt ihr, wenn ihr wollt, sein wahres Conterfey,
Ich will ihn hell und klar euch vor die Augen mahlen.
Nun geht und gebt ihn an, es steht euch allen frey;
Doch laßt euch Amor auch das Ausgelobte zahlen.

Es ist der längste Mensch, (doch unter denen Kleinen);
Er gleicht (bis an den Hals) dem grossen Carolus.
Er tritt bisweilen kurz (doch nur auf bösen Steinen);
Und brachte mit zur Welt nur einen (rechten) Fuß.
Im Winter wird er stets (wie ihr) im Hemde gehen;
Er trägt sein eigen Haar (dieweil ers selbst bezahlt);
In seinen Augen ist (ey schaut!) ein Schalk zu sehen.
Heißt dies nicht deutlich gnug sein Bildniß abgemahlt?
Die Nase sitzt ihm vest recht mitten im Gesichte;
Der Mund geht drunter quer, die Augen drüber hin;
Zur Nachtzeit sieht man ihn nicht anders als bey Lichte.
Was gilts? Ihr meynt wol gar, daß ich es selber bin.
Ach nein, das denkt ihr nicht. Wolan! so will ichs sagen:
Ich bin es wahrlich selbst. Das heißt heraus geschlagen.

138.

Scherzbrief an seine Verlobte auf ihren Namenstag.

1705.

Du liebstes Mädchen, zart und fein,
Jetzt kuck ich ohngefehr hinein
In meinen schönen Almanach,
Und finde Sanct Cathrinen-Tag.

Da schießt mir gleich dein Nam in Kopf,
Und hab ich schon so voll den Kropf,
Samt Bauch und Därmen, glaub mir frey,
Von schrecklich schöner Dichterey,
Daß ich dir muß zu ehren nun
Ein bißgen auf dieß Blättchen thun.
Mit Züchten denn, so setz ich drauf
Was aus der Kunst in vollem Lauf.
Dir gab ja selbst die Himmelsbühn
Den hohen Namen Catharin:
Das heisset rein, so sagt man jo
Auch stets gedruckt im Lexico.
Drum will auch rein und säuberlich
Dir heute gratuliren ich,
Daß du magst ferner oft noch rein
An deinem Namenstage seyn;
Und daß, mit Gunst, all Unglücksdreck
Dein saubres Glück niemals beklеck.
Du bist ja meine Jungfer Braut,
Darob ich mich freu in der Haut;
Drum wünsch ich billig, merks gar eben,
Viel Ehr und Freude zu erleben.
Mann, Kinder, Kleider, Fleisch und Fisch,
Stehen gesund um deinen Tisch,
Daß ich bey dir hab Speis und Trank,
Dabey ein Leben, das fein lang.
Nun gnug für diesmal, ich muß schliessen,
Das aber muß mich doch verdriessen,
Da ich dich ietzt auf diesen Plan
So weit muß von dir bleiben lahn;

Daß ich in Hamburg, als ein Blitz,
Nicht flugs auf deinem Schooſſe ſitz.
Iſt das nicht, leider! zu erbarmen?
Gedult! hier endet ſich mein Carmen.

139.

Bley- und Winkelmäßiges Reimgebäude an dem zwar Altſtyliſchen doch neu zu beglückwünſchenden Carolus-Tage, mit Oberheliconiſcher Approbation kunſtprangend aufgeführet von Reinhardo Sachſio, Hanſonis Abnepote.

1715.

Heraus, ihr Muſen, ins Gewehr!
Da kommt die liebe Sonne her,
Die ietzt mit ihrem Abendglanz
Dem Tage ſcheinet auf den Schwanz.
Heraus mit euren Flöten rein!
Hier will was rechts gepfiffen ſeyn.
Nehmt in die Hand den Almanach,
Und leſet, bitt ich, tauſendfach,
Was heute für ein Name ſtoht
Geſchrieben mit Buchſtaben roth.
Es iſt ein König, wie man ſpricht,
Carolus heißt ſein Tages-Licht,
Nach neuem oder altem Styl,
Das gilt für diesmal gleiche viel.

Als bitt ich eur Affection,
Daß ihr in einem höhern Ton
Mit einem Carmen, das nicht schlecht,
Mir wollet helfen heut zu recht.
Ach ja! ihr Schwestern auserkohrn,
Wie auch Apollo wohlgebohrn,
Ich weiß, ihr seyd so gütiglich,
Werdt ietzt nicht lassen stecken mich.

Mit Gunst! so thu ich fangen an:
Vom Namen erst viel sagen kann.
Der Name Carl so viel bedeutt,
Als Kerl und männlich Tapferkeit.
Das paßt, wo ihr mich wollt verstehn,
Auf König Carl recht wunderschön.
Er ist ein tapfrer Helde frey,
Doch Ehr- und tugendsam dabey.
Er thuts der lieben Sonne gleich,
Die tapfer scheint am Himmelreich,
Wofür die arme Finsterniß
Einschenken muß, das ist gewiß.
Das macht sein admirabler Degen,
Der kann die Feinde panzerfegen,
Daß sie, nach seines Herzens Wunsch,
Zerschmelzen müssen, wie das Unsch-
Litt, wenn es nur das Feuer riecht,
Sich bald in einen Klump verkriecht.
Vor seiner Mäßigkeit und Zucht
Nimmt Cicero gar bald die Flucht:
Dieweil umsonst der gute Mann
Versucht, ob ers aussprechen kann.
Mit seinen andern Thaten groß
Will ich zur Stund nicht brechen loß;

Es singt der breite Erdenball
Traun von Carolus überall.
Der Fama Pauken auch man hört,
Gleichwie uns die Avise lehrt.

Nun dieses war das Lob so weit.
Gebt Acht! nun kommt mein Wunsch bereit:
Ich wünsch des Königs Majestät
Mit grossem Schalle, wie ihr seht,
Viel Nahrung, Fried und Einigkeit,
Auf Weg und Stegen frey Geleit.
Er singe stets Triumph! Triumph!
Und sey fein gsund an Seel und Rumpf.
Die hohen Anverwandten sein
Schließ ich mit in mein Vivat ein.
Auch seine Räth, die frommen Männer,
Verbleiben meine grossen Gönner;
Wie auch die tapfren Kriegesknaben,
Daß sie ihr Brodt im Frieden haben;
Und dieses nicht nur heutigs Jahr,
Sondern noch folgend viel fürwahr.
So blühet frisch ein ieder Stand
Im ganzen Königreich zur Hand:
So können gute Predigt sagen
Die Priester mit ehrwürdgen Kragen;
So schwimmt im Fett der Helicon,
Da wir Gelehrten stammen von;
So sieht der Bürger nicht mehr sauer,
Im hohen Wohlseyn auch der Bauer.
Und wie für Stand, so für Geschlecht,
Bleibt dieses mein Gebet gerecht.
Drum denke nicht, du Männerschwarm,
Du bists allein; daß Gott erbarm!

Nein, nein! das Frauenzimmer zart
Begreif ich mit; sonst hätts kein Art.
Ich werfe Kind und grauen Kopf,
Arm und Reich, hier in einen Topf,
Daß ihnen, keinen ausgenommen,
Carolus Tag mag öfters frommen,
Da sie den König, ohne Plag,
Anbindn an seinem Namenstag
Mit einem schönen Bändelein,
Bis er sich wieder löset fein.
Das wünsch ich als ein frommer Christ
Von Herzensgrund zu dieser Frist,
Und wer nicht Amen sagt ohn Scherz,
Dem ist nichts Schwedisch gnug ums Herz.
Drum nehm ein ieder sich in Acht.
Dies Lied ist aus. Nun gute Nacht!

140.

Scherzbrief an einen academischen Freund.

1726.

In fremden Namen.

Geliebter Bruder, gönne mir
Auf dieses theure Postpapier
Ein Scherzwort auszulassen.
Dies ist der erste Brief an dich,
Und dein Gedächtniß zwinget mich,
Ihn munter abzufassen.

Es kriegte mich die Poesie,
Ich weiß wahrhaftig selbst nicht wie,
Kurz vor der Post zu packen.
Schreib, sprach sie, nichts, was Prosa heißt,
Dein Freund hat selber, wie du weißt,
Ein Dichterhaar im Nacken.

Gar recht! ich dacht im Augenblick
An dein bekanntes Meisterstück
Von jenem zarten Wachse.
Da schrieb mein aufgeweckter Sinn
Die Reime nach einander hin
So fertig, als Hans Sachse.

Voraus, mein Bruder, merke dir,
Die Zeitungen sind ietzt von hier
Unglaublichen Gewichtes.
Ich weiß, daß du begierig bist:
Das Neuste denn das ist . . . das ist . . .
Mit einem Worte: Nichtes.

Doch nein. Der Sommer brennt so heiß,
Als mein und dein hochedler Fleiß,
Der Tag ist lang und helle.
Die Elbe läuft zur See hinaus,
In Hamburg stehet iedes Haus
Annoch auf seiner Stelle.

Wie nah uns Krieg und Friede sey,
Vernimmt man gar zu mancherley,
Drum mag ichs nicht berühren.
Wenn auf der Ostsee alles still,
Und niemand an die Flotten will,
So fahren sie spatzieren.

Man zieht fast täglich Diebe ein,
Weil hier das Stehlen so gemein,
Als wie bey euch das Balgen.
Ein halbes Dutzend ohngefehr,
Die schon vor andern reif und schwer,
Bereiten sich zum Galgen.

Der Patriote lebet noch,
Und wirft das sanfte Tugendjoch
Auf aller Narren Rücken.
In Halle scheint ein ander Licht,
Da will die Narrheit sich noch nicht
In Tadlerinnen schicken.

Jedoch, du wirst vielleicht gar schön
Von unsers Hauses Hochergehn
Auch etwas wissen wollen.
Wir leben halb gesund, halb krank,
Halb thun wir willig, halb mit Zwang,
So viel wir täglich sollen.

Es grüßt das Frauenzimmer dich
Bis auf die Magd ganz züchtiglich,
Die Magd vor allen Dingen.
Sie redet von dem Morgengruß,
Den dir anietzt ein andre muß
Um acht vors Bette bringen.

Dich grüssen alle, groß und klein,
Blos einem Schulfreund nur allein
Ist noch kein Gruß entfahren.
Jedoch, du weißt, er ist in spe
Professor Eloquentiae,
Und muß sein Mundwerk sparen.

Nun, liebster Bruder, lebe wohl,
Ich denke deiner, wie ich soll,
Und bin im Geist in Halle.
Sey du auch oft einmal bey mir;
Wo nicht, so gilt das Sprüchwort dir:
So sind sie, leider! alle.

141.

Scherzhaftes Postscript an einen Freund auf seinen Gebuhrtstag.

1732.

Bruder, heute wird es mir vom Calender zugeschworen,
Und ich merk es ohnedem, daß du diesen Tag gebohren:
Denn die Schleicherinn Thalia greift mir an mein linkes Ohr,
Und ein unbeschriebnes Blättchen legt sich mir von selbsten vor.
Aber ach! wie ärgert mich der vertrackten Stunden Eile!
Denn der Abgang dieser Post gönnt mir kaum noch eine Zeile.
Doch, es schließt die eine Zeile tausend Herrlichkeiten ein;
Und wenn tausend noch zu wenig, mögens hundert tausend seyn.

142.

Scherzbrief an einen würdigen Herrn von Adel von S. auf dem Hamburgischen Gymnasio.

1742.

Hochwohlgebohrner Herr, sie lesen hier ein Blatt,
Daß, ausser unsern Gruß, zwar nichts zu melden hat:
Doch kann und darf sichs nicht der lieben Pflicht entschlagen,
Nach dero Hochergehn gehorsamst anzufragen.
Wie leben sie denn noch? was macht der Herr Cornet?
Was macht ihr liebster Freund? verkocht man auch das
Fett
Für allzuheissem Fleiß und feurigem Bemühen,
Den ganzen Musenberg mit eins ins Netz zu ziehen?
Erbarmen sie sich doch, und helfen Einhalt thun;
Man lasse Buch und Bauch, und Kopf und Feder ruhn;
Und sey, wie ich, bedacht, dem gar zu kurzen Leben
Durch edlen Müßiggang ein wenig Frist zu geben.
Ein anders steht uns nicht in Hundestagen an,
Und wer sich todt studirt, der ist kein Edelmann.
Hier weht ein starker Wind, und fällt ein nasser Regen,
Doch läßt ein Cavalier sich hierdurch nicht bewegen.
Er stellt sich, wie er kann, versprochner maassen ein.
(Die Antwort muß hierauf nicht ungebunden seyn.)
Nochmals gegrüßt. Ich bin (der Reim erfodert Hühner),
Hochwohlgebohrner Herr, ihr ganz ergebner Diener.

143.

Auf einen unbefugten Raisonneur über öffentliche Schulen.

1710.

Ach! bewahre doch der Himmel,
Daß die Schule noch besteh,
Und für Tadelhans Getümmel
Nicht so gleich zu Grunde geh?
Nun die Dummheit selbst es waget,
Und von lauter Fehlern saget.

Hier ist dieses einzuführen,
Dorten fehlet jenes noch.
Mops will alles reformiren,
Lieben Leute, denket doch!
Dem muß keine Classe nützen,
Der in keiner werth zu sitzen.

Helft, ihr Musen, helfet halten!
Mopsus fällt uns sonst zu schwer.
Mopsen will der Bauch zerspalten,
Gelt, es kommt von Würmern her.
Solche Schnaken von Censuren
Sind der Würmer Creaturen.

Damals warens güldne Zeiten,
Als noch Mops zur Schule ging.
Himmel, was für Herrlichkeiten!
Das war ganz ein ander Ding.
Schüler, die was rechtes taugen,
Sahen da aus andern Augen.

Was ietzund für Künste prangen,
Waren da nur Kinderspiel.
Wie ist das denn zugegangen?
Mopsus weiß ja noch nicht viel.
Hat sich seine Kunst verkrochen?
Oder hat er groß gesprochen?

Ja, ich glaube, solches Preisen
Läuft hinaus auf Prahlerey.
Sitzt er da, so will er weisen,
Daß er keine Ziffer sey.
Tadelhans muß etwas sagen,
Sonsten mögt ihn niemand fragen.

Herr, ich bitte, laßt euch rathen,
Eifert nicht mit Unverstand.
Solcher Tadler Heldenthaten
Sind bey uns nicht angewandt.
Eher wird man doch nicht brechen,
Als bis kluge Leute sprechen.

Nun verzeihet mir indessen,
Wenn euch Wahrheit wehe thut.
Alles ist bey mir vergessen,
Seht, ich bin schon wieder gut.
Hat man euch den Text gelesen,
Denkt, es sey nur Scherz gewesen.

144.

Auf einen magern Wirth.

1703.

Sylvester sah ein gülden Fließ,
Das ziemlich angeschmutzt, vor einer Herberg hangen.
Er stund, und wünschte mit Verlangen
Zu wissen, was dies Zeichen hieß.
Doch, als er über Tische
Die dünnen Suppen sah, und halb gegeßne Fische:
Da, dacht er, jenes Ding ist ausser allem Zweifel
Das Fell vom armen Teufel.

145.

Auf einen enthaupteten Nothzwänger.

1703.

Es gleicht sich Werk und Lohn! hier liegt, von dem die Scham
Für gleiche Frevelthat auch gleiche Rache nahm.
Er hatte, wie man spricht, den Kopf ihr abgebissen;
Sie hat ihm wiederum den Kopf vom Rumpf gerissen.

146.

Auf die widerspenstige Dorinde.

1703.

Dorinde nimmt im Fechten Unterricht,
Und will zusamt dem Hut hinfort den Degen tragen.
Sie weiß vom Stoß und Contrestoß zu sagen:
Nur vom pariren weiß sie nicht.
Was Wunder? daß ihr Mann, sie besser anzuführen,
Sich öfters weidlich mit ihr übt,
Und manchen guten Puff auf ihre Rippen gibt:
Warum? so lernet sie pariren.

147.

Auf das zerstöhrte Stade.

1712.

Ist Stade dies? ach nein! ein blosser Rest von Stade.
Erstaune, Wandersmann, und weine mehr als Blut.
Hier liegt die alte Stadt erstickt im Unglücks-Bade:
Dies ists, was übrig blieb von Pest und Krieges-Glut.
Du aber, sprichst du nicht bey dieser Menge Leichen:
Wie wird ein Nain doch so leicht ein Todtenhaus?
Die Asche ruft dir zu, und dies gebrannte Graus:
Wie muß ein Solyma so schleunig Sodom gleichen!
So heißts, wenn Gott entweicht mit seiner Hülf und Gnade!
Ist Stade dies? ach nein! ein Schatten kaum von Stade.

148.

Das Kranken- Wochen- und Sterbe-Bette.

1712.

Mein Kranken-Bette ward der Frauen Wochen-
Bette;
Dies Wochen-Bette muß ihr Sterbe-Bette seyn.
Wer nun allhier die Wahl von solchen dreyen hätte,
In welches Bette stieg er wol am liebsten ein?
Das Wochen-Bette bringt ein Kind ins Welt-Getümmel;
Das Kranken-Bette führt bis an des Himmels Thor.
Vom Sterbe-Bette tritt man mitten in den Himmel.
Wer zieht nun allen nicht das Sterbe-Bette vor?

149.

Der begreifliche Tod.

1714.

Was wunderst du dich viel, geliebte Julia,
Daß man den edlen Geist der klugen Amaranthen,
Als ihre Glieder kaum vom kleinen Fieber brannten,
Am fünften Tage schon vom Leibe scheiden sah?

Ich wundre mich vielmehr, daß du so irrig bist,
Und klagst den Himmel an, der doch unschuldig ist.
Die vielen Aerzte sinds, wodurch wir sie verlohren.
O gar zu theurer Tod! Sie starb an vier Doctoren.

150.

Die nothwendige Sterblichkeit.

1741.

Was hilft es, auf der Welt nach hohen Jahren streben?
Wer jung nicht sterben will, muß sich zu Tode leben.

V.

Ueberſetzungen.

V.

I.

Das Dank-Gebet des Königes Hiskia,

nach überstandener tödtlichen Krankheit, aus Jesa. c. 38. v. 10. bis 20. nach dem hebräischen Text übersetzt.

1713.

---

v.10. Du Wundervoller Gott! ich sprach in meiner Seelen:
Nun kürzt sich, ach wie früh! mein Lebens-Faden ab;
Nun eilt mein kranker Fuß zum Thor der düstern Höhlen,
Und meiner Jahre Rest versinkt mit mir ins Grab.
v.11. Nun, dacht ich, werd ich nie den HErren ferner sehen,
Den HErren, wie man ihn allhier im Leben schaut.
Mir ist nicht mehr erlaubt, mit Menschen umzugehen,
Mit Menschen, die ihr Haus auf Erden aufgebaut.
v.12. Mein Alter fährt dahin, und muß sich plötzlich enden;
Kein Hirte räumt so bald sein kleines Hüttchen auf;
Kein Faden reißt so schnell vor seines Webers Händen:
Als Gott vor Abend hemmt mir meinen Lebenslauf.
v.13. Die Hoffnung hat mir oft den nächsten Tag versprochen,
Er aber fiel mir gleich, nach Art der Löwen, ein.
Sein Grimm zermalmte mir die abgefleischten Knochen;
Ich sollte vor der Nacht noch aufgeräumet seyn.
v.14. Gleichwie ein Kranich girrt, wie Schwalben ächzend fliegen;
Wie Tauben kläglich thun: so war mein Angstgeschrey.
Mein brechend Auge sah empor in letzten Zügen:
Ach Gott! ich leide Noth; mein Helfer, tritt mir bey!

v.15. Was aber soll ich ietzt, da Gott mich rettet, sagen?
Er sprach ein Wort zu mir, und leistet auch die That.
Ich werde Lebenslang im Angedenken tragen,
Was mein gequälter Geist für Schmerz empfunden hat.
v.16. O HErr! von deinem Wort hat alle Welt das Leben,
Und meines Odems Kraft bestehet gar darinn.
Du hast mich nicht dem Schlaf des Todes hingegeben;
Dir dank ichs, daß ich noch gesund und lebend bin.
v.17. Mein gar zu bittres Kreuz muß endlich Frieden stiften;
Du gönntest meiner Seel noch einen Liebesblick.
Es zog mich deine Hand, gleich als aus tiefen Grüften,
Und alle meine Schuld fiel hinter dich zurück.
v.18. Das macht, man lobet dich auf keinen Leichen-Bahren,
Der Todten Aufenthalt kennt und bekennt dich nicht.
Wer einmal in die Kluft des Grabes eingefahren,
Der hofft auf deine Treu nicht mehr mit Zuversicht.
v.19. Wer aber lebt, der ists, der deinen Ruhm zu mehren,
So wie ich heute thu, geschickt und munter ist.
So kann ein Vater denn getrost die Söhne lehren,
Was du ein grosser Gott von Treu und Wahrheit bist.
v.20. Der starke Jehovah gab mir das Leben wieder,
Drum stellt mit frohem Dank mein Saitenspiel sich ein;
Es sollen ihm zu Lob Zeitlebens meine Lieder,
Im Hause, wo er wohnt, zu schallen fertig seyn.

2.

Der 13te Psalm Davids, aus dem Hebräischen, in Vergleichung mit der deutschen Uebersetzung Lutheri.

1730.

Wie lange willst du mein, o HErr, so gar vergessen?
Wie lange wendest du dein Angesicht von mir?
Wie lange soll der Gram mir in die Seele fressen,
Und mein besorgtes Herz sich ängsten für und für?
Wie lange soll mein Feind sich über mich erheben?
Ach! schaue doch, o HErr, mein Gott erhöre mich!
Erstatte wiederum den Augen Licht und Leben,
Damit ich nicht im Tod entschlafe jämmerlich.
Daß nicht mein stolzer Feind zu rühmen sich erkühne,
Es habe seine Macht mich endlich untern Fuß;
Und meinem Widerpart es nicht zur Freude diene,
Daß ich nunmehr gestürzt darnieder liegen muß.
Ich aber hoffe drauf, daß du in allen Dingen,
O Gott! so gnädig bist. Mein Herz hat frohen Muth,
Weil du so gerne hilfst. Ich will dem HErren singen,
Daß er so wohl an mir nach seiner Gnade thut.

3.

Das bekannte Morgen-Lied: O Gott, ich thu dir danken u. s. in reinerem Deutsch.

1742.

O Gott, ich will dich loben,
Daß du in dieser Nacht,
Fürs Teufels Wut und Toben,
Mich gnädiglich bewacht;
So daß mir seine List,
Indem ich sanft geschlafen,
Mit allen ihren Waffen
Unschädlich worden ist.

Behüte mich auch heute
Für Kummer, Angst und Noth;
Für Frevel böser Leute,
Für einen schnellen Tod;
Für ärgerlichen Tand,
Für Wunden, Schmach und Schlägen,
Für ungerechtem Segen,
Für Wasser und für Brand.

Gieb Kräfte meinem Leibe,
Und stärke mir den Geist,
Damit ich redlich treibe,
Was mein Beruf mich heißt;

Und thu aus reiner Pflicht,
So viel du mir befohlen,
Laß mich die Engel holen
Zu deinem hellen Licht.

Erhalte mein Gesichte
Bis an die letzte Ruh;
Und was ich, HErr, verrichte,
Da gieb Gedeyen zu:
Daß ich in schwerer Zeit
Für mich zu leben habe,
Und übrig eine Gabe
Für Andrer Dürftigkeit.

Vor allen mich regiere
Dein theurer Gnaden-Geist,
Daß ich mein Trachten führe
Gen Himmel allermeist;
Und daß, vom Geize frey,
Von keiner Lust besessen,
Ich allzeit unvergessen
Des schönen Himmels sey.

Erhalte Leib und Leben,
So lang es dir gefällt.
Wirst du mir, HErr, nur geben
Den Schatz in jener Welt:
So gilt mir alles gleich,
Und bin gar wohl zufrieden
Mit dem, was hier beschieden,
Wenn nur die Seele reich.

O! hilf mir, HErr, vollenden
Die saure Lebens-Zeit;
O! hilf mit treuen Händen,
Und sey nicht allzuweit,
Wenn ich zur Ruhe geh,
Auf daß ich friedlich fahre,
Und mit der Christen-Schaare
Zum Leben auferstehe.

4.

Zwo Lebens-Regeln aus dem Griechischen des Lucian.

Verthue was du hast, als ob du sterben müßtest,
Und spar, als ob du dich noch lang am Leben wüßtest.
Das ist ein kluger Mann, der beydes recht bestellt,
Und im Verthun sowol, als Sparen, Maasse hält.

5.

Das verschiedene Weltalter, aus dem Lateinischen des Ovid, in dem ersten Buche der Verwandlungen.

1741.

Die güldene Zeit.

Zuerst erzeugte sich ein güldenes Geschlecht,
Das hielte von sich selbst auf Redlichkeit und Recht.
Da durfte kein Gesetz mit Furcht und Strafe walten,
Und niemand war bestellt, mit Macht darob zu halten.
Man schlug kein schreckend Wort auf ehrnen Tafeln an;
Der Fessel hartes Erz bedrohte keinen Mann;
Kein Richter war, vor dem das Volk gebückt erbebte:
Weil, ohne Richters Schutz, ein ieder sicher lebte.
Der Baum blieb ungefällt auf seinen Bergen stehn;
Man ließ ihn nicht hinab in fremde Fluthen gehn.

Man

Aurea prima sata est *aetas*, quae vindice nullo
Sponte sua sine lege fidem rectumque colebat.
Poena metusque aberant, nec verba minantia fixo
Aere legebantur; nec supplex turba timebat
Iudicis ora sui: sed erant sine vindice tuti.
Nondum caesa suis, peregrinum ut viseret orbem,
Montibus, in liquidas pinus descenderat vndas;
Nullaque mortales praeter sua littora norant.

Man suchte weiter noch kein Land, als vor der Thüre;
Die Menschen kannten noch kein Ufer, als das ihre.
Noch wußte keine Stadt vom Graben oder Wall;
Kein krumm Horn ward gehört und kein Posaunenschall.
Es gab noch weder Helm, noch Schwerdter, noch Soldaten:
Zur Völker Sicherheit ward ohne dies gerathen.
Die Erde selbst empfand noch weder Karst noch Pflug,
Indem sie alle Frucht, auch ungeackert, trug.
Der Menschen Nahrung war ein unerzwungnes Wesen;
Es ließ sich Speise gnug von Bäum- und Bergen lesen.
Mit Beeren, mancher Art, versorgte Busch und Strauch,
Und Jovis breiter Baum gab seine Eicheln auch.
Es war ein steter Lenz. Die Blume, ungesäet,
Ward sanft mit lauer Luft von Zephyrn angewehet.

Das

Nondum praecipites cingebant oppida fossae;
Non tuba directi, non aeris cornua flexi,
Non galeae, non ensis erant. Sine militis vsu
Mollia securae peragebant otia gentes.
Ipsa quoque immunis rastroque intacta, nec vllis
Saucia vomeribus, per se dabat omnia tellus;
Contentique cibis nullo cogente creatis,
Arbuteos foetus, montanaque fraga legebant,
Cornaque, & in duris haerentia mora rubetis,
Et quae deciderant patula Iovis arbore glandes.
Ver erat aeternum, placidique tepentibus auris
Mulcebant Zephyri natos sine semine flores.

Mox

Das Feld war voller Korn, und trächtig ohne Bau,
Der Acker, ungedüngt, von schwangern Aehren grau.
Man sahe Ströme sich von Milch und Most ergiessen,
Und gelben Honigseim von grünen Eichen fliessen.

Die silberne Zeit.

Nachdem Saturn gemußt ins finstre Reich hinab,
Und Jupiter, als Herr, der Welt Gesetze gab,
Entstund ein silbern Volk, das zwar dem Güldnen wiche,
Mit dem sich aber noch kein Ehernes vergliche.
Da schränkte Jupiter den alten Frühling ein,
Und sollten künftighin vier Jahres=Zeiten seyn,
In Winter, Sommer, Herbst und kurzen Lenz zerschieden;
Da fing zuerst die Luft, als glühend, an zu sieden,
Bald ließ sich starres Eis, in Zapfen hangend, sehn,
Und da begunnte man auch unter Dach zu gehn.

Doch

Mox etiam fruges tellus inarata ferebat,
Nec renouatus ager grauidis canebat aristis.
Flumina iam lactis, iam flumina nectaris ibant;
Flauaque de viridi stillabant ilice mella.

Postquam Saturno tenebrosa in tartara misso,
Sub Ioue mundus erat: subiit *argentea proles*,
Auro deterior, fuluo pretiosior aere.
Iuppiter antiqui contraxit tempora veris;
Perque hyemes, aestusque, & inaequales autumnos,
Et breue ver, spatiis exegit quattuor annum.
Tum primum siccis aër feruoribus vstus
Canduit, & ventis glacies adstricta pependit.

Doch waren damals noch nur Höhlen, statt der Häuser,
Wie auch ein dicker Busch und durchgeflochtne Reiser.
Da ward zuerst die Saat in Furchen eingeegt,
Und ein betrübtes Joch den Rindern angelegt.

Die eherne Zeit.

Zum dritten kam darauf ein Volk, das ehern war,
Das legte schon Beweis von frechen Trieben dar.
Es eilte zum Gewehr, war hurtig loszuschlagen,
Doch konnte man noch nicht von Schand und Lastern sagen.

Die eiserne Zeit.

Zu allerletzt erschien die schlimmste Menschen-Art,
Vom schlechtesten Metall, von Eisen, grob und hart.
Da brach die Bosheit los aus ihren ärgsten Quellen,
Die Welt ward überschwemmt mit schnöder Brut der Höllen.

Es

Tum primum subiere domos: domus antra fuerunt,
Et densi frutices, & vinctae cortice virgae.
Semina tum primum longis cerealia sulcis
Obruta sunt, pressique iugo gemuere iuuenci.

Tertia post illam successit *aenea proles*,
Saeuior ingeniis, & ad horrida promtior arma:
Nec scelerata tamen.

De *duro* est vltima *ferro*.
Protinus irrumpit venae peioris in aeuum

Omne

Es flohen Ehr und Scham, samt Wahrheit, Glaub und
Treu,
Und kam an deren statt Betrug und Schelmerey.
Gewalt und Hinterlist verübten Zwang und Tücke,
Vor allen blieben Geiz und Habsucht nicht zurücke.
Dem Schiffer war der Wind zwar noch nicht recht bekannt:
Doch wurden schon von ihm die Segel aufgespannt;
Man ließ bejährtes Holz auf hohen Bergen fällen,
Und wagte sich damit auf unversuchte Wellen.
Das Erdreich, das vorhin wie Licht und Luft gemein,
Das mußte nun begränzt und ausgemessen seyn.
Mit Korn, und was uns sonst das milde Land beschehret,
War niemand mehr vergnügt, es ward noch mehr begehret:
Indem man gar der Erd ins Eingeweide drang,
Und ihre Tiefe selbst hervorzugeben zwang;
Den Reichthum, den sie fast bis an den Styx verstecket,
Den Reichthum, der den Reiz zu allem Bösen hecket.

Man

Omne nefas: fugere pudor, verumque, fidesque;
In quorum subiere locum fraudesque dolique,
Insidiaeque, & vis, & amor sceleratus habendi.
Vela dabat ventis, nec adhuc bene nouerat illos
Nauita, quaeque diu steterant in montibus altis,
Fluctibus ignotis insultauere carinae.
Communemque prius, ceu lumina solis & aurae,
Cautus humum longo signauit limite mensor.
Nec tantum segetes, alimentaque debita diues
Poscebatur humus, sed itum est in viscera terrae;
Quasque recondiderat, stygiisque admouerat vmbris.
Effodiuntur opes, irritamenta malorum.

Man brachte den Gebrauch des Eisens auf die Bahn,
Das Schaden gnug, doch nicht so viel als Gold, gethan.
Mit beyden hub der Krieg die Menschen an zu plagen,
Und rasselndes Gewehr in blutger Faust zu tragen.
Da mußte, was uns nährt, durch Raub erworben seyn;
Kein Fremder kehrte mehr bey Fremden sicher ein.
Dem Schwiegervater muß für Schwiegersöhnen grauen;
Und unter Brüdern selbst ist selten ein Vertrauen.
Der Ehmann stürzt die Frau, die Frau den Mann ins Grab;
Die Mütter hilft ein Gift von Pflegekindern ab.
Der Sohn will vor der Zeit des Vaters Ende wissen;
Was Pflicht und Neigung heißt, liegt untern Fuß geschmissen;
Und da die Erde nun durch Mord und Blut benetzt;
Entwich der Götter Heer, und Themis auch zuletzt.

Iamque nocens ferrum, ferroque nocentius aurum,
Prodierat; prodit bellum, quod pugnat vtroque,
Sanguineaque manu crepitantia concutit arma.
Viuitur ex rapto, non hospes ab hospite tutus,
Non socer a genero; fratrum quoque gratia rara est.
Imminet exitio vir coniugis, illa mariti;
Lurida terribiles miscent aconita nouercae
Filius ante diem patrios inquirit in annos.
Victa iacet pietas; & virgo caede madentes
Vltima coelestum terras Astraea reliquit.

---

6. Die

6.

Die Zufriedenheit, aus der 35sten Ode des ersten Buchs der Horazischen Oden.

1756.

Ich mag mich nicht auf Persisch kostbar tragen;
Die Kränze weg, darum man Bänder windt!
Laß, Bursche, nur dein Laufen und dein Fragen
Nach Rosen, die nicht mehr zu haben sind.

Dir kann ja gnug, als Diener, wie ich glaube,
So, wie mir selbst, an blossen Myrthen seyn.
Mehr brauch ich nicht, wenn in der dichten Laube
Mich nichts ergötzt, als nur ein guter Wein.

7.

Inbegriff der menschlichen Glückseligkeit,

aus dem Lateinischen des Martial B. 10. das 47ste Sinngedicht.

1721.

Das Leben auf der Welt vergnügt und süß zu machen,
Dazu, mein liebster Freund, gehören diese Sachen:
Ein Gut, das keine Müh, als nur zu erben, braucht;
Ein Land, das reichlich trägt; ein Heerd, der immer raucht;
Processe nimmermehr; nur selten Amts-Geschäfte;
Ein ruhiges Gemüth; natürlich gute Kräfte;
Ein recht gesunder Leib; ein Witz, der ohne List;
Ein wohlgesinnter Freund, der unsers gleichen ist;

Ein

Vitam quae faciunt beatiorem,
Iucundisime Martialis, haec sunt:
Res non parta labore, sed relicta;
Non ingratus ager; focus perennis;
Lis nunquam; toga rara; mens quieta;
Vires ingenuae; salubre corpus;
Prudens simplicitas; pares amici;

Con-

Ein leicht gedeckter Tisch; ein ungekünstelt Essen;
Ein Abend, da der Sorg, auch ohne Rausch, vergessen;
Ein lustigs Eheweib, das dennoch keusch verfährt;
Ein Schlaf, bey dem die Nacht uns niemals lange währt.
Sey gerne, was du bist, und wünsche nichts darüber;
Das Sterben scheue nicht, und such es nicht noch lieber.

Conuictus facilis; sine arte mensa;
Nox non ebria, sed soluta curis;
Non tristis torus, attamen pudicus;
Somnus, qui faciat breues tenebras;
Quod sis, esse velis, nihilque malis;
Summum nec metuas diem, nec optes.

8.

Die Bildung des Herzens, aus dem Lateinischen des jüngeren Plinius, im 9ten Briefe des 7ten Buchs.

1726.

Es läßt ein gutes Wachs sich gern und willig drücken,
Wie seines Meisters Hand ein Werk verlangen kann.
Bald wird es sich zum Mars, bald zur Minerva schicken,
Bald nimmts der Venus Bild, bald ihres Sohnes, an.
Es pflegt ein guter Brunn die Felder auch zu tränken,
Er giebt den Wasserguß nicht blos zum Löschen her:
So muß sich unser Witz auf mehr als eines lenken,
Denn einem muntern Kopf ist keine Kunst zu schwer.

Vt laus est cerae, mollis cedensque sequatur
Si doctos digitos, iussaque fiat opus;
Et nunc informet Martem castamque Mineruam,
Nunc Venerem effingat, nunc Veneris puerum;
Vtque sacri fontes non sola incendia sistunt,
Saepe etiam flores vernaque prata iuuant:
Sic hominum ingenium flecti ducique per artes
Non rigidas docta mobilitate decet.

9.

Sinn-Gedicht auf Luthern, aus dem Lateinischen des Theodor Beza.

1726.

Den Kreis der Welt hat Rom, und Rom der Pabst verschlungen,
Rom brauchte Zwang und Macht, der Pabst Betrug und List:
Doch beyde sind noch nicht so groß, als Luther ist,
Der Pabst und Rom zugleich durch seinen Kiel bezwungen.
Nun geht, und schneidet auf vom Hercules, ihr Griechen!
Hier muß die Keule sich vor Luthers Kiel verkriechen.

Roma orbem domuit, Romam sibi Papa subegit,
Viribus illa suis, fraudibus iste suis.
Sed quam maior eo *Lutherus*, maior & illa,
Istum illamque suo qui domuit calamo.
I nunc, Alcidem memorato, Graecia mendax!
Lutheri ad calamum ferrea claua nihil.

10.

Der dienstfertige Demas, aus dem Lateinischen des Steph. Paschasius.

1725.

Daß Demas mir noch nie was abgeschlagen,
Das kann er wol mit Grund der Wahrheit sagen:
Dieweil der Tag noch nimmer angebrochen,
Daran ich ihn um etwas angesprochen.

Nil mihi te iactas, Menedeme, negare roganti.
Agnosco: nam te nil, Menedeme, rogo.

11.

Der mäßige Jullus, aus dem Lateinischen des Steph. Paschasius.

1725.

Des Tages neunmal, und darüber,
Nahm Jullus eine Mahlzeit ein;
Und dennoch war ihm zehnmal lieber,
Von neunmal noch nicht satt zu seyn.

Als

Quottidie nouies vel plus coenabat Iullus,
Nec saturum ventrem coena nouena dabat.

Iusse-

Als nun die Aerzte treulich riethen,
Er sollt, um sich gesund zu sehn,
Dem Magen einmal Speise bieten,
Mehr aber nicht zu Tische gehn:
So ließ sich Jullus gerne weisen;
Früh Morgens war sein Tisch bereit,
Um aber einmal nur zu speisen,
Fraß er bis an die Abendzeit.

Iusserunt Medici, si quae sibi cura salutis,
Curaret bis non accubuisse die.
Paruit his monitis. Nam matutina beatus
Protrahit in totam prandia lauta diem.

12.

Die vorsichtige Lysandra, aus dem Lateinischen des Joh. Jac. Boissart.

1725.

Lysandra wird man nichts als Suppen essen sehn,
Sie meidet alle Kost, die hart und rindigt fällt.
Warum? die Zähne sind bey ihr zwar trefflich schön;
Allein sie kosten Geld.

Nil solidum, nil crustatum gustasse Lysandram
Annis crediderim, Caeciliane, tribus:
Sed tantum plumenta vorat, vel iuscula sorbet:
Nam solita est emto mandere dente cibos.

13.

Die Empfindlichkeit der Menschen, aus dem Lateinischen des Phil. Melanchton.

1737.

Trag manchen bis nach Rom, ja gar nach Hause wieder,
Mach ihn zu Liebe dir den Rücken müd und krank:
Setz aber ihn zuletzt nur einmal unsanft nieder;
Was gilts? er weiß dir nichts für alle Last zum Dank.

Sunt homines, humeris quos si quis gestet ad vrbem
Ausoniam, domiti quae caput orbis erat:
Nec tamen ad portam placide deponat eosdem,
Gratia praeteriti nulla laboris erit.

14.

Lebens-Regeln Pabst Benedict des 13ten, wie sie zu Rom an der Päbstlichen Kanzley-Thür angeschrieben stehen.

1726.

Traue Gott. Halt an mit Beten. Laß dich nicht in Sünden ein.
Liebe Demuth. Suche Frieden. Trachte nicht zu groß zu seyn.
Rede wenig. Höre viel. Mache kein Geheimniß rege.
Laß die Kleinern ungekränkt. Gehe Grössern aus dem Wege.
Leide, daß dir andre gleichen. Warte, was des Deinen ist.
Säume nicht, ans Werk zu gehen, wenn du Arbeit schuldig bist.
Sey ein milder Armen-Freund. Lerne sparen und erwerben.
Schicke dich zum Dulden an. Denke fleißig an dein Sterben.

Fide Deo. Dic saepe preces. Peccare caueto.
Sis humilis. Pacem dilige. Magna fuge.
Multa audi. Dic pauca. Secreta taceto. Minori
Parcito. Maiori cedito. Ferto parem.
Propria fac. Non differ opus. Sis aequus egeno.
Parta tuere. Pati disce. Memento mori.

15.

Vergleichung des ältern und neueren Roms, aus dem Lateinischen eines Ungenannten.

1722.

Wo ist, o stolzes Rom, die Pracht der alten Zeiten?
Wo sieht man ietzt in dir die güldnen Häuser stehn?
Wo ist der Schaukreis hin? der Tempel Kostbarkeiten?
Von allem Wunderwerk ist kaum die Spur zu sehn.
Jedoch dein Tiber-Strom ist einzig noch vorhanden;
Was standhaft war, zerfloß; was flüßig, ist bestanden.

16.

Die eigensinnige Chloris, aus dem Lateinischen des Buchanan.

1703.

So oft ich bey ihr bin, ist Chloris immer hart,
Und dennoch kann sie auch mein Wegseyn nimmer leiden.
Die Liebe treibt sie nicht zu meiner Gegenwart;
Ihr Auge will sich nur an meinen Schmerzen weiden.

---

17. Ueber-

17.

Uebersetzung einer lateinischen Ode, an den Herrn Doct. und Profess. Joh. Albert Fabricius zu Hamburg.

1739.

Du, Helicons erhabnes Licht,
Wer sieht dich voller Mitleid nicht
Im Trauer-Flohr verdüstert gehen?
Wer kann den Mann, den Stadt und Welt
So lieb, als wie ihr Auge, hält,
Mit trocknen Augen weinen sehen?

Nein, Hamburg untersteht sich nicht,
Fabricens nasses Angesicht
Ohn eigne Thränen anzublicken.
Es sucht sein Pflicht-gemäßigt Leid,
Weil Schmerz die Worte fast verbeut,
Durch winselnd Murmeln auszudrücken.

Dort rückt der Pierinnen Chor
Aus ihrem hohen Sitz hervor,
Hülfreiche Lieder anzuheben.
Theils fügen unserm Klaggeschrey
Gelehrte Seufzer künstlich bey,
Theils eilen, Rath und Trost zu geben.

Ein Eifer, der so allgemein,
Läßt mich nicht hinterstellig seyn:
Mich spornen doppelt starke Triebe.
Mich zwingt ein heiligs Amtes-Band,
Und in den Adern glüht ein Brand
Von unerloschner alter Liebe.

Jetzt reißt mir deines Schicksals Lauf
Zu gleichen Schmerzen wieder auf
Die vormals selbst erlittnen Wunden.
Mein Kummer, ob er gleich vorbey,
Wird ietzt durch deinen wieder neu,
Und mehr als gar zu frisch empfunden.

O! wär ich ietzo noch der Mann,
Den eine Muse brauchen kann,
Betrübten Witwern Trost zu geben!
Allein mein Bogen wegert sich,
Mit seinem längst ermüdten Strich
Die schlaffen Saiten zu beleben.

Zudem an solch ein Ehgemahl,
Und an so bittre Seelenqual
Darf sich mein schwaches Lied nicht wagen.
Vergeblich giebt die Poesie
Sich bey so tiefen Wunden Müh,
Ein heilsam Pflaster beyzutragen.

Wolan denn! selbst weit stärkrer Mann,
Greif selbst dein Herz mit Zuspruch an,
Und laß dich nicht vom Kummer fressen.
Du mußt der beste Marmorstein,
Und selbst ein redend Denkmahl seyn,
So lebt dein Liebstes unvergessen.

Dir stärkt der höhern Weisheit Macht
Den Muth, der allen Sturm verlacht,
Getrost in härtsten Wetterstreichen.
Du gehst mit diesem Heldensinn
An Ruhm und Vorzug höher hin,
Als Socrates und Cato reichen.

Bewundre, wie der HErr der Luft
Der Trauer-Wolken schwarzen Duft
Mit heitern Stellen untermenget;
Und wie sich mitten in dein Leid
So mancher Reiz zur Fröhlichkeit,
Den Schmerz zu unterbrechen, dränget.

Ey! siehe, dort ins Sternen-Haus
Fleugt deine Magaris voraus,
Allwo sie voller Klarheit blinket;
Und dir aus jenem Wunderschein,
Gott lasse spät die Folge seyn!
Zum Mitgenuß der Freuden winket.

So ist ihr denn ihr Wunsch beschehrt;
Und wie es selbst ihr Herz begehrt,
So hat es Gott verfügen wollen:
Weit glücklicher, als wenn sie dir
Den Vorgang in das Grab allhier
Beraubt und einsam gönnen sollen.

Dir stellt der edlen Töchter Paar
Der Mutter Bild vollkommen dar,
Die Stelle doppelt zu verwalten.
Schau, wie vereint und wie bereit
Sich ihre holde Pflicht erbeut,
Des Vaters Leben zu erhalten.

Dort breitet sich dein trefflichs Haus
In wackern Schwieger-Söhnen aus,
Die zwiefach deinen Ruhm vermehren.
Den einen tadelt Themis Thron,
Den andern muß man als den Sohn
Der heilig weisen Pallas ehren.

Es spielen auch nicht ungefehr
Ein Pärgen Enkel um dich her,
Mit vier holdselgen Enkelinnen.
Dies müht sich hie, und jenes da,
Das Herz des lieben Groß-Papa
Durch Hande-Küssen zu gewinnen.

An diesen Schätzen labe dich;
Dies Freuden-Oel laß heilsamlich
In deiner Wunde Lindrung geben.
Und da nichts Sterbliches bekannt,
Woran du deinen Fleiß gewandt,
So wend ihn nun auch an dein Leben.

Erheitre deiner Seelen Licht,
Und laß ein muntres Angesicht
Vom Lehrstuhl, wie zuvor, erblicken.
Laß, grosser Lehrer unsrer Zeit,
Die Klugheit und Beredsamkeit
Aus klaren Quellen uns erquicken.

Gieb wieder, durch gelehrten Schweiß,
Von deiner Gegenwart Beweis;
Belade Phoebi Sonnen-Wagen;
Und laß in Auf- und Niedergang,
Mit deines Namens Ehrenklang,
Die Menge deiner Schriften tragen.

So rühmt sich die gelehrte Welt
Mit dem, was Hamburg köstlich hält,
Und was den Glanz der Stadt erhebet;
So stellt sich unsrer Musen Chor
Den Anwachs seiner Werkstatt vor,
Wenn sein Fabricius nur lebet.

18.

Auf einen nach seinem Tode geehrten Dichter, Sam. Buttler. Aus dem Englischen.

1756.

Der arme Buttler lebt, und leidet Noth und Qual;
Er stirbt, und kriegt darauf ein marmorn Ehrenmahl.
So gehts: wer Brodt verlangt, dem giebt man einen Stein.
Ihr Dichter, sollte dies wol euer Schicksal seyn?

19.

Leonidas, eine aus den Zeiten des Alterthums entlehnte neuere Geschichte. Aus dem Holländischen des Herrn W. van Haren.

1741.

Als Xerxes und sein Heer begunten anzurücken,
Und er das freye Volk, das edle Griechenland
Ermahnte, sich vor ihm beyzeiten nur zu bücken,
Als eine Majestät von überlegner Hand;
Da fing den Augenblick die Kleinmuth an zu beben:
Ein Blöder brachte flugs dem andern Blöden bey,
Man könne nicht zu früh des Persers Wink geleben,
Der nun mit Heeres Kraft schon in Europa sey.

In Sparta war der Rath an Meynung unterschieden:
Hier saß ein muthiger, und dort ein feiger Mann.
Die Feigen winselten und wühlten ohn Ermüden,
Als käme dieses Werk auf sie am meisten an.
Der Feind, so sagten sie, hat solche Macht beysammen,
Wofür ein Widerstand sich aller Orten scheut.
Thessalien empfindt bereits die nahen Flammen,
Allwo man nun zu spät die Gegenwehr bereut.
Herr Leotychides bewog sie, so zu denken,
Sein Wille riß den Sinn der andern mit sich fort.
Den einen wußt er schon zu stimmen mit Geschenken,
Den andern nahm er ein durch sein verschmitztes Wort.
Man kann, so hieß es, nichts von Ueberwindern hoffen,
Als nur das äuserste. Ein hitziger Soldat
Läßt keine Gnadenthür für spätes Flehen offen,
Wenn erst die Gegenwehr den Zorn erbittert hat.
So lang es noch erlaubt, sich mit Bedacht zu schmiegen
Vor einer Oberhand, die viel zu viel vermag;
So lange Leib und Gut noch nicht im Feuer liegen,
So trachte man voraus nach freundlichem Vertrag.
Es gelte stracks der Rath des klugen Alexanders
Aus Macedonien; man folge seiner Spur.
Er sagt: des Persers Herz ist leichtlich Morgen anders,
Darum ergreife man die heutge Gnade nur.
Wir mögen, wie er meynt, nur fein in Ruhe stehen,
Und lassen unsre Macht verlegt und ungebraucht:
Es sey am sichersten, von ferne zu zusehen,
Wie sein entbrannter Grimm an Attica verraucht.
Man lasse Xerxes denn nach eigner Willkühr schalten;
Was nützt es, daß man sich in fremde Sachen mengt?
Es mögte sonst sein Zorn auch über Sparta walten,
Wenn er, durch uns gereizt, aus Rache brennt und sengt.

Wie? soll ein Eigensinn, ein Dünkel, uns bewegen,
Das Feld, samt Haus und Hof, verheert, verbrannt zu sehn?
Soll uns mit Weib und Kind die Noth in Fessel legen?
Und das auf wessen Wink? ihr Götter! und durch wen?
Durch den, der nichts verlangt, als nur ein gut Vertrauen,
Und der zum Unterpfand ein Bündniß nur begehrt;
Der, wenn er uns nur mag an niemands Seite schauen,
Uns seiner hohen Gunst, durch theures Wort, gewährt.
Ein Herr, dem alles sonst zur Beute werden müssen,
Und dem so manche Stadt die Schlüssel schon gebracht,
Will uns, der Rede nach, unangefochten wissen,
Wenn unser Widersinn ihn nur nicht zornig macht.
Wahr ists, wir finden uns in anderweitgem Bunde
Mit Griechen, die man nun schon unterdrücket sieht.
Vielleicht, daß unser Volk aus diesem heilgen Grunde
Ein starkes Vorurtheil von grossen Pflichten zieht:
Vielleicht sind Leute da, die gar von Göttern sprechen,
Von Göttern, deren Aug auf schnöde Thaten blickt;
Und die gewiß dereinst mit schwerer Strafe rächen,
Wenn List und Eigennutz beschworne Treu erstickt.
Allein es hat die Treu, die länger währt, als nützet,
Gar nichts, das heilig ist: sie heißt ein Eigensinn,
Wobey die Republik in schlechtem Stande sitzet,
Und fällt die Sicherheit samt aller Ordnung hin.
Man suche sich demnach den Perser zu verbinden,
Wofern er anders uns nur Ruh und Frieden schenkt.
Mit Göttern ist es kurz und leicht, sich abzufinden:
Sie sind so störrisch nicht, als mancher glaubt und denkt.
Athen hat selber noch von Delphis nichts vernommen,
Als lauter Angst und Noth, die unabhelflich sey.
Die Priesterinn läßt selbst mit Furcht die Antwort kommen,
Und fügt so wenig uns, als andre Helfer, bey.

So niedrig und so voll von Neid und losen Tücken,
Sprach des Leonidas erkaufter Gegenpart.
So suchten sie den Muth der Herzen zu ersticken,
Den Muth, der sonst vielleicht noch wieder glimmend
ward.
Doch schämten sie sich selbst vor ihren eignen Schlüssen,
Ein aufgestiegnes Roth verrieth im Angesicht
Den schändlichen Verrath von Tugend und Gewissen,
Von beßrer Wissenschaft und von der theursten Pflicht.
Sie mußten gar zu oft die Augen niederschlagen,
Derweil ihr giftigs Maul mit Schlangen-Zungen sprach,
Als könnte solch ein Wort das Licht nicht wohl vertragen,
Ein Wort, das voller List aus scheuem Herzen brach.
Leonidas, ein Mann, den weder banges Schrecken
Noch schlaue Kunst gewinnt, wie gern man ihn berückt,
Stund mit gefaßtem Muth an gegenseitger Ecken,
Und zeigte solchen Ernst, als sich für Helden schickt.
Ihm blinkt ein edler Zorn aus königlichen Augen:
Er sieht dem ganzen Rath, doch sittsam, ins Gesicht.
Ihn muß kein braver Greis in Furcht zu setzen taugen,
Er scheut die Gegenwart rechtschaffner Männer nicht.
Dem tapfern Adler gleich, der in der Sonnen Blitzen
Mit unverwandtem Blick den stärksten Strahl erzielt;
Wenn schlechtes Nacht-Geschmeiß, aus alten Mauer-Ritzen,
In düstern Lüften schwärmt, und gern mit Schatten spielt.
Sein unbezwungner Muth, sein Eifer, der sich regte,
Erhub schon viele mit, indem er sich erhub,
Bevor er den Betrug mit Worten widerlegte,
Und eh er noch den Grund der Bosheit untergrub.
Wie, wenn sich da, wo nichts, als Finsterniß zu spüren,
Ein helles Fackel-Licht ganz unverhofft entzündt,
Die Schatten, samt der Furcht, auf einmal sich verlie-
ren,
Und ieder sehen kann, wo Weg und Stege sind:

So ließ Leonidas den hohen Rath vermerken,
Zur Oeffnung beßrer Spur sey er der rechte Mann;
So wußt er auch das Herz der Braven recht zu stärken,
Drum fing er gegen sie also zu reden an:

O Sparta! Sparta! o! ist dies ein würdigs Sprechen
Von Helden, die du selbst mit tapfrer Brust genährt?
Und fließt Eurotas noch durch deine schöne Flächen,
Der so, wie sonst kein Fluß, Dianen lieb und werth?
Wie? hat bey dir, o Volk, das aller Völker Schrecken,
Mit seinem Unterricht Lycurgus dies gewollt,
Dem schnöden Persien den Hals nur hin zu strecken,
Und daß du ihm anietzt verpflichtet dienen sollt?
An statt mit Feur und Schwerdt Tyrannen auszubannen,
Und deiner Tapferkeit zum trefflichsten Genuß,
Die ungebrochne Kraft der Helden anzuspannen,
Bis alles unsrer Stadt zu Fusse fallen muß?
Unartige! wolan! tritt niemand mir zur Rechten,
So gürt ich ganz allein den kühnen Säbel an.
Mein Leben soll allein das Vaterland verfechten,
Weil für die Freyheit mich kein Sterben schrecken kann.
Ich will vor keinem Heer entmannter Perser laufen,
Wie stark auch immermehr ihr wüster Schwarm sich nennt.
Es ist ein sklavisch Volk, ein aufgeraffter Haufen,
Der selbst den Namen nicht der edlen Freyheit kennt.
Laßt euch ein bisgen Land, ein bisgen Wasser schnellen;
Thut ihr, was ein Phthiot und ein Thebaner thut;
Folgt dem Achaeer nach, euch unters Joch zu stellen,
Verliert den alten Ruhm, vertilget Ehr und Muth!
Und, soll vielleicht das Ding noch etwas scheinbar heissen,
So geht den schönen Bund mit dem Tyrannen ein:
Wie heilig ihr ihn macht, so schleunig wird er reissen.
Ich will viel lieber todt, als unterwürfig seyn.

Doch sprecht nur nichts vom Bund, ihr nunmehr auch Barbaren,
Die ihr beschworne Pflicht so gut, als jene, kränkt.
Was laßt ihr ietzt Athen für Bundes-Treu erfahren?
Athen, das in der Noth bey euch auf Hülfe denkt.
Fällt diese Vormaur hin, wer kann denn Sparta decken?
Betritt der Erb-Feind erst das blos gestellte Land,
Wenn erst die Grenzen voll von seinen Lägern stecken,
Wer bietet uns alsdann in unsrer Noth die Hand?
Dann wird sich uns zu spät vor klaren Augen heften
Der Anschlag, der schon längst in Feindes Schmiede lag,
Uns mählig Mann für Mann durch Schlafsucht zu entkräften,
Wohin man durch Gefecht uns nimmer bringen mag.
Es wird sich sonst kein Fürst an unsern Grenzen finden,
Bey dem nicht ebenfalls die Herrschsucht wirkt und wacht,
Aus seines Nachbars Hand den Stab heraus zu winden,
Bis Stolz und Eigennutz zu ihrem Zweck gebracht.
Wir werden sehn, wie weit der Himmel sey zu äffen,
Und ob für einen Spott mit angelobter Treu
Beym Vorurtheil des Volks Verschonung anzutreffen;
Ob Unglück nicht vielmehr die Frucht des Frevels sey!
Wiewol es ist für mich kein Wunder anzuhören,
Was ihr für Mißgebuhrt in eurem Busen nährt.
Ein niederträchtigs Herz weiß keinen Gott zu ehren;
Nur grossen Seelen ist die Gottesfurcht beschehrt.
Laß Alexander sich dem Perser nur verbinden,
Er bücke sich vor ihm, so tief er immer kann:
Doch, wenn er sich dereinst wird in der Falle finden,
So nehm er auch von ihm die Fessel willig an.
Sein Rath ist nicht ein Schluß, den tapfre Männer fassen,
Die ein erhabner Geist bestimmt, ins Feld zu gehn,
Für Freyheit und Gesetz den Kampf nicht nachzulassen,
Und übermannt den Tod mit Freuden auszustehn.

Viel

Viel edler würde Ruhm und Vortheil ihn vergnügen,
Wenn er, im Fall der Noth, mit uns vereint, gedacht
Zu sterben, oder auch mit uns vereint zu siegen,
Als daß er dem Barbarn sich selbst zum Knechte macht.
Vermeynt er etwa was durch Bündniß zu erzielen,
So ist vielleicht für ihn dies einzge beygelegt,
Daß er der Letzte sey, den harten Stock zu fühlen,
Womit die Tyranney auf unterworfne schlägt.
Ihr aber führt euch selbst zu keinem guten Ende,
Verzagte Spartier, euch fehlet Muth und Rath.
Unwissenheit und Furcht regieren Mund und Hände,
Dies ärgert iedermann, der Herz im Leibe hat.
Wolan! ergreift die Flucht, erwählt ein weiches Luder;
Mit ungeübter Faust wird hier nichts ausgemacht.
Befaßt euch ferner nicht, und laßt die Hand vom Ruder;
Geht, hütet euer Vieh, verbessert eure Pacht.
Laßt andre, die sich nicht so leicht erschrocken zeigen,
Die mehr von Einsicht sind und von Erfahrenheit,
Bevor ihrs ganz verderbt, in euren Sattel steigen,
Und lebet ihr für euch in Unpartheylichkeit.
O Vater Hercules! o du mit Götter-Wällen
Umgebnes, doch von uns verstörtes, Ilion!
O Feld, wo ehemals, der Perser Macht zu fällen,
Miltiades gekämpft; siegreiches Marathon!
Die Schatten der allda mit Ruhm erblichnen Grossen,
Die sich durch Heldenthat zur Ewigkeit gebracht,
Die werden nimmer mich verfolgen noch verstossen,
Indem auf ihrer Spur ich auch zu gehn bedacht.
Ja, diese rechte Faust, womit zu Beystands-Pflichten
Ich der Minerven Stadt getreu verbunden bin,
Soll Xerxes vor Athen mit Lust zu Grunde richten:
Wo nicht, so sink ich selbst mit Lust entseelet hin.

Mit Freuden will ich dann den Elisäschen Helden,
In deren Feldern ich getrost erscheinen darf,
Dem trefflichen Lycurg, dem tapfren Codrus melden,
Wie rühmlich mich der Tod aufs Ehren-Bette warf.

So sprach er, und ging hin, zu ewgem Ruhm erkohren;
Ihm folgten augenblicks dreyhundert Männer nach;
Dreyhundert, die sich ihm aufs bündigste verschworen,
Und denen nichts an Muth, auf seinen Wink, gebrach.
Er ging der Barbarn Macht bey Thermes Eng entgegen,
Und schlug, und stach, und schoß, bis alles fiel, darein.
Er zwang den stolzen Feind, den Vorsatz hinzulegen,
Ein allgewaltger Herr von Griechenland zu seyn.
Und so versteckte sich an unserm Himmels-Bogen,
Vor einem blassen Mond, kein Strahl des Sonnen-
Lichts.
Ein sklavisches Gewölk, vergeblich aufgezogen,
Benahm den hellen Glanz der güldnen Freyheit nichts.

20.

Regeln der Klugheit.

Aus dem Französischen.

1724.

Gieb deinem Schöpfer das, was ihm von dir gebühret;
Erwäge wohl dein Werk, bevor es angerühret.
Laß deinen Umgang nur mit wackern Leuten seyn,
Und bild auf dein Talent dir nimmer etwas ein.
Nimm stets die Meynung an von andern klugen Leuten;
Gieb nach, so bald sie dir, was du gedacht, bestreiten.
Gieb Acht auf alle Wort, und höre iedermann,
Und maasse niemals dich der größten Klugheit an.
Mit Leuten rede nichts, wovon sie nichts verstehen,
Und laß ein redlichs Herz in allen Worten sehen.
Versprichst du irgend was: so nimm dein Wort in Acht;
Jedoch gelobe nicht, bevor es wohl bedacht.

Sey

Maximes de la Sageſſe.

Rendez au Createur ce que l'on doit lui rende,
Reflechiſſez avant que de rien entreprendre,
Point de ſocieté, qu'avec d'honnêtes gens,
Et ne vous enflez point de vos heureux talens.
Conformez-vous toujours aux ſentimens des autres,
Cedez honnêtemens, ſi l'on combat les vôtres.
Donnez attention à tout ce, qu'on vous dit,
Et n'affectez jamais d'avoir beaucoup d'eſprit.
N'entrenez perſonne au dela de ſa ſphere,
Et dans tous vos diſcours tachez d'être ſincere.
Tenez vôtre parole inviolablement,
Et ne promettez rien inconſiderement.

Soïez

Sey diensthaft, angenehm, gefällig, wohl zu sprechen,
Und laß an Höflichkeit bey niemand was gebrechen.
Sey frey; doch mache dich mit iedem nicht gemein.
Entscheidest du ein Ding: so plumpe nicht hinein!
Sey hold ohn Eigennutz, vergieb, und liebe wieder;
Vor Grossen wirf dich gern, iedoch nicht sklavisch, nieder.
Was Freundschaft unterhält, das suche bis ins Grab,
Und gieb dich nimmermehr mit Rechts-Processen ab,
Für Vorwitz hüte dich in andrer Leute Werken;
Doch laß dich auch nicht leicht, was dein Geschäfte, merken.
Im Leihen gönne nur der blinden Gunst den Lauf;
Muß was vergolten seyn, so zähle reichlich auf.
Ein Ansehn ist dir zwar, wie du dirs machst, zu gönnen;
Geh aber nicht zu weit, und suche dich zu kennen.
Dein Mitleid sey bereit, so oft dein Nächster weint;
Ertrage seinen Fehl; sey stets ein treuer Freund.

Besiege

Soïez officieux, complaisant, doux affable,
Et pour tous les humains d'un abord favorable,
Sans être familier aïez un air aisé,
Ne decidez de rien, qu'apres l'avoir pesé.
Aimez sans interêt, pardonnez sans foiblesse,
Soïez soumis au Grands sans aucune bassesse.
Cultivez avec soin l'amitié d'un chacun.
A l'égard des procés n'en intentez aucun.
Ne vous informez pas des affaires des autres,
Sans affectation dissimulez les vôtres.
Prêtez de bonne grace, & même aveuglement,
S'il faut recompenser, faites le largement,
Et, de quelque façon que vous vouliez paroître,
Que ce soit sans excès & sans vous méconnoître.
Compatissez toujours aux disgraces d'autrui,
Supportez ses defauts, soïez fidel ami.

Surmon-

Beſiege Schmerz und Gram, die leicht die Geiſter binden,
Und laß, was dich verdreußt, nicht andre mit empfinden.
Wo Zank und Zwietracht wohnt, da bringe Fried ins Haus,
Und übe keine Rach, als nur durch Wohlthun, aus.
Beſtraf ohn herben Schimpf, und lobe recht von Herzen.
Wenns mäßig, lache mit; laß höflich mit dir ſcherzen.
Halt alle Menſchen hoch, die ihre Kunſt verſtehn,
Und laß dein Urtheil nie zur Prahlerey ergehn.
Wirf niemand wieder vor, was er von dir genoſſen;
Vielmehr behalte dies in ſtiller Bruſt verſchloſſen.
Hilf deinem Freund in Noth, bevor ſie Eiſen bricht;
Beweis ein edles Herz, und doch verſchwende nicht.
Laß rege Galle dich zum Jachzorn nicht bewegen,
Und rede nichts, als wohl von dem, der nicht zugegen.
Für Undank hüte dich, und liebe Mäßigkeit.
Sey nur zur Luſt beym Spiel, und zum Verluſt bereit.

Sprich

Surmontez les chagrins, ou l'eſprit s'abandonne,
Et ne les faites point rejallir ſur perſonne.
Où la diſcorde regne, apportez y la paix,
Et ne vous vangez point, qu'a force de bienfaits.
Reprenez ſans aigreur, louez ſans flatterie,
Riez paſſablement, entendez raillerie.
Eſtimez un chacun dans ſa profeſſion,
Et ne critiquez rien par oſtentation.
Ne reprochez jamais les plaiſirs, que vous faites,
Et mettez ces au rang des affaires ſecretes.
Prevenez les beſoins d'un ami malheureux,
Sans prodiglitaé rendez-vous genereux.
Moderez les transports d'une bile naiſſante,
Et ne parlez qu'en bien de la perſonne abſente.
Fuïez l'ingratitude & vivez ſobrement,
Juez pour le plaiſir & perdez noblement.

Parlez

Sprich wenig, rede wohl, laß ieden unbetrogen,
Und, wer dir etwas schenkt, dem sey mit Dank gewogen.
Den Schuldner treibe nicht mit Grausamkeit zu Chor;
Geh ihm so aufgeräumt, als wie dir selber, vor.
Laß deines Nächsten Glück von Misgunst unbegleitet,
Und, was man dir vertraut, das laß unausgebreitet.
Berühme dich mit Nichts: entdecke nichts zu frey,
Und dann so kehre dich an keine Plauderey.

Parlez peu, parlez bien, & ne trompez perſonne,
Et faites toujours cas de ce que l'on vous donne.
Ne tirannisez point le pauvre debiteur,
Pour lui, comme pour vous, ſoïez de belle humeur.
Au bonheur du prochain ne portez point envie,
Ne divulgez jamais ce, que l'on vous confie.
Ne vous vantez de rien, gardez vôtre ſecret,
Après quoi mettez-vous au deſſus du caquet.

21.

Der Held in allen Jahrs-Zeiten.

Aus dem Französischen der Scudery.

1741.

Es gab im Alterthum nur lauter Sommer-Helden;
Wie Schwalben folgten sie der Frühlings-Wärme nach;
Im Winter ließ sich nichts von ihren Siegen melden.
Allein, laß Ungemach,
Laß Reif und Schnee und Eis den Feldzug ietzt begleiten:
Mein Ludwig ist ein Held von allen Jahreszeiten.

22.

Der Resident.

Aus dem Französischen.

1715.

Dnirus bildet uns mit allen Kräften ein,
Es brauche grossen Witz, ein Resident zu seyn.
Allein, was braucht es mehr, dies Amt, wie er, zu führen,
Als nur zu residiren.

Paul voudroit nous persuader,
Qu'il faut beaucoup d'intelligence,
Pour exercer sa residence:
Mais il ne faut que reſider.

23.

Die Folgen des Müßigganges. Aus der Bibliotheque des Dames B. I. S. 9.

1731.

Die Faulheit ist ein süsses Gift,
Wodurch die allerkühnsten Herzen
Lust, Muth und Munterkeit verscherzen,
Und ihren Witz ein Nebel trifft.
Sie ringt durchaus nach keinen Ehren;
Sie mag von keiner Arbeit hören;
Ihr Thun ist dumme Tändeley.
Aus Menschen macht sie Stöck und Blöcke,
Und hinter ihrer Ruhe-Decke
Steckt faule Tagedieberey.

La paresse est un doux poison,
Par qui l'ame la plus hardie
Devient timide, est engourdie,
Et voit obscurcis sa raison.
Nul desir d'honneur ne la touche,
Le moindre travail l'effarouche,
Elle agit toujours bassement:
En un tronc elle change l'homme,
Et ce que repos elle nomme,
Est un lache assoupissement.

24.
Die verbanneten Jesuiten.
Aus dem Französischen.
1731.

Ihr Hüter jener Höllenpforten,
Schließt auf die Thüren aller Orten,
Laßt ietzt den Eingang unversagt.
Die Jesuiten sind vorhanden,
Die Gottes Rachgericht mit Schanden
Aus Frankreich endlich ausgejagt.

Ihr wißt, ihr mußtet vormals ihnen
Als Vortrab und Gefolge dienen,
Ihr brachtet sie ins Land herein,
Da diese Belzebubs-Beamten
Den innerlichen Krieg entflammten,
Den Ursprung unsrer Noth und Pein.

Jetzt

Gardes des infernales portes,
Deffermez vos ferrures fortes,
Et laissez librement passer
Les Jesuites votre engeance,
Que les Cieux par juste vangeance
Hors de la France ont fait chasser.

Comme autrefois vous leurs servites
De conducteurs, & les suivites,
Lors qu'envoïez de vos Enfers
Ils vindrent dedans notre terre
Allumer la civile guerre,
Source de tous nos maux soufferts.

Jetzt müßt ihr wieder gleichermaassen
Euch zur Begleitung brauchen lassen,
Daß ieder bald zu Hause sind.
Indem die euch so lieben Seelen
Aus euren zugeschloßnen Höhlen
So lange schon verreiset sind.

Ihr aber, Satans Mordgesellen,
Geht, sucht nun wieder in der Höllen
Den alten Wohnsitz eurer Zunft.
Nach dem von euch erweckten Leide
Macht eure Flucht uns so viel Freude,
Als Abscheu eure Wiederkunft.

Maintenant de pareille sorte
Vous devez leur servir d'escorte,
Et chez vous mener promptement
Leurs ames de vous tant aimées,
Qui de vos cavernes fermées
Sont absentes si longuement.

Et vous, ô Bandes Sataniques,
Allez aux Manoirs Plutoniques,
Revoir votre antique sejour.
Notre *France* par vous détruite
Ne souhaite moins votre fuite,
Qu'elle abhorre votre retour.

25.

Keine Liebe ohne Wein.

Aus dem Französischen des Vaudeville.

1734.

Kein Schweizer, ohne Geld; kein Amor, ohne Wein:
Dies pflegte schon vorlängst mein Wiegenlied zu seyn.
Der Wein ist meine Weide;
Mein Käthgen meine Freude;
Mir schmecken alle Beyde.
Allein, das sag ich frey:
Ich bin, mein Käthgen, nie der Deine,
Bevor dem allerliebsten Weine
Die Cour gemachet sey.
Denn dieses pflegte schon mein Wiegenlied zu seyn:
Kein Schweizer, ohne Geld; kein Amor, ohne Wein.

Point d' argent, point de Suisse;
Point de vin, point d'amour.
C'est la chanson, dont ma nourrice
Me berçoit la nuit & le jour.
Le vin fait mon plaisir; Catin fait mon delice,
Et je les goute tour à tour.
Mais jamais à Catin je n'offre mon service,
Qu'au vin auparavant je n'aye fait ma cour.
C'est la chanson, dont ma nourrice
Me berçoit la nuit & le jour
Point d'argent, point de Suisse;
Point de vin, point d'amour.

26.

Der Wankelmüthige.

Aus dem Französischen.

1734.

Ach, Iris, leihe nicht dein Ohr,
Wenn Daphnis süsse Worte giebet.
Er sagt dir was von Liebe vor,
Und ist nur in sich selbst verliebet.

So lang er jaget, wird er gehn,
Trotz Wind und Wetter, auf den Spuren.
Kaum aber ist der Fang geschehn,
So streicht er schon durch neue Fluhren.

Er

Ne laisses vous jamais charmer,
Iris, c'est une erreur extrême.
Un Amant feint de vous aimer,
Souvent il n'aime que soi même.

Quand il poursuit, il est chasseur
Qui brave les vents & la bise:
Mais si-tôt qu'il est Possesseur,
Il court après une autre prise.

Il

Er eilt, wie ſolche Sieger, fort,
Die nur aus Streit und Ehrſucht kriegen.
Er ſtürmt, und überſteigt den Ort,
Wirft Gluth hinein, und läßt ihn liegen.

Erfüllt er einmal ſein Begehr,
So zieht ein Froſt ſein Herz zuſammen.
Er brennt nur, wie ein Schieß-Gewehr:
Heraus der Schuß; hinweg die Flammen.

Il eſt ſemblable au Conquerant,
Qu'entrainent la Gloire & Bellone.
Et dans chaque place qu'il prend,
Il met le feu, puis l'abandonne.

Quand ſon deſir eſt ſatisfait,
Le froid s'empare de ſon Ame.
Son feu n'eſt qu'un feu de mousquet:
Quand le coup part, adieu la flame.

27.

Die schwehre Wahl.

Aus dem Französischen des Pavillon.

1715.

Der Mittag meiner Zeit ist, schönste Phyllis, hin;
Der Morgen aber kaum bey meinem Sohn erschienen,
Er ist annoch zu jung, um dir verliebt zu dienen,
Da ich hingegen schon zu alt geworden bin.

Ein Schicksal, das zu arg sich wider uns verschworen,
Erlaubt uns beyden nicht, in deiner Pflicht zu stehn.
Du hast, mein Kind, für mich das Licht zu spät gesehn,
Hingegen wurdest du für ihn zu früh gebohren.

Ich

Phillis, mes beaux jours sont passez,
Et mon fils n'est qu'à son aurore.
Pour vous il est trop jeune encore,
Et je ne le suis plus assez.

Une maligne destinée
Nous dispense de vôtre loi:
Vous naquites trop tard pour moi;
Trop tôt pour lui vous êtes née.

Ni

Ich kann so wenig selbst, als dieser Schüler kann,
Im Lieben ungeschickt, zum frohen Zweck gelangen.
Er hat die Sachen kaum zu lernen angefangen;
Ich aber fange schon sie zu vergessen an.

Wie wäre nicht, mein Kind, dein Glück so wundersüsse,
Und unsers auch zugleich so schön, so auserwählt,
Wenn das, was unter uns dem einen Theile fehlt,
Zu beyder Vortheil sich vom andern nehmen liesse!

Wenn mein und seine Zeit in eine Zahl gebracht,
Und solches Alter dann in gleiche Theile ginge:
Ich meyne, wenn man das an seine Jahre hinge,
Was mir entgehen muß, bis beyde gleich gemacht.

Ni moi, ni ce jeune ecolier
Ne sauriont comment nous y prendre,
A peine il commence d'apprendre,
Et je commence d'oublier.

Que vôtre bonheur & le nôtre
Seroit charmant & merveilleux,
Si ce, que manque à l'un des deux,
Pouvoit se retranches de l'autre:

Si de mon âge joint au sien
On faisoit un égal partage,
Et qu'on ajoutat à son âge
Ce que l'on oteroit du mien.

Dann würdest du gewiß, wenn dies sich fügen wollte,
In dich verliebet sehn zugleich ein ganzes Paar.
Ich würde wieder seyn, was ich vor diesem war,
Und er hingegen das, was er noch werden sollte.

Wiewol, was hilfts? gesetzt, es träfe dieses ein,
Das Alter schickte sich für dich bey allen beyden:
So würden wir uns nur, als Nebenbuhler, neiden,
Und dürfte dir die Wahl nicht leicht zu treffen seyn.

Es hoffe denn mein Sohn allein auf deine Küsse,
Und muthe, wenn er kann, der zarten Liebe zu,
Daß sie sofort in ihm verstärkte Schritte thu,
Und daß auf ihn bey dir die Schönheit warten müsse.

Wie

Par la vous pourriez voir éclore
Pour vous deux amans à la fois.
Je deviendrois ce, que j'étois,
Et lui ce, qu'il n'eſt pas encore.

Mais pourquoi former ce defir?
Si nôtre âge approchoit du vôtre,
Nous ſerions Rivaux l'un de l'autre,
Et vous auriez peine à choiſir.

Que mon fils donc ſeul y pretende,
Que pour poſſeder vos apas,
L'amour en lui double le pas,
Et que vôtre beauté l'attende.

Wie aber, wenn das Glück die Schönheit warten hieß?
Wie wär es, wenn dein Herz, bevor es sich verbünde,
Inzwischen einen Freund von treuer Meynung fünde,
In dessen Hand es sich zum Unterpfande ließ?

Doch ach! wie könnte man von dem versichert leben,
Der solch ein junges Herz zum Pfand in Händen hält?
Ein solcher ginge ja viel lieber aus der Welt,
Als daß er sich entschlöß, es wieder herzugeben.

Was ist denn hier zu thun? Mir fällt ein Vorschlag bey:
Es mag dein junges Herz in so verwirrten Sachen
Die Probe lieber nur zuerst am Vater machen,
So weiß es, wie hernach der Sohn zu lieben sey.

Que ferat-elle en attendant?
Vôtre cœur, avant qu'il s'engage,
Voudroit-il se mettre en otage,
Entre le mains d'un confident?

Mais, Dieux, quelle assurance prandre
Sur ce jeune cœur en depot?
Tel, qui l'auroit, mourroit plutôt,
Que de se resoudre, à le rendre.

Ce cœur, s'il vouloit prendre avis
Sur un si delicat mystére,
Pourroit essaïes sur le pére,
Comment il aimera le fils.

28.

Der kostbare Bart.

Aus dem Französischen des Menage.

1705.

Da Crantor, der vom Wurm beschwert,
Drey Thaler monatlich auf seinen Bart verwandte;
Sprach einer, der ihn kannte:
Der Bart kommt endlich mehr, als Kopf und Kragen werth.

29.

Der beschäftigte Ehemann.

Aus dem Französischen des Menage.

1705.

Als einem Franzmann einst ein Freund die Ehre gab,
Und par civilité ihm aufzuwarten kame;
Da wies ihn le Garçon mit diesen Worten ab:
Monsieur ist occupé, er schlägt anietzt Madame.

30.

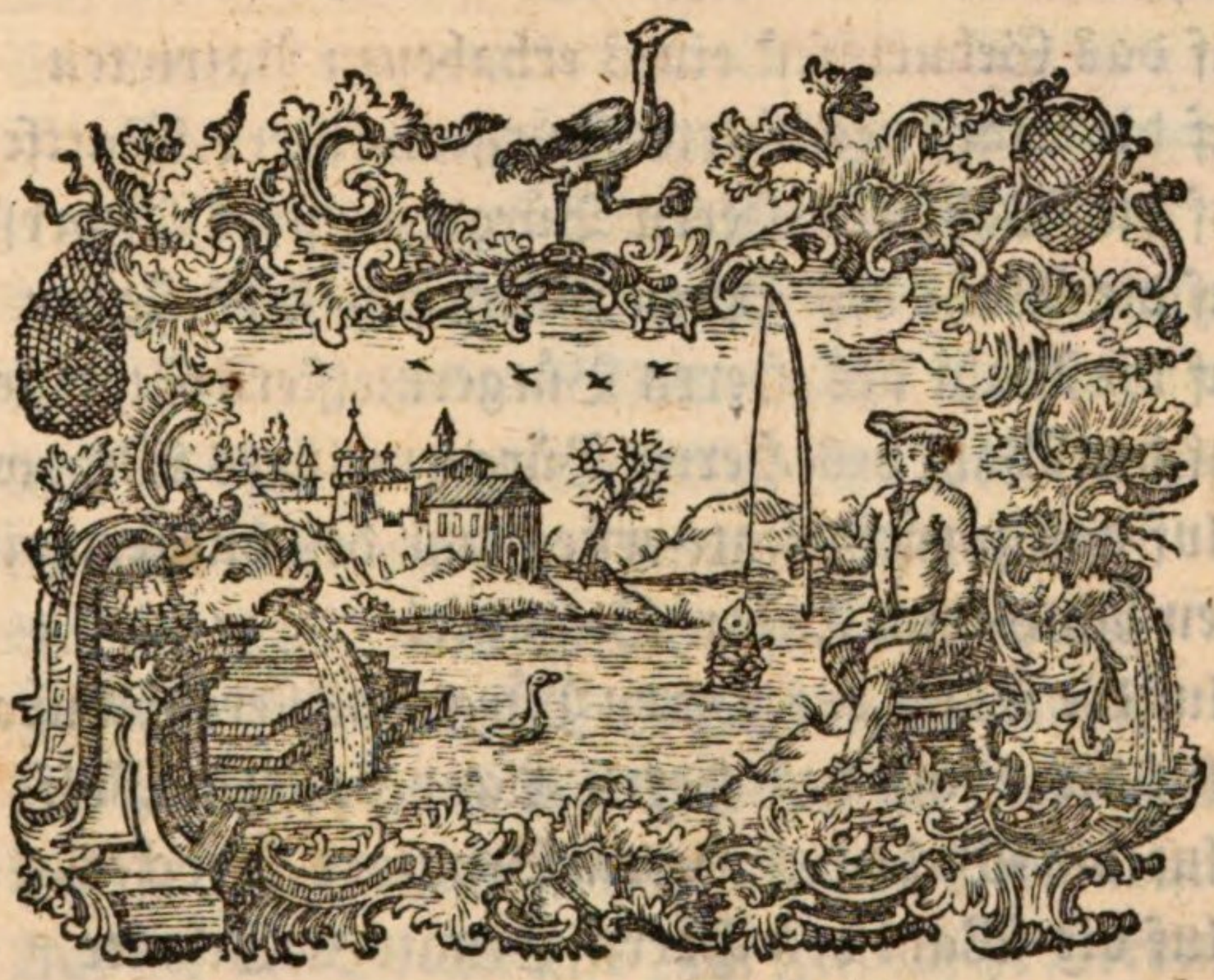
Der gefaßte Entschluß.

Aus dem Französischen.

1715.

Des langen Hoffens satt, des Klagens überdrüßig,
Indem mir bald mein Freund, und bald mein Glück gebricht:
Bin ich auf meinen Tod allhier zu warten schlüßig;
Doch lad ich ihn nicht ein; doch fürcht ich ihn auch nicht.

Las d'esperer & de me plaindre
Des Parens, des Amis & du Sort,
C'est ici, que j'attends la mort,
Sans la desirer, ni la craindre.



Anzeige
der in diesem ersten Bande enthaltenen
Richeyischen Gedichte.

I. Lob- und Glückwünschungs-Gedichte.

1. Auf die Geburt des Erzherzogs Leopold von Oesterreich = = = = S. 3
2. Auf die Anwesenheit des Dänischen Monarchen in Hamburg = = = = 6
3. Auf die Geburt des Holsteinischen Prinzen Carl Peter Ulrichs = = = = 7
4. Auf das Geburtsfest eines erhabenen Patrioten 11
5. Auf die Wahl des Herrn Bürgermeisters Mattfeld 11
6. Auf die Wahl des Herrn Bürgermeisters Anderson 12
7. Auf die Wahl des Herrn Bürgermeisters Faber 13
8. Auf die Wahl des Herrn Bürgermeisters Stockfleth 15
9. Auf die Wahl des Herrn Bürgermeisters Widow 17
10. Auf das zurückgelegte erste Jahr des bürgermeisterlichen Amts von Herrn Stampeel = = 21
11. Auf die Wahl des Herrn Bürgermeisters Schuback 25
12. Auf die Wahl des Herrn Hauptpastors Wolf 26
13. Auf die Wahl des Herrn Senators Brockes = 27
14. Auf die Wahl des Herrn Senators Schulte = 31
15. Auf die Aufnahme des Herrn König in die Patriotische Gesellschaft = = = 33

II. Ver-

II. Vermählungs-Gedichte.

1. Auf die Lüders- und Zesterfleth'sche Verbindung S. 37
2. Auf die Thomsen- und Jaspersensche Verbindung 40
3. Auf die John- und Lütkensche Verbindung = 42
4. Auf die Weber- und Scheidemann'sche Verbindung 45
5. Auf die Ahrens- und Auerbach'sche Verbindung 49
6. Auf die Borgstede- und Spekensche Verbindung 52
7. Auf die von Seelen und Koch'sche Verbindung = 55
8. Auf die Boetefeur- und Mattfeldische Verbindung 56
9. Auf die Gerkens- und Scheidemann'sche Verbindung 59
10. Auf die Lastrop- und Duntensche Verbindung 61
11. Auf die Hane- und Hübneriſche Verbindung 64
12. Auf die Hintze- und Beckhoffische Verbindung 66
13. Auf die Hauchische Verbindung = = 68
14. Auf die Schulte- und Alphusiussche Verbindung 69
15. Auf die Kentzler- und Brandtische Verbindung 73
16. Auf die Lastrop- und von Beselerische Verbindung 75
17. Auf die Scheller- und Gullische Verbindung 83
18. Auf die Verbindung seiner ältesten Tochter = 87
19. Auf die Riecke- und Schröderische Verbindung 91
20. Auf die Boetefeur- und Stüvensche Verbindung 93
21. Auf die Printz- und Brockesische Verbindung = 96
22. Auf die Coldorf- und Schultensche Verbindung 98
23. Auf die Wieler- und Stilkensche Verbindung 103
24. Auf die Droop- und Hankerische Verbindung 106
25. Auf die Lipstorp- und Meurerische Verbindung 108
26. Auf die Faber- und Schröderische Verbindung 111
27. Auf die Beckhof- und Luissche Verbindung = 114
28. Auf die Stilk- und Meuthische Verbindung = 118
29. Auf die Schele- und Schelische Verbindung = 121
30. Auf die Martens- und Brockesische Verbindung 129
31. Auf die Koch- und Klampringische Verbindung 135
32. Auf die von Seelen und zum Feldensche Verbindung 141

III. Trauer-

III. Trauer-Gedichte.

1. Auf das Absterben Herrn Candid. Renners S. 151
2. Auf das Absterben Herrn Mag. Mothes = 154
3. Auf das Absterben Herrn Past. Reymers = 156
4. Auf das Absterben Herrn Past. Schultetus = 157
5. Auf das Absterben Frauen Knippenberginn = 161
6. Auf das Absterben Herrn Mag. Schultetus = 165
7. Auf das Absterben Herrn Regierungs-Raths von Lis-
senhaim = = = = 168
8. Auf das Absterben seiner Charitine = = 169
9. Auf das Absterben Frauen Dathinn = = 176
10. Auf das Absterben der Demoiselle Brockes = 180
11. Auf eben dasselbe Absterben = = 181
12. Auf das Absterben Herrn Bürgermeisters von Bostel
181
13. Auf das Absterben der Fr. Doctorinn Scheidemann.
182
14. Auf das Absterben der Demoiselle Caemerer 183
15. Auf das Absterben Herrn Bürgermeisters Mattfeld.
185
16. Auf das Absterben Herrn Luis = = 186
17. Auf das Absterben Frauen Sillem = = 188
18. Auf das Absterben Herrn Archivarius Wilkens 189
19. Auf das Absterben Frauen Rumpen = = 191
20. Auf das Absterben Herrn Licent. Schulte = 193
21. Auf das Absterben Herrn Hofraths Grafe = 194
22. Auf das Absterben Herrn Boons = 197
23. Auf das Absterben Herrn Wolgemuths = 199
24. Auf das Absterben Herrn Winklers = = 200
25. Auf das Absterben Herrn Hofmanns = 201
26. Auf das Absterben des jüngern Herrn von Seelen
205
27. Auf das Absterben Herrn Mattfelds = 208
28. Auf das Absterben Herrn Profess. Fabricius
210
29. Auf

29. Auf das Absterben Herrn Luis = = S. 214
30. Vaterthränen bey dem Grabe seiner Tochter 214
31. Auf das Absterben des jüngsten Herrn von Seelen 216
32. Auf das Absterben Herrn Profess. Helmer = 218

IIII. Sinn- und Scherz-Gedichte.

1. Auf das Bildniß Königs Jacob des Ersten in Engelland = = = 221
2. Unterricht an den Mahler Königs Wilhelm des Dritten in Engelland = = = 221
3. Auf das Bildniß König Carls des Zwölften in Schweden = = = 222
4. Auf eben dasselbe Bildniß = = 222
5. Noch auf dasselbe Bildniß. = = 222
6. Noch auf dasselbe Bildniß = = 223
7. Auf das frohe Carols-Fest = = 224
8. Auf eben dasselbe Fest = = 224
9. Auf das Grab des Königl. Französischen Ministers Herrn Poussin = = = 225
10. Auf das Grab Herrn Doctor Gerhard Meiers 225
11. Auf das Bildniß des Herrn Senior Wagners 226
12. Auf das Bildniß des Herrn Senators Brockes 226
13. Auf dasselbe Bildniß = = = 226
14. Auf eben dasselbe Bildniß = = 226
15. Noch auf dasselbe Bildniß = = 227
16. Auf dasselbe Bildniß = = = 227
17. Noch auf dasselbe Bildniß = = 228
18. Auf das Bildniß des Herrn Pfeffingers = 228
19. Unter das Bildniß des Herrn Past. Rist in Wedel 228

20. Auf das Grab eines Sächsischen Theologen, Herrn Seligmanns = = = S. 229
21. Auf einen Polygraphum = = 229
22. Auf einen undeutlichen Schriftsteller = 230
23. Auf einen Büchersüchtigen Pedanten = 230
24. Auf einen säuischen Pedanten = = 231
25. Auf einen Pasquillanten in Stade = 231
26. Auf einen in sich selbst verliebten Gelehrten 232
27. Auf einen vollkommenen Schriftsteller = 232
28. Auf einen unglücklichen Candidaten des Predigt-Amts = = = 233
29. Auf einen schlechten Redner = = 233
30. Auf einen Postillen-Reiter = = 233
31. Auf die heftigen Unionsschriften = 234
32. Auf das Bild der Gerechtigkeit an der Thür einer Gerichtsstube = = = 234
33. Auf eine juristische Wunderthat = = 235
34. Auf einen juristischen Zeitvertreib = = 235
35. Auf den Tod eines berühmten Causenmachers 236
36. Auf einen ungeschickten Arzt = = 238
37. Auf einen unglücklichen Arzt = = 238
38. Auf einen ungesunden Gelehrten = 238
39. Auf den rühmlichsten Titel = = = 239
40. Auf die wahre Ehrliebe = = 239
41. Auf einen vorgezeigten Adels-Brief = 239
42. Auf ein mißliches Geschlechtsregister = 240
43. Auf die falsch schimmernde Grösse = 240
44. Auf die Gefahr des Hoflebens = = 240
45. Auf Etwas aus Nichts = = 241
46. Auf einen schlechten Feldherrn = = 241
47. Auf die neuesten Regeln der Politik = 241
48. Auf die Scharfsichtigkeit bey fremden Fehlern 242
49. Auf das böse Gewissen = = 242

50. Auf den Unterschied zwischen Armen und Reichen S. 243
51. Auf die ewigen Klagen der Menschen = 243
52. Auf den Undank der Menschen = = 244
53. Auf die verkehrten Neigungen der Menschen 244
54. Eine nöthige Gewissensfrage. = = 245
55. Das sündliche Vertrauen auf Gott = 245
56. Auf die laute Kirchensängerinn = = 245
57. Auf die angenehmen Abwechselungen in der Musik 246
58. Auf einen gleichgültigen Beurtheiler der Musik 246
59. Auf einen unwissenden Beurtheiler der Musik 247
60. Auf einen unbilligen Verächter der Musik 247
61. Auf einen unbilligen Verächter der schönen Wissenschaften = = = = 248
62. Auf einen spöttischen Verächter der Wissenschaften 248
63. Geschwinde Antwort an einen Spötter = 249
64. Auf eine unbequeme Wortforschung = = 249
65. Auf die ungeschickte Versetzung der Wörter in der Poesie = = = 249
66. Auf ein einfältiges Hochzeitgedicht = 250
67. Auf einen eigennützigen Poeten = = 251
68. Grabschrift für zehn Thaler = = 251
69. Auf einen meuchelmörderisch verwundeten Poeten 251
70. Auf denselben Zufall = = 252
71. Auf die verletzte rechte Hand des Poeten 253
72. Auf den Schrammschuß in der Seite des Poeten 253
73. Auf die verschiedenen Gesinnungen der Menschen 254

74. Das Bild eines Faullenzers = = S. 254
75. Der entschuldigte Langeschläfer. = 254
76. Grabschrift eines Faullenzers = = 255
77. Auf den vierschrötigten Menalcas = 255
78. Der auf seine Art beschäftigte Brutaldus = 256
79. Der mit sich selbst zufriedne Wollüstige = 256
80. Das unbesorgte Weltkind = = 257
81. Auf einen mit Freuden armgewordenen Verschwender = = = = 257
82. Grabschrift eines Fressers = = 258
83. Grabschrift eines Speisemeisters = = 258
84. Auf einen immer Durstigen = = 258
85. Auf das zweydeutige niedersächsische Wort versapen 259
86. Auf einen versoffenen Schulcalefactor in Stade 259
87. Grabschrift dieses versoffenen Schulcalefactors 259
88. Die Spielsucht = = = 260
89. Der Diebesgewinn = = 260
90. Auf einen Geizigen = = = 261
91. Der geizige Gierhard = = 261
92. Der geizige Rapsander = = = 261
93. Das Bild eines Erzgeizigen = = 262
94. Auf die von einem Geizigen zu erwartende Belohnung = = = = 263
95. Auf das einem Geizigen verhaßte Geben = 263
96. Auf eine verbetene Mittagsmahlzeit = 264
97. Auf das Grab eines Geizigen = = 264
98. Nichts gewonnen, nichts verlohren = 264
99. Auf das Grab eines Blinden = = 265
100. Rath für einen Freyer = = 265
101. An die sterblich Verliebten = = 265
102. Frage an einen Verliebten = = 266
103. Auf die vergesserne Phyllis = 266

104. An eine Coquette = = S. 267
105. Die Schminke = = = 267
106. Auf ein unähnliches Portrait = = 267
107. An die Spröden. = = = 268
108. Die verstellte Sprödigkeit = = 268
109. Zwey gehören zum Kauf = = 268
110. Die tägliche Masquerade = = 269
111. Der verschmähete Kuß = = 269
112. Die verschmähete Muhme = = 269
113. Guter Rath wider ein Hauskreuz = 270
114. Reicher Kindersegen = = 270
115. Das Weiber-Regiment = = 270
116. Der glückliche Witwer = = 271
117. Arzt, hilf dir selbst = = = 271
118. Das raisonnable Schwein = = 271
119. Duo quum faciunt idem, non faciunt idem 272
120. Die liebe Einfalt = = = 273
121. Unschuldige Berechnung der Jahre = 273
122. Der Unbesorgte = = 273
123. Es kommt noch wol = = 274
124. Kleine Nothwendigkeiten zur glücklichen Reise 274
125. Bericht von einer kleinen Reise = 274
126. Die überflüßige Höflichkeit = = 275
127. Ein seltenes Glück = = 276
128. Bekanntes Räthsel = = 276
129. Neue Auflösung eines alten Räthsels = 277
130. Neues Räthsel. = = = 277
131. Räthsel für Hamburg = = 278
132. Drey Hamburgische Besonderheiten = 278
133. Räthsel für die Landleute = = 278
134. Räthsel für die Köchinnen = = 279
135. Auf die Bärenmuffen = = 279
136. Acht Seltenheiten unsrer Zeit = = 280

137. Räthsel eines Auctors = = S. 280
138. Scherzbrief an seine Verlobte auf ihren Namens-Tag = = = = 281
139. Scherzhaftes Reimgebäude auf den Tag Carolus = = = = 283
140. Scherzbrief an einen academischen Freund 286
141. Scherzhaftes Postscript an einen Freund = 289
142. Scherzbrief an einen jungen Herrn von Adel von S. 290
143. Auf einen unbefugten Raisonneur über öffentliche Schulen = = = = 291
144. Auf einen magern Wirth = 293
145. Auf einen enthaupteten Nothzwänger 293
146. Auf die widerspenstige Dorinde = 294
147. Auf das zerstörte Stade = = 294
148. Das Kranken-Wochen- und Sterbette = 295
149. Der begreifliche Tod = = 295
150. Die nothwendige Sterblichkeit = = 296

V. Uebersetzungen.

1. Das Dankgebet des Königes Hiskia nach überstandener tödtlichen Krankheit, aus dem Hebräischen 299
2. Der 13te Psalm Davids, aus dem Hebräischen 301
3. Das Morgenlied: O Gott, ich thu dir danken, in reinerm Deutsch = = = 302
4. Zwo Lebensregeln, aus dem Griechischen des Lucian 304
5. Das verschiedene Weltalter, aus dem Lateinischen des Ovid = = = 305
6. Die Zufriedenheit, aus dem Lateinischen des Horaz 311

7. Inbegriff der menschlichen Glückseligkeit, aus dem Lateinischen des Martial = = S. 312
8. Die Bildung des Herzens, aus dem Lateinischen des Plinius = = = = 314
9. Sinngedicht auf Luthern, aus dem Lat. des Beza 315
10. Der dienstfertige Demas, aus dem Lateinischen des Paschasius = = = 316
11. Der mäßige Jullus, aus dem Lat. des Paschasius 316
12. Die vorsichtige Lysandra, aus dem Lat. des Boissart 317
13. Die Empfindlichkeit der Menschen, aus dem Lat. des Melanchton = = = 318
14. Lebensregeln Pabst Benedict des 13ten, aus dem Lat. 319
15. Vergleichung des ältern und neueren Roms, aus dem Lat. = = = 320
16. Die eigensinnige Chloris, aus dem Lat. des Buchanan = = = = 320
17. Uebersetzung einer lateinischen Ode an Herrn Prof. Fabricius = = = 321
18. Auf einen nach dem Tode geehrten Dichter, aus dem Englischen. = = = = 325
19. Leonidas, eine erneuerte Geschichte, aus dem Holländischen = = = 325
20. Regeln der Klugheit, aus dem Französischen 333
21. Der Held in allen Jahrszeiten, aus dem Franz. der Scudery = = = = 337
22. Der Resident, aus dem Französischen = 337
23. Die Folgen des Müßigganges, aus dem Französischen = = = 338
24. Die verbanneten Jesuiten, aus dem Französischen 339
25. Keine

25. Keine Liebe ohne Wein, aus dem Französischen des Vaudeville = = = S. 341
26. Der Wankelmüthige, aus dem Französischen 342
27. Die schwere Wahl, aus dem Französischen des Pavillon = = = = 344
28. Der kostbare Bart, aus dem Französischen des Menage. = = = = 348
29. Der beschäfftigte Ehemann, aus dem Französischen des Menage = = = 348
30. Der gefaßte Entschluß, aus dem Französischen 349

Hamburg,
gedruckt von Jeremias Conrad Piscator,
E. Hochedl. u. Hochw. Raths Buchdrucker.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kg m 2

1. Auflage Dachau!

3 Bde.

1929.

C 511

T/Th : LC

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richey, Michael, / Fritzsch, Christian, / Schütze, Gottfried,

Michael Richey vormaligen Professors zu Hamburg Deutsche Gedichte

Bd.: 1

Hamburg 1764

P.o.germ. 2044 e-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129214-3
VD18 90800311